
Vier und vierzigstes Kapitel.

Von Napoleons Kaiserwürde bis
zum tilsiter Frieden.

Erster Abschnitt.

Napoleons Bestreben, sein Ansehn in und ausser Frankreich zu befestigen. Pitt bewegt Rußland und Oestreich, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Schlacht bey Trafalgar. Die Oestreicher rücken in Bayern und Schwaben ein. Mack übergiebt einen beträchtlichen Theil der östreichischen Armee. Der Erzherzog Karl zieht sich dadurch zum Rückzuge aus Italien genöthigt. Napoleon zieht in Wien ein. Die Franzosen erobern Tyrol. Schlacht bey Austerlitz. Friede zu Pressburg.

Napoleon war erster Consul geworden, um das Ruder des schwankenden Staatsschiffes der französischen Nation um so fester zu regieren, er war Kaiser geworden, um seiner Galletti Weltg. 23r Th. A Ne:

Regierung eine größere Festigkeit zu geben, um alle Hoffnung der Bourbonen, jemahls wieder auf den französischen Thron zu gelangen, zu vereiteln, und ihre Bemühungen um desto zweckloser darzustellen. Auf der Laufbahn, auf welcher er einherschritt, durfte er kein sein Ansehen und seine Macht besetzgendes Mittel unbenutzt lassen, mußte er seinen Feinden das Spiel, an seinem Untergange zu arbeiten, immer mehr zu erschweren suchen. In welchem ganz andern Verhältnisse steht, zu dem auf dem Throne gebornen, der, welcher sich, durch Talente und Glück gehoben, zu demselben empor schwingt? Während daß diesen eine lange Gewohnheit auf demselben festhält, muß jener durch die äußerste Anstrengung seiner geistigen und körperlichen Kraft sich zu behaupten suchen.

In Hinsicht auf dieses Verhältniß mußte Napoleon seine Familie mit einem dem Charakter seiner Nation und seiner Würde entsprechenden Glanz zu umgeben suchen. Daher blieben seine Brüder, Lucian und Hieronymus, deren Gemahlinnen keine dem neuen Ver-

Verhältnisse entsprechende Abkunft hatten, von der prinzlichen Würde, und von dem Besitze der Reichserzämter, ausgeschlossen. Vergebens verwendete sich die Mutter Lätitia für ihren Lieblingssohn Lucian. Sie reisete deswegen von Mayland nach Paris. Während daß sie jedoch für den Sohn nichts ausrichtete, erlangte sie für sich selbst die Vorrechte der fürstlichen Würde. Sie führte, seit der Mitte des Januars (1805) den Titel: kaiserliche Hoheit, und im April wurden ihr in den Tuileries, in der Residenz des Kaisers, einige Zimmer angewiesen. Um eben diese Zeit (3. April) kam Hieronymus aus Nordamerika nach Lissabon, wo er den Befehl über einige Kriegsschiffe übernahm. Aber Miß Patterson, die ihm bis nach Lissabon gefolgt war, wurde von da weggewiesen, und da sie auch im Texel nicht landen durfte, gieng sie nach England, wo sie bald hernach niederkam.

Napoleon wünschte, als Kaiser, sein Volk von seinem eifrigen Bestreben, dessen Wohlstand zu befördern, immer lebhafter zu überzeugen. Daher bemühetete er sich, den
stolz:

stockenden Handel wieder in den Gang zu bringen, und den Absatz der Manufakturen zu vergrößern. Die letzte Absicht erreichte er durch die Pracht, die er an seinem Hofe einführte. Kostbare Stickereyen, und herrliche seidne Zeuge, wurden jetzt wieder weit mehr, als bisher, gebraucht. Dadurch hob sich besonders Lyons Betriebsamkeit von neuem, und von den 16,000 Weberstühlen, die es vor der Revolution zählte, waren 12,000 wieder im Gange. Die Porzellanfabriken zu Paris, die Gewehrfabrik zu Versailles, erreichte eine höhere Stufe der Vollkommenheit. Im Ministerium des Innern wurde ein eignes Departement für den Handel angeordnet, und in Paris hatte ein allgemeiner Handelsrath für das ganze Reich seinen Sitz.

Mit dem Wunsche der Nation, den alten Kalender wieder eingeführt zu sehen, stimmte Napoleons Neigung, die Denkmäler der republikanischen Verfassung allmählig zu vertilgen, recht gut überein. Die Decaden waren ohnedieß schon längst nicht mehr geachtet, und die Sonntage wie ehemals gefeyert

feyert worden. In dem Beschlusse, durch welchen der Senat (am 9. Sept. 1805) der Nation bekannt machte, daß, vom 1ten Januar des künftigen Jahres, der gregorianische Kalender wieder in seine vorigen Rechte treten sollte, wurde die Uebereinstimmung mit dem übrigen Europa zum Vorwande angegeben.

Napoleons Sorgfalt verbreitete sich auch auf Zeitungen und Journale, die auf die Meynungen des Publicums einen bedeutenden Einfluß haben. In dieser Absicht wurden die Zeitungen einer strengen Aufsicht unterworfen, wurde die Zahl der in Paris erscheinenden eingeschränkt. Die bleibenden erhielten ein kaiserliches Privilegium, und der Herausgeber derselben mußte von der Regierung angestellt, oder wenigstens genehmigt seyn. Ein Theil des Gewinnstes wurde zu Pensionen für Gelehrte angewiesen. Als Hof- und Staatszeitung behauptete der *Moniteur* seine Stelle. Sein Inhalt spricht deutlicher, als jedes andre französische Journal, die Gesinnungen des Regenten aus; es entwickelt mehr, als jedes andre, die Ansichten

sicht der Begebenheiten, die der Regent bey dem Publicum zu erzeugen wünscht.

Schon mehr als einmahl hatte Napoleon das Publicum von seiner Friedensliebe zu überzeugen gesucht. Er hatte daher seine Kaiserregierung kaum angetreten, als er (2. Jan. 1805) dem Könige von Großbritannien den schriftlichen Antrag zu einer Ausöhnung that. Aber Georg III, der ihn nicht als Kaiser anerkennen wollte, ließ (am 14ten) auf Napoleons Schreiben durch den Lord Mulgrave, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, antworten. Dieß geschah vermittelst eines an Talleyrand gerichteten Schreibens. In diesem wurde Napoleon Chef der französischen Regierung genannt, und dabey erklärt, daß Großbritannien, den ihm gemachten Antrag, erst mit den mit ihn in Verbindung stehenden Landmächten, vornehmlich mit Rußland, in Ueberlegung ziehen müsse. Gleich am Tage nach der Ausfertigung dieses Schreibens (15. Jan.) wurde Napoleons Antrag dem Parlatamente vorgelegt, und Georgs III bey dieser
Ge

Gelegenheit gehaltene Rede zeigte gar keine friedliche Stimmung.

Pitt verfolgte seinen Plan, der Macht der jetzigen französischen Regierung entgegen zu arbeiten, mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit. So groß aber sein Einfluß auf die englische Staatsverwaltung war, so wenig konnte er doch das Vertrauen, das Georg III zu Addington hegte, entkräften. Er mußte sich vielmehr (1804 Dec.) mit demselben ausöhnen. Addington wurde Präsident des geheimen Raths, und, unter dem Namen Sidmouth, Viscount von Großbritannien. Aber Sidmouth konnte, neben Pitt, seine Rolle nicht lange fortspielen. Zu Pitts vornehmsten Freunden gehörte Lord Melville (Heinrich Dundas) der, seit Addingtons Abgang, wieder Seeminister geworden war. Man beschuldigte ihn, mit den ihm anvertrauten Geldsummen gewuchert zu haben. Addington drang auf dessen Verurteilung. Pitt wollte ihn aber erst durch eine gerichtliche Untersuchung überführt sehen. Darüber legte Sidmouth (2. Jül. 1805) seine Stelle nieder, und das ganze Ministerium wurde verändert.

Pitt,

Pitt, die Seele desselben, setzte nicht nur den Seekrieg, sondern auch die Vertheidigungsanstalten gegen Frankreich eifrig fort. Die Landmacht, die Großbritannien damahls in allen Erdtheilen unterhielt, betrug sich auf 332,700 Mann. Hierzu kam noch die ungeheure Schaar von 400,000 Freywilligen. Diesen traute man jedoch so wenig zu, daß Windham, Sheridan u. a. m. sich öffentlich gegen sie erklärten, daß sie dagegen die Vermehrung der regulären Armee empfahlen. Jedes Kirchspiel mußte eine verhältnißmäßige Anzahl von Recruten liefern. Die Miliz wurde von 70 auf 46,000 vermindert, und die noch übrigbleibenden den regulären Regimentern einverleibt.

Doch die großbritannische Landmacht war mehr als hinreichend, da Großbritannien mit Frankreich so wenig einen Kampf zu bestehen hatte, da es sich von der so unwahrscheinlichen Gefahr einer Landung, durch Verbindungen mit den Landmächten, zu befreyen wußte. Zur See war seine Ueberlegenheit schon längst entschieden, und selbst die vereinigten Kräfte Frankreichs und seiner Bun-

des:

desgehoßen schadenen ihr nur wenig. Zu Anfang des Jahres erregte die (11. Jan. 1805) von Rochefort ausgelaufene Escadre keine geringe Besorgniß. Sie suchte die westindischen Inseln Dominique, Montserrat, St. Christoph, Antigua, und St. Lucie, heim, bemächtigte sich aller in den Häfen derselben befindlichen englischen Schiffe und Vorräthe, und zerstörte, was sie nicht mitnehmen konnte. Der dadurch den Engländern veranlaßte Verlust war sehr beträchtlich. Die Escadre, die ihn verursachte, erfüllte aber auch die Bestimmung, der französischen Besatzung auf Domingo, wo sich der General Ferrand tapfer wehrte, Verstärkung zu bringen. So waren die alle Meere beherrschenden Engländer doch nicht im Stande, die Seeunternehmungen der thätigen Franzosen ganz zu verhindern!

Die Franzosen und die mit ihnen verbundenen Spanier stellten, von einer Zeit zur andern, Flotten auf, die ein furchtbares Ansehn hatten. Eine solche Flotte war die, welche Gravina und Villeneuve bildeten. Sie zählte 20 Linienschiffe und 1968 Kanonen.

Der

Der englische Admiral Kalder konnte ihr nicht mehr als 15 Linienfahrer, und 1294 Kanonen, entgegenstellen. In der Schlacht bey Finisterre, an der nordwestlichen Küste von Frankreich (22. Jul. 1805) schrieben sich beyde Theile den Sieg zu. Doch Kalder zog sich, nachdem er zwey spanische Linienfahrer erobert hatte, zurück, und die vereinigte Flotte blieb, auch am folgenden Tage, einige Seemeilen von der englischen entfernt, in Schlachtordnung. Kalder wich einer neuen Schlacht aus; seine Schiffe waren jedoch so beschädigt, daß er drey von ihnen nach Plymouth zurückschicken mußte.

Drey Monate hernach drohete der englischen Seemacht eine der größten Flotten, die jemahls gegen sie ausgerüstet worden waren. Aus Cadix liefen 33 französische und spanische Linienfahrer aus. Diesen stellte Nelson nur 27 Linienfahrer entgegen. Bey dem Vorgebirge Trafalgar, zwischen Cadix und der Meerenge, erfolgte eine der größten Seeschlachten der neuern Zeit. Die Vereinigten bildeten (21. Oct. 1805) eine fast anderthalb Meilen lange Linie, die sich von

Nor:

Norden nach Süden erstreckte. Nelson stellte seine Flotte in zwey Treffen. Die Flotte der Vereinigten wollte sich, in der Gestalt eines halben Mondes, um ihn herumziehen. Sie führte diese Bewegung mit kaltblütiger Richtigkeit aus. Allein Nelson, der sich auf seine wohlberechnete Tactik, auf seine geschickten Officiere, auf seine geübten Matrosen und Seesoldaten, verlassen konnte, durchbrach die Linie der Vereinigten an zwey Punkten. Man kämpfte drey Stunden lang, in der größten Nähe. Nelson vernichtete gleichsam die Flotte der Vereinigten. Diese verlohren 19 Schiffe, unter welchen eins 130, und ein anderes 120 Kanonen zählte. Gravina, der verwundet war, brachte nicht mehr als 10 Schiffe nach Cadix zurück. Villeneuve, und zwey spanische Admiräle, befanden sich unter den Gefangnen. Aber von den 19 genommenen Linienschiffen konnten die Engländer, so sehr waren sie beschädigt, bey dem stürmischen Wetter, nicht mehr als 4 nach Gibraltar bringen; auch mußten sie 16 von ihren Schiffen zur Ausbesserung nach Hause schicken. Vier französische Schiffe, mit wel-

chen

chen sich Dumanoir nach Ferrol geflüchtet hatte, fielen vierzehn Tage hernach (am 4. Nov.) dem englischen Admiral Strachan in die Hände. So blieben von der ganzen furchtbaren Flotte nur 10 Linienfahrer übrig. Sie hatte, auf 23 Linienfahrern, 1654 Kanonen, und wenigstens 15,000 Mann verloren.

Die Engländer hatten ihren glänzenden Sieg mit dem Tode ihres vortrefflichen Helden erkaufte. Vergebens rief man dem eben so eifrigen als braven Admiral, der jeder Gefahr trogte, die Ordensbänder und Sterne, die seine Brust schmückten, abzulegen. Sie dienten den Feinden gleichsam zur Zielscheibe, und kurz vor dem Ende der Schlacht traf ihn eine von dem Mastkorbe der Trinidad abgeschossene Flintenkugel in die linke Brust. Er starb mit dem entzückenden Bewußtseyn, gesiegt zu haben. Seine für die großen dem Vaterlande geleisteten Dienste dankbare Nation widmete ihm ein herrliches Leichenbegängniß, daß 30,000 Pfund kostete. Sein Sarg war aus dem Mastbaume des Orients, der bey Abukir aufflog, verfertigt. Die Schlacht bey Trafalgar wurde wahrscheinlich
gegen

gegen Napoleons Absicht geliefert. Der Kaiser hegte zu dem Admiral Villeneuve, der schon bey Abukir wenig Thätigkeit und Entschlossenheit bewiesen hatte, ein so geringes Vertrauen, daß er ihn von dem Admiral Rosilli wollte ablösen lassen. Villeneuve, der noch vorher einen Sieg zu erreichen hoffte, wagte es, sich mit einem Nelson zu messen. Napoleon meldete den erlittenen Verlust (2. März 1806) dem Senat mit den Worten, daß man sich unkluger Weise in ein Treffen eingelassen hätte. Die verlorrenen 60 Millionen Franken kaum achtend, befahl er die Ausrüstung neuer Schiffe. Eine hinlängliche Entschädigung gewährte ihm das Glück, das damahls seine Unternehmungen zu Lande begünstigte; seine Unternehmungen gegen Oestreich und Rußland, von welchen er, als Bundesgenossen Englands, angegriffen wurde.

Alexander schien während der ersten Jahre seiner Regierung, den Wohlstand und die Aufklärung seiner Unterthanen zum einzigen Gegenstande seines Bestrebens zu machen. Die Einrichtung der neuen Universitäten wurde

wurde mit Eifer betrieben. Die Zahl der Schulen und Unterrichtsanstalten wuchs außerordentlich an. Zugleich vergrößerte sich die Zahl der fremden, vornehmlich deutschen Colonisten so gewaltig, daß man auf die Einschränkung ihrer Ansiedelung bedacht seyn mußte. Die Freygebung der Bauern dauerte fort. Um das schon von der Kaiserin Katharina II. beschlossene Gesetzbuch zur Vollendung zu bringen, wurde (im Oct. 1803) die Gesetzcommission wieder hergestellt. Sie bestand aus 48 Personen, die, unter der Leitung des Justizministers Fürsten Lapuchin, und des Herrn Nicolai Nowosilzof, arbeiteten. Im Frühjahr 1805 war ein Theil des Plans schon ausgeführt. Doch schon die letzten Schicksale des Kaisers Paul bewiesen, daß die Großen und die Kaufleute Rußlands für England eine große Anhänglichkeit haben. Obgleich Napoleon sich Alexanders Gunst durch allerley Gefälligkeiten zu erhalten suchte, so gab es doch unter den letztern umgebenden Großen eine dem französischen Interesse standhaft entgegenarbeitende Parthey, die den Kaiser immer mehr von jenem abziehen suchte. Sie benutzte in

dies

dieser Rücksicht das Schicksal des Herzogs von Enghien, Alexanders Unwillen gegen Napoleon zu reizen; sie stellte ihm die für die übrigen Landmächte dringende Nothwendigkeit, den herrschsüchtigen Planen des neuen französischen Monarchen zu rechter Zeit Schranken zu setzen, mit politischer Schlaueit dar. Pitt, der von der Veränderung in Alexanders Gesinnungen bald genug unterrichtet wurde, baute darauf das System einer Verbindung mit Rußland, welches der damalige russische Minister, der Graf von Woronzow, mit dem lebhaftesten Eifer beförderte. Schon zu Ende des vorigen Jahres (1804) sprach man in London von einer Verbindung mit Rußland, und Nowosilzow war bis um diese Zeit in London, um, wie englische Nachrichten versicherten, diese Verbindung zur Vollendung zu bringen.

Rußland half den Kaiser von Oestreich für die Theilnahme an dem Kriege gegen Napoleon gewinnen. An der Anzündung dieses Kriegsfeuers hatte Genz, der seit einiger Zeit aus preussischen Diensten in Oestreichische übergetreten war, der sich den Eng-
Galletti Weltg. 23r Th. B län

länderin als der Uebersetzer ihres Buche bekannt machte, der von ihrem Könige einen ansehnlichen Jahrgehalt erhielt, vielen Antheil. Genz entwarf schon im December 1804, in Verbindung mit dem englischen Gesandten zu Wien, dem Lord Paget, den Plan, die Staatsminister, die den meisten Einfluß auf die Entschlüsse des östreichischen Cabinets hatten, durch ihre Frauen zu gewinnen. Genz hatte in den vornehmsten Häusern Zutritt. Paget wußte herrliche indische Schwale sehr gut anzubringen. Es bildete sich gleichsam ein weiblicher Ausschuß. Zu den Mitgliedern derselben gehörte die Gräfin Colloredo, eine geborne Niederländerin von der nicht reichen Familie Erenneville, die Colloredo, als die Wittwe eines gewissen Boudet, heyrathete; es gehörten zu demselben die Gräfinnen Zichy, Kombeck (Cobenzls Schwester), die Frau von Collenbach, und die Frau von Schosullan, die Kammerfrau der Kaiserin. Diese Frauen versammelten sich bey der Banquierswittwe Natorp. Ein männlicher Ausschuß, meistens aus den Umgebungen des Kaisers gewählt, hielt seine Zusammenkünfte bey dem Staatsrath

rath Stahl. Diese beyden Ausschüsse beförderten die Plane der petersburger Parthey, die den Krieg mit Frankreich wünschte. Stahremberg und Stadion, die österreichischen Gesandten in London und Petersburg, standen mit jener Parthey und mit Woronzow und Rasumowsky, den russischen Gesandten in London und Wien, im Briefwechsel. Ihre Briefe giengen durch Einschluß der Madam Matorp an Handelshäuser. Die Frauen stimmten den Staats- und Cabinetsminister, Franz Grafen von Colloredo, den Finanzminister, Karl Grafen von Zichy, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Ludwig Grafen von Cobenzl, den Bruder des Grafen Philipp, des österreichischen Gesandten in Paris, der den Engländern und Russen ganz ergeben war, und den Staatsreferendar, Grafen von Collenbach. Die meiste Mühe kostete es, den Grafen Zichy zu gewinnen, ihn, der mit dem schlechten Zustand der Finanzen so gut bekannt war. Die österreichische Staatsschuld, die sich schon im Jahre 1797 auf 470 Millionen Gulden belief, war 1800 bis auf 1,100 Millionen angewachsen, und in diesem Jahre kamen

noch 120 Millionen hinzu. Die Staatseinnahme betrug, selbst den erhöhten Einfuhrzoll von Kaffee und Zucker mit gerechnet, im Jahre 1804, nicht mehr als 97 Millionen. Die Ausgabe stieg bis auf 120 Millionen. Von diesen verschlangen die Zinsen 40, der Kriegsstaat 43, die Staatsverwaltung 22, der Hof 15 Millionen. Seit 1804 hatte die Vermehrung, die neue Einrichtung, der Sold der Armee, noch 28 Millionen gekostet. Der Kaiser selbst ward durch den Grafen von Lambertin, seinen Generaladjutanten gewonnen, und die Kaiserin Marie Theresie hegte schon ohnedieß, wie ihre Mutter, die Königin von Neapel, die feindseligsten Gesinnungen gegen Napoleon. Diese Parthey siegte über die Meynung des Erzherzogs Karl, der nicht für den Krieg stimmte. Eben so gab es in Petersburg zwey Partheyen. Für den Krieg erklärten sich die Staatsminister Nowosilzow und Strazgonof, der Cabinetsminister Gurieff, der Marineminister Schitschagoff, der Generaladjutant Winzingerode u. a. m. Gegen den Krieg stimmten: der Finanzminister Wasilief, der Justizminister Lapuchin, der General-

feld:

feldmarschall Tolstoi, der ehemalige Vicekanzler Kurakin, der Commerzminister Romanzow, und sein Bruder, besonders aber auch die Kaiserin.

Das östreichische Cabinet setzte damahls ein großes Vertrauen auf seine Kriegsmacht. Der Erzherzog Karl hatte, als Präsident des Hofkriegsrathes, sich eifrig bemüht, dem östreichischen Kriegswesen eine vollkommenere Einrichtung zu geben. Auf seinen Antrieb führte man ein neues, mit der Volksmenge im Verhältnisse stehendes Recrutierungssystem ein; die Regimenter wurden verstärkt; die Soldaten mußten neue Kriegsübungen und Manöver lernen; sie bekamen aber auch einen verbesserten Sold. Allein der Urheber dieser Verbesserungen, der Erzherzog Karl, wurde, durch mancherley seinen patriotischen Bemühungen sich entgegensetzenden Hänke (er besaß die Gunst der Kaiserin nicht) zu dem Entschlusse bestimmt, die Stelle eines Hofkriegsraths-Präsidenten niederzulegen, und dieß geschah gerade zu der Zeit, wo man seines Rathes am meisten bedurfte, wo Oestreich als Feind Napoleons auf-

aufzutreten beschloß. Zu Anfang des Jahres (1805) reiste der Fürst Gallizien nach Wien, um dem Entschlusse des Kaisers Franz, an der Verbindung gegen Napoleon Theil zu nehmen, die nöthige Festigkeit zu verschaffen.

Aber auch Preussen wünschte man für diese neue Coalition zu gewinnen. Sein König, Friedrich Wilhelm III, hatte es bisher zu seiner vorzüglichsten Angelegenheit gemacht, den unter seinem Vater ausgeleerten Staatschatz wieder anzufüllen. Schon waren, wie man sagt, 40 Millionen Schulden bezahlt worden. Dabey hatte man noch große Summen angewendet, um den Adlichen in den neuerworbenen polnischen Provinzen, denen das Geld lieber, als die neue Regierung, war, ihre Güther abzukufen. Diese großen Geldversendungen verursachten endlich einen auffallenden Mangel an klingender Münze, der vornehmlich zu der Zeit (im Jun. 1805) als die berliner Bank die Discontirung der kaufmännischen Wechsel einstellte, großen Eindruck machte. Die Regierung eröffnete daher, als der Krieg un-

verz

vermeidlich schien, im Auslande eine Anleihe von 10 Millionen Thalern. In dieser Lage schien es für Preussen rathsam zu seyn, sich der Theilnahme an einem Kriege, der seine Selbsterhaltung nicht unmittelbar zur Absicht hatte, möglichst lange zu entziehen. Als daher der Kaiser Alexander (Febr. 1805) seinen Generaladjutanten, den Grafen von Winzingerode, nach Berlin schickte, um die Gesinnungen des Königs nicht nur zu erforschen, sondern auch der gemeinen Sache geneigt zu machen, erklärte Friedrich Wilhelm, durch den General von Zastrow, den er nach Petersburg schickte, daß er sich auf weiter nichts, als auf das Geschäfte eines Vermittlers, einzulassen gedenke.

Durch Preussens Verweigerung seines Beytrittes, ließen sich jedoch die übrigen Mächte von ihrer Verbindung gegen Napoleon nicht zurückhalten. Erst wurde (11. April 1805) zu London zwischen Rußland und Großbritannien ein Concerttractat geschlossen. Die Hauptabsicht desselben war, den französischen Kaiser zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes von Europa zu zwingen.

Er

Er sollte nicht nur die hannöverschen Provinzen, sondern ganz Norddeutschland, räumen, und die Unabhängigkeit der batavischen und helvetischen Republik ungekränkt lassen; Piemont sollte wieder mit Sardinien vereinigt, und der König, wenn es möglich wäre, durch eine Gebietsvergrößerung entschädigt werden; Neapel sollte eine vollkommene Sicherheit erhalten; die Franzosen sollten ganz Italien, die Insel Elba nicht ausgenommen, verlassen; endlich sollte die Feststellung einer solchen Ordnung der Dinge, welche die Fortdauer und Unabhängigkeit der europäischen Staaten vollkommen sicherte, und eine zuverlässige Schutzmauer gegen alle künftigen Anmaßungen abgeben könnte, bewirkt werden. Nach dem Moniteur gab es noch einige geheime Bedingungen. Belgien sollte mit Holland vereinigt, und der Erbstatthalter wieder hergestellt werden; die französischen Festungen an der Maas sollten österreichische und russische Besatzungen bekommen; Savoyen und Nizza, vielleicht auch der Bezirk von Lyon, sollten zu Piemont hinzukommen. Es kam also bey dieser Verbindung auf nichts geringeres an, als auf den

Uns

Umfurz des ganzen napoleonischen Staatsgebäudes. Zur Erreichung dieser Absicht wollte man, ausser den englischen Hülfsstruppen, eine Macht von 500,000 Mann in Bewegung setzen. England machte sich verbindlich, für jede 100,000 Mann, 1,250,000 Pfund zu bezahlen, und die Vollziehung dieser Verpflichtung sollte schon anfangen, wenn auch nur 400,000 beisammen wären. Zu diesen sollte Oestreich 250,000, und Rußland, seine in Albanien und auf den sieben Inseln befindlichen Truppen nicht gerechnet, 115,000 stellen. Die noch übrige Mannschaft sollte durch Neapolitaner, Hannoveraner, Sardinier u. a. m. ergänzt werden. Rußland, das, ausser den 115,000 Mann, noch Reserve- und Observationscorps zu stellen versprach, wollte gleich 60,000 an die östreichische, und 80,000 an die preussische Gränze vorrücken lassen. Vier Wochen hernach (10. May) machte sich Rußland verbindlich, seine Armee bis auf 180,000 zu vergrößern. Im Julius waren die nöthigen Massregeln mit Oestreich verabredet. Die Russen sollten, durch die östreichischen und preussischen Länder, gegen die französische Gränze anrücken. Der berliner Hof

auf:

äußerte sich damahls so freundschaftlich, daß man sich mit der Hoffnung seines Beytritts schmeichelte.

Um die Aufmerksamkeit von den Rüstungen, durch die man Napoleons Untergang zu beschleunigen hoffte, abzuleiten, gab sich der Kaiser von Rußland das Ansehn, als wenn es ihm Ernst wäre, den Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln. Der König von Großbritannien, hieß es, hätte den Wunsch geäußert, daß, um die von Bonaparte dem Hofe zu London geäußerten friedlichen Gesinnungen zu erwiedern, ein Bevollmächtigter an denselben abgeschickt werden möchte, und der König von Preussen sollte die für denselben nöthigen Pässe auswirken. Dabey machte jedoch Pitt die Bedingung, daß der englische Bevollmächtigte mit dem französischen Oberhaupte unmittelbar, und zwar ohne ihm den Kaisertitel beyzulegen, unterhandeln sollte. Napoleon bewilligte die verlangten Pässe ohne weitere Bedenklichkeiten, und ein Courier brachte sie dem Gesandten Laforest nach Berlin. Derjenige, für den sie bestimmt waren, Nowosilzow,

Nowosilzow, kam im Junius in der preussischen Königsstadt an. Hier verweilte er bis zu der Rückkunft des Königs aus dem Alexandersbade. Drey Tage hernach (10. Jul.) schickte er die erhaltenen Pässe dem Minister von Hardenberg zurück. Er fügte die Erklärung hinzu: durch Liguriens Vereinigung mit Frankreich, die mit dem Frieden zu Luneville im Widerspruche stände, wäre ein neues Verhältniß eingetreten; auch hätte Bonaparte sein gegen Rußland heimlich gegebenes Versprechen, für Sardinien's Entschädigung zu sorgen, nicht erfüllt. Sieben Tage hernach (17. Jul.) reiste Nowosilzow nach Petersburg zurück.

Mit der angeblichen Annäherung Englands an Frankreich stand der Antrag, den Pitt um eben diese Zeit dem Parlamente machte, im auffallenden Widerspruche. Dieser Antrag betraf drey und eine halbe Million Pfund, um Verbindungen, die der Drang der Umstände nöthig machte, schließen zu können. Auf solche Verbindungen schienen Oestreichs Rüstungen, schienen die östreichischen Truppenmärsche nach Italien (1805 im May)

May) hinzuweisen. Auf die französische Auforderungen, diese Rüstungen und Märsche einzustellen, antwortete man, daß sie durch die beträchtliche Vermehrung der französischen Armee in Italien veranlaßt worden wären; es wäre des Kaisers fester Entschluß, ein der Sicherheit seiner Staaten angemessenes System anzunehmen; auch schränkten sich diese Rüstungen auf die österreichischen Gränzen ein, während sich die französische Armee in einem nicht zum französischen Reiche gehörenden Lande versammelte.

Oestreich, das dem Kampfe mit der französischen Macht am nächsten war, unterzog sich der Theilnahme an diesem Kriege mit desto größerer Vorsicht. Frankreich hatte, so erklärte das wiener Ministerium gegen das petersburgische, 652,000 Soldaten. Davon könnten wenigstens 500,000 zu Felde ziehen, während der Dienst im Innern von Nationalgarden versehen würde; Oestreich könnte folglich die kriegerischen Unternehmungen nicht eher anfangen, als bis es seine Macht auf 300,000 gebracht hätte. Rußland bestand jedoch auf dem baldigen Ausrücken der öst-

reits

reichischen Truppen; eine von seinen Armeen, fügte es hinzu, würde sich sogleich an die österreichische anschließen. Hierauf wurde (am 16. Jul.) zu Wien eine bestimmtere Verabredung getroffen. Dieser zufolge sollten am 1ten October 315,060 Oesterreicher mit 39,860 Pferden, sich in Bewegung setzen. Die erste russische Armee von 54,916 Mann und 7,920 Pferden, die am 16ten August aus ihren Cantonierungen ausbrechen würde, sollte am 20ten October am Inn eintreffen; die zweyte russische Armee, die am 20ten August ausrückte, sollte zuerst Preussen beobachten. Oesterreich trat hierauf (9. Aug.) der Verbindung zwischen Rußland und England feyerlich bey. England versprach für das erste Jahr (1805) 3, für die folgenden Jahre wenigstens 4 Millionen Pfund. Doch fand zwischen England und Oesterreich keine bestimmte Verabredung, kein Einverständniß, statt. Oesterreich unterhandelte eigentlich nur mit Rußland. Sein Unterhändler zu Petersburg war der Graf Stadion, der sich seit 1803 (Jan.) wo er den Gesandtschaftsposten zu Berlin verlassen hatte, als außerordentlicher Gesandter zu Petersburg befand. Indessen lud der Hof

zu Wien, zum Schein, Frankreich und Rußland (5. 7. Aug.) zur Wiederanknüpfung der Unterhandlungen ein; dieser Antrag wurde jedoch (13. Aug.) von dem Kaiser Napoleon völlig abgelehnt.

Rußer Rußland und Oestreich sollte aber auch der König von Schweden als Napoleons Feind auftreten. England hatte schon zu Ende des vorigen Jahres (3. Dec. 1804) mit demselben einen Subsidientractat geschlossen, durch den er sich verbindlich machte, ihm, für die Vertheidigung der Festung Stralsund, 60,000 Pfund zu bezahlen. Diese Verabredung wurde in der Folge (31. Aug. 1805) noch genauer bestimmt. England versprach für jede 1000 Mann, die der König nach Stralsund schicken würde (doch sollte die Mannschaft nicht über 4000 betragen) monatlich 1800 Pfund zu bezahlen, und es sollte dafür, so lange dieser Tractat seine Wirkung behielt, die Handelsfreyheit genießen. Einige Wochen hernach (am 3. Oct.) übernahm es die Verpflichtung, dem Könige für jeden von den 12,000 Schweden, die zu den in Pommern landenden Russen stoßen

stoßen würden, zwölf und ein halbes Pfund zu vergüten.

Rußland und England wünschten fortwährend, daß auch Preussen sich an das große Bündniß gegen Napoleon anschließen möchte. Rußland ließ daher zu Berlin anfragen, welche Parthey der König ergreifen, und ob er wohl den Russen den Durchmarsch durch sein Land verstatten würde? Der König, der durchaus neutral bleiben wollte, fühlte sich durch Rußlands Anfrage so beleidigt, daß Napoleons Gesandter Duroc, der in sechs Tagen von Boulogne nach Berlin geeilt war, um so mehr Eingang fand. Es marschirten bald hernach 100,000 Preussen nach der östlichen Gränze, um die bey Wilna stehende russische Armee zu beobachten. Die Stelle eines Neutralitätscordons an der fränkischen Gränze vertrat (18. Sept.) eine im ernsthaften Tone abgefaßte Erklärung der festen Entschliesung des Königs, sich aller Theilnahme an diesem Kriege zu enthalten.

Napoleons Feinde wollten ihren Angriff von Holland bis Italien ausdehnen. Während

rend daß sie sich zu demselben vorberetteten, schien Napoleon, gleichsam nicht darauf achtend, blos mit den Anstalten zur Landung in England beschäftigt. Diese wurden jetzt eifriger als jemahls betrieben. Die Zahl der im Hafen von Boulogne befindlichen Boote belief sich, selbst nach englischen Angaben, auf 1700. Auf jedem derselben hatten 120 Mann Platz. Die ganze nordwestliche Küste von Frankreich machte gleichsam nur Eine Festung aus. Die Armee, die sich im Lager bey Boulogne befand, wurde auf 150 bis 200,000 Mann geschätzt. Die Soldaten hatten sich artige hölzerne Hütten gebaut, die theils wegen ihres weißen Anstriches, theils wegen der zwischen ihnen angelegten kleinen Gärten, einen sehr angenehmen Anblick gewährten. Seit dem Ende des März (1805) wurde jedem Officier der Urlaub versagt. Auch in Holland wurden die Anstalten mit größerm Eifer betrieben. Alles, was sich von Napoleons Garde noch in Paris befand, marschierte (28. Jul.) nach Boulogne. Einige Tage hernach (2. Aug.) reifete Napoleon gleichfalls dahin. Der Seeminister, imgleichen Berthier, Soult, Lan:

Lannes folgten ihm. Die Generale befanden sich schon am Bord, und alle Anstalten zu einer nahen Landung schienen getroffen. In England, wo die Besorgnisse immer ängstlicher wurden, betrieb man die Verteidigungs-Maßregeln ernstlicher, als jemahls. England wußte doch damahls ganz genau, daß sein Feind Napoleon die Küste von Boulogne bald würde verlassen müssen, und Napoleon zweifelte wohl schon lange nicht mehr, daß ihm die Mächte des festen Landes den Gefallen thun würden, ihm zur Einstellung der gefährlichen Unternehmung einen ehrenvollen Vorwand zu geben. Am 27ten August nahm er die Maske plötzlich ab. Unvermuthet kam sein Befehl, die Truppen wieder auszuschiffen, und nach wenig Stunden befand sich die erste Division schon auf dem Marsche. Ein Theil des Gepäcks wurde auf den Schultern der Infanterie fortgebracht. Viele Dragoner machten den Marsch zu Fuß. Nach 17 Tagen (15. Sept.) standen 100,000 Franzosen am Oberrhein, wo sie, verstärkt durch mehrere Abtheilungen, die sich schon seit der Mitte des Augusts im Innern versammelt hatten,

Galletti Weltg. 23r Th. E die

die große Armee bildeten. Außer diesen Truppen setzte sich auch die holländische Armee unter Marmont, und die hannövrische Abtheilung unter Bernadotte, in Bewegung. Alle diese Truppen bildeten 7 Corps, über welche die Marschälle Bernadotte, Marmont, Davoust, Soult, Lannes, Ney und Augereau den Oberbefehl führten. Hierzu kam noch die Reserve von schwerer Cavallerie, und von Dragonern, die Murat anführte. Gegen Ende des Septembers war alle diese Mannschaft am Orte ihrer Bestimmung angelangt. Ungleich schwächer, als die deutsche Armee, vielleicht kaum 65,000 Mann stark, war das Heer, das unter Massena's Anführung in Oberitalien auftrat, und das erst späterhin, durch die 15,000 Mann starke Abtheilung des Generals St. Cyr, der bisher im Neapolitanischen gestanden hatte, verstärkt wurde. Der König von Neapel machte sich (21. Sept.) durch einen besondern Vertrag verbindlich, kein Truppencorps der kriegführenden Mächte in seinem Gebiete landen zu lassen, und keinem im Dienste derselben stehenden Officier, oder einem

einem Emigrirten, den Oberbefehl über seine Armee anzuvertrauen.

So im Rücken gesichert, konnte nun Napoleon desto rascher gegen Oestreich vorrücken. Dieses erleichterte ihm die Ausführung seines Planes. Kaiser Franz, der, wie es scheint, es nicht erwarten konnte, das schöne bayrische Land mit seiner Monarchie zu vereinigen, ließ, noch vor dem Anmarsch der Russen seine Armee gegen den Inn vorrücken; er verfolgte jedoch die Erreichung seines Zieles nicht mit der gehörigen Entschlossenheit. Von den Gefinnungen des Kurfürsten von Bayern nicht recht unterrichtet, schmeichelte er sich mit der Hoffnung, ihn, so wie die übrigen Fürsten zwischen dem Inn und Rhein, auf seine Seite zu ziehen. In diesem Wahne schickte er (3. Sept.) den Fürsten von Schwarzenberg mit einem eigenhändigen Schreiben nach München, worin er dem Kurfürsten den Antrag that, sogleich seine Truppen zu den östreichischen stoßen zu lassen. Der Kurfürst erklärte sich sowohl gegen Schwarzenberg, als gegen den Kaiser, dem er (7. Sept.)

C 2

wie:

wieder eigenhändig antwortete, nicht abgeneigt, dem Verlangen desselben Gnüge zu leisten; zugleich beschwor er aber den Kaiser, bey allem Gefühle eines Vaters, ihm, wegen seines Sohnes, der sich jetzt im südlichen Frankreich befände, bis zur Zukunft desselben Zeit zu lassen. Aber wenige Stunden nach der Absendung des Generals Mogarola, der diesen Brief nach Wien überbrachte, in der Nacht vom 8ten bis 9ten September, eilte der Kurfürst von Nymphenburg nach Würzburg, schickte er allen seinen Truppen den Befehl zu, nach Franken zu marschieren. Der Kurfürst rechtfertigte sich gegen die österreichischen Beschuldigungen durch den Umstand, daß die österreichische Armee sogleich über den Inn gegangen wäre, um Bayern feindlich zu behandeln. Auch war der österreichische General Alenau am Tage vor der Abreise des Kurfürsten (8. Sept.) wirklich über den Inn gegangen. Doch der Kurfürst mochte sich wohl nicht geneigt fühlen, sich, als Bundesgenosse Oesterreichs, der französischen Uebermacht preis zu geben. Sein Entschluß mochte schon vorbereitet seyn.

Die

Die Oestreicher, die jetzt über den Inn in Bayern eindrangen, vermehrten sich bis auf 80,000 Mann. Die Ehre, ihren Oberbefehlshaber vorzustellen, hatte Franz II seinem Vetter, dem Erzherzog Ferdinand, zuerkannt; die eigentliche Leitung der Unternehmung aber war dem Feldmarschalllieutenant Mack aufgetragen, durch dessen Erhebung die älteren, die altadlichen Generale sich gewaltig gekränkt fühlten; ein Umstand, der auf den Erfolg dieses Krieges gewiß sehr nachtheilig wirkte! Die Oestreicher rückten nach sechs Tagen (14. Sept.) in München ein, und gegen das Ende des Monaths befand sich die östreichische Armee jenseits des Lechs, in Schwaben. Franz II selbst brachte einige Tage lang (vom 22 : 26. Sept.) im Hauptquartiere zu Landsberg zu.

Die Oestreicher waren im Württembergischen, bis in die Nähe des Schwarzwaldes vorgedrungen, als sie auf einmahl Halt machten. Ihre beyden Oberfeldherren, der Erzherzog Ferdinand und Mack, waren verschiedener Meynung. Mack, durch die unerwarteten Bewegungen der überlegenen franz-

zösischen Armee aus der Fassung gebracht, zog sich hinter der Iller, zwischen Ulm und Memmingen, zurück. Sein Hauptquartier war zu Mindelheim, zwischen der Iller und dem Lech. So begann dieser Krieg, der nur durch Noten, die der österreichische und der französische Gesandte (25. Aug. 12. Sept.) zu Regensburg übergaben, bekannt gemacht wurde.

Napoleon kündigte ihn seiner Nation (23. Sept.) durch eine im Senate gehaltene Rede an. Dieser bewilligte ihm 80,000 Conscriptirte für das Jahr 1806. Die Nationalgarde wurde neu organisirt. Am 26ten September kam Napoleon zu Straßburg an. Indessen nahmen seine Marschälle die ihnen angewiesenen Posten ein. Bernadotte marschirte (17. Sept.) mit der hannövrischen Armee durch das Gebieth des Kurfürsten von Hessen, der sich nur sehr ungern entschloß, ihm den Durchzug zu gestatten. Seine Soldaten waren, als die Franzosen ihren Weg durch Kassel nahmen, in Parade aufgestellt. Bernadotte gelangte nun um so eher bey Würzburg an, wo er sich (27. Sept.) mit dem

dem von Maynz heranrückenden Marmont vereinigte. Da zu den 40,000 Franzosen und Holländern von Bernadotte und Marmont noch 20,000 Bayern unter Deroß und Brede stießen, so wuchs die bey Wirzburg vereinigte Macht bis auf 60,000 an. Die Franzosen, die über den Rhein herüber kamen, machten über 100,000 Mann aus. Napoleons ganze Kriegsmacht, die jetzt gegen die Oesterreicher in Deutschland austrat, belief sich also auf 160,000 Mann, und die österreichische Armee unter Ferdinands und Maxs Befehle war nur etwas über die Hälfte so stark.

Während daß sich Davoust von Mannheim, über Heidelberg, nach Süd-Franken, und Soult von Germersheim, über Heilbronn, nach Nördlingen zog, rückten Lannes, Ney und Murat nach Stuttgart vor. Ney und Dupont erschienen zugleich von zwey Seiten her vor Stuttgart. Als man ihnen die Thore nicht gleich öffnete, führten sie Kanonen auf, ließen sie die Thore sprengen, quartirten sie sich mit Gewalt ein. Die Gesandten Oesterreichs und Rußlands hatten 24

Stun-

Stunden hindurch Wache. Jetzt traf (am 2. Oct.) Napoleon in Stuttgart ein, und dem Kurfürsten blieb nun keine Wahl übrig. Während daß die Tochter des Königs von England den Feind ihres Vaters bewirthete, schloß ihr Gemahl mit demselben ein Bündniß, das ihm die Verpflichtung auflegte, 8 bis 10,000 Mann (darunter 1000 zu Pferde) zu der französischen Armee stoßen zu lassen. Einen Tag früher (1. Oct.) hatte Napoleon auch den Kurfürsten von Baden, während daß sowohl seine Residenz, als sein Land, von französischen Truppen besetzt war, zur Stellung von 3 : 4000 Mann zu bestimmen gewußt. Schon fochten also einige 30,000 Mann Deutsche an der Seite der Franzosen.

Die Abtheilungen von Lannes, Soult, Murat und Ney, zusammen 70,000, standen (6. Oct.) in der Gegend von Nördlingen beisammen. Davoust bildete bey Oettingen gleichsam die Reserve. Während daß diese Marschälle die österreichische Armee von vorne und von der Seite bedroheten, näherten sich Marmont, Bernadotte und die Bayern ganz unerwartet dem Rücken derselben.

ben. Sie marschierten, auf dem kürzesten Weg, durch das anspachische Gebieth. Sie achteten auf die Einwendung und Vorstellungen der preussischen Befehlshaber und Beamten so wenig, daß an mehreren Orten die preussischen Unterthanen geplündert und gemißhandelt wurden. So sahen sich die an der Iller ganz ruhig stehenden Oestreicher plötzlich im Rücken angegriffen. Mack, dessen Spione und Patrouillen ihre Pflicht sehr schlecht erfüllten, hielten die nordöstlichen Bewegungen der Franzosen nur für solche, durch die die bedeutendern Unternehmungen seinen Ausgen entzogen werden sollten.

Als Mack seine Täuschung gewahr zu werden anfieng, wendete er sich von Mindelheim nach Ulm. Weiter nordostwärts, bey Wertingen, stand eine östreichische Abtheilung unter Aussenberg. Gegen diesen rückte Murat, mit 3 Divisionen Cavallerie, mit Oudinots Grenadieren, und mit dem Corps von Lannes, (8. Oct.) so unvermuthet an, daß die östreichischen Officiere bey der Tafel überrascht wurden. Ihre Soldaten stellten sich zwar geschwinde genug auf;
aber

aber ihre Linie wurde von den Franzosen so gesprengt, daß sie, nach ihrer eignen Angabe, 52 Officiere, und gegen 1500 Gemeine, nebst 6 Kanonen, verlohren. Am folgenden Tage gerieth Aussenberg selbst in die französische Gefangenschaft.

Macß zog sich in der darauf folgenden Nacht von Ulm nach Günzburg. Dort lehnte sich sein linker, hier sein rechter Flügel an. Bey Günzburg war er weder im Rücken, noch von der Seite gedeckt; auch hatte er die Verbindung mit Tyrol verlohren. Um so leichter konnte er von den Franzosen auf allen Seiten umgangen werden. Bey Günzburg, wo Ferdinand selbst den Oberbefehl führte, entstand (9. Oct.) zwischen den Oestreichern und den Franzosen, die über die Donau gehen wollten, ein sehr hitziges Gefecht. Die französischen Grenadiere setzten, dem Flintenfeuer der Oestreicher trogend, über die Querbalken der abgetragenen Brücke. Napoleon selbst befand sich in der Nähe. Seine Soldaten ließen daher ihre Fortschritte durch das anhaltende Regenwetter nicht zurückhalten. Er mußte
ihren

ihren Muth anzufeuern, vornehmlich bey Augsburg, auf der Lechbrücke, wo er sich ihnen während eines abscheulichen Wetters zugesellte,

Maack zog sich, den Franzosen, die sich jetzt fast sämmtlich an der südlichen Seite der Donau befanden, ausweichend, (10. Oct.) durch Ulm, an die nördliche Seite dieser Stadt, an den kleinen Bach Blum. Hier wurde die Division Dupont, vom Corps des Marschalls Ney, zwischen Ulm und Alpeck, zurückgeschlagen. Maack sah, seiner schlechten Spione wegen, die Gefahr, die ihn auf allen Seiten umschwebte, zu spät ein. Vergebens riefen ihm seine Generale zum Rückzuge. Indessen rückten die Franzosen immer näher gegen Ulm heran. Schon sagte Napoleon seinen Soldaten, daß die Oestreicher so eingeschlossen wären, daß kein Mann von ihnen davon kommen würde.

Mit den sich nähernden Franzosen hatten die Oestreicher nun manchen Kampf. Der blutigste und entscheidendste fiel (14. Oct.) bey Elchingen vor, wo der Feldmarschall

schall

schall Miese von dem Marschall Ney zurückgedrängt wurde. Nach Etchingen verlegte Napoleon sein Hauptquartier. Lannes besetzte die Anhöhen bey dem Dorfe Phul; Marmont, der von Süden herkam, bemächtigte sich der Brücke über die Iller, und Murat behielt indessen die österreichische Cavallerie im Auge. Während daß Mack alle diese Bewegungen der Franzosen für Anstalten zum Rückzuge hielt, geriethen 5000 von seinen Leuten, nebst 24 Kanonen, in die Gewalt der Franzosen.

Ulm wurde jetzt von den Franzosen enger eingeschlossen. Die bey Heidenheim stehende Abtheilung von Werneck war von dem Hauptcorps abgeschnitten. Während Ulm nur noch gegen Norden und Nordosten offen war, behauptete Mack noch immer, daß am folgenden Morgen kein Feind mehr zu sehen seyn würde. Er ermahnte die Einwohner von Ulm, seiner Armee nur noch für einen Tag Unterhalt und Wohnung zu gewähren; doch sollten sie seinen Soldaten auch mit Schuhen und Stiefeln aushelfen. Mack ließ sich durch die dringendsten Vorstellungen

lungen

lungen seiner Generale, selbst durch die Hefigkeit des Fürsten von Schwarzenberg, von seinem Entschlusse, in Ulm stehen zu bleiben, nicht abbringen. Der Erzherzog Ferdinand erklärte sich im Kriegsrathe so lebhaft gegen Mack, daß dieser ihn fragte: ob er nicht wüßte, wer hier Commandant wäre? Als Ferdinand behauptete, daß Mack nur sein Generalquartiermeister wäre, breitete Mack sein Feldherrendiplom vor ihm aus. Wahrscheinlich war Ferdinand vom Kaiser, Mack aber von der englischen Parthey im Hofkriegsrathe, zum Oberbefehlshaber ernannt. Der Erzherzog Ferdinand zog hierauf mit einem Theile der Armee, (etwa 18,000 Mann), meistens Cavallerie, begleitet von dem Fürsten von Schwarzenberg, nach Gaißlingen, um sich an den General Werneck anzuschließen.

Werneck, der, nach dem Treffen bey Elchingen, sich nach Ulm zurückzog, stieß (16. Oct.) auf Murat, und verlor, im Kampfe mit demselben, 3000 Mann. Nun eilte er nach Aalen, um sich mit dem Erzherzoge Ferdinand zu vereinigen. Sehr entkräftet

(17.

(17. Oct.) hier anlangend, erhielt er den Befehl, sogleich nach Dettingen zu marschieren. Bey Neresheim holten ihn die Franzosen ein; seine Cavallerie rettete sich meistens zu dem Erzherzog, von seiner Infanterie aber blieben nur noch 1,500 übrig, die, ermattet, hungrig, in eine Schlucht bey Trochtelsingen, nahe bey Vopfsingen, zusammengedrückt, von heftigen, mit Schnee vermischten Regengüssen durchnäßt, und von einer vierfach größern Zahl von Franzosen eingeschlossen, am folgenden Tage (18. Oct.) in die Kriegsgefangenschaft der Gemeinen einwilligen mußten. Der Erzherzog Ferdinand eilte indessen (20. Oct.) mit seinem, meistens aus Cavallerie und Flüchtlingen bestehenden Corps, nebst einem Zuge von 50 Kanonen, und vielem Gepäcke, durch Nürnberg. Sein Nachtrab wurde jedoch in der Vorstadt von Nürnberg von den Franzosen eingeholt, und Murat, der mit 4 Cavallerieregimentern, bey Nürnberg vorbeyste, erreichte ihn bey Eschenau, nordwärts vor der Stadt, und nahm ihm 1,500 Mann, mit 23 Kanonen, und 400 Wagen, ab. Ferdinand, der verwundet war, kam, nebst dem

dem Prinzen Rohan, dem Fürsten von Schwarzenberg, und mehreren Generalen, zusammen mit etwa 6000 Mann, durch Bayreuth nach Eger. Hier übergab (23. Oct.) Ferdinand den bunten, schlecht geordneten Haufen dem Befehle des Grafen von Collovrath, und eilte nach Wien. Murat war ihm nicht weiter, als bis Nürnberg, nachgefolgt.

So rettete die Entschlossenheit des Erzherzogs Ferdinand doch wenigstens einen Theil der österreichischen Armee in Deutschland, während daß Macs Feigherzigkeit den bey weitem größern Theil der französischen Gefangenschaft überlieferte. Vor Ulm, wo er seine Zuflucht suchte, war nun (15. Oct.) Napoleon selbst angekommen. Seine Gegenwart machte den Soldaten, die vor anhaltendem Regen durchnäßt, und bis an die Kniee im Rothe wadend, zwey Tage lang aller Lebensmittel entbehren mußten, neuen Muth. Sie eroberten nun die österreichischen Verschanzungen auf dem Michelsberge, so daß jetzt die Stadt auf allen Seiten eingeschlossen war. Napoleon forderte drohend
zur

zur Uebergabe auf. Der an ihn geschickte Fürst Lichtenstein hatte blos zur Uebergabe der Stadt die Vollmacht. Napoleon bestand aber auf der Gefangenschaft der Soldaten; doch wollte er, wenn der Erzherzog Ferdinand sich noch in der Stadt befände, auch diese erlassen. Da dieser nun nicht mehr da war, wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Noch am Abend dieses Tages ließ Mack einen Armeebefehl drucken, der am folgenden Morgen (am 16. Oct.) ausgeheilt wurde. Durch diesen wurden alle Oberofficiere aufgefordert, nicht mehr von einer Uebergabe zu sprechen; sollte es, setzte der Obergeneral hinzu, an Lebensmitteln fehlen, so wären noch 3000 Pferde vorhanden, und er (Mack) selbst würde das erste Beyspiel geben, Pferdefleisch zu essen.

An eben diesem Tage aber wurde Ulm von den Franzosen beschossen, und manches Haus beschädigt. Macks Standhaftigkeit fühlte sich dadurch so erschüttert, daß er am Abend den Faden der Unterhandlungen von neuem anknüpfte, und noch waren (17. Oct.) keine 24 Stunden verflossen, als er einen
Verz

Vergleich unterzeichnete, durch den die Stadt, nebst allen darin befindlichen Truppen und Kriegsvorräthen, den Franzosen übergeben wurde. So handelte Mack, der noch kurz vorher das Wort Uebergabe zu nennen verboth, aller Geistesgegenwart und Entschlossenheit beraubt! In der furchterlichen Nacht vom 16: 17. October wäre ein Versuch, aus Ulm sich herauszuziehen, gar nicht sehr gewagt gewesen. Die französischen Brücken waren durch die Ueberschwemmungen der Donau weggetrieben. Die französischen Abtheilungen an den beyden Seiten des Stromes standen außer Verbindung. Die Zahl derjenigen, die sich an der rechten Donau befanden, belief sich höchstens auf 22,000 Mann, unter welchen 4000 Bataver waren. Auch die französischen Abtheilungen an der linken Donau zählten nicht viel mehr Leute, als die in Ulm eingeschlossenen Oestreicher, weil Lannes und Murat dem Erzherzog Ferdinand nacheilten. Aber Mack täuschte alle Erwartung. Die Besatzung sollte mit aller militärischen Ehre ausziehen, und das Gewehr strecken. Die Officiere sollten auf ihr Ehrenwort entlassen, die Unterofficiere und

Galletti Weltg. 23r Th. D Ges

Gemeinen aber, wenn vor Mitternacht des 25ten die Stadt nicht durch Oestreicher oder Russen entsezt würde, nach Frankreich gebracht werden. Doch schon zwey Tage hernach (19. Oct.) unterzeichnete Mack einen neuen Vergleich, der den folgenden Tag zur Uebergabe festsetzte. Hierzu bewog ihn Berthiers Versicherung, daß die östreichische Armee sich an dem heutigen Tage jenseits des Inn befände, daß Bernadotte zwischen München und dem Inn stände, daß Murat gestern bey Nördlingen gewesen, daß Werneck, Hohenzollern, und andre Generale capitulirt hätten, daß Soult, zwischen Ulm und Bregenz aufgestellt, Tyrol bewache, daß also ein Entsaß der Stadt gar nicht möglich sey. Hierauf zogen am folgenden Tage (20. Oct.) 23,000 Mann, worunter sich allein 2000 Officiere befanden, mit 60 Kanonen, aus. Napoleon sah, von seiner Leibwache umgeben, diesem Schauspiele auf einer Anhöhe zu. Während desselben waren die östreichischen Generale um ihn her versammelt. Mack, und die meisten Generale, reiseten gleich in der folgenden Nacht nach Wien ab; aber Mack erhielt, noch vor dem Thore

Thore die Weisung, sich sogleich nach Brünn zu begeben, und daselbst das Urtheil des Hofkriegsrathes abzuwarten. Sein erworbener militärischer Ruhm war nun gleichsam auf ewig vernichtet! Vielleicht besteht sein größtes Verbrechen darin, daß er sein und seiner Leute Leben zu sehr schonte!

Jetzt waren von der ganzen österreichischen Armee, ausser denen, die sich mit dem Erzherzog Ferdinand nach Böhmen gerettet hatten, nur noch die Abtheilungen von Kienmayer und von Jellachich übrig. Jener, der mit etwa 20,000 Mann, zu Anfang des Octobers, am Lech stand, zog sich von da nach München, und sodann über die Isar zurück. Während, daß die Franzosen und Bayern (12. Oct.) in München einrückten, eilte Kienmayer dem Inn zu. Drey Tage hernach vereinigte er sich mit der russischen Avantgarde unter dem Fürsten Bagratiön, und hierauf stieß er, durch 6 Cavallerie- und 2 Infanterieregimenter verstärkt, bey Braunau, zur russischen Armee unter dem Befehle von Kutusow. Jellachich und Wolffs-kehl, die mit 6000 Mann bey Viberach stan-

D 2

den,

den, schlichen sich, als Soult (14. Oct.) gegen sie anrückte, nach Bregenz. Von da streiften sie, im Rücken der französischen Armee, bis an die Donau. Als aber Tyrol von den Franzosen und Bayern besetzt wurde, als sich der Erzherzog Karl von Südtirol entfernte, als Augereau, an der Spitze von 15,000 Mann, von Hünningen bis zum schwäbischen Ufer des Bodensees vordrang; da schien für Zellachich und Wolfskehl kein Rückzug mehr möglich. Beyde waren überdies wegen der zu ergreifenden Maßregeln uneinig. Die Grafen Kinsky und Wartensleben schlugen sich (12. bis 19. Nov.), mit 10 Schwadronen, bis nach Böhmen durch; Zellachich und Wolfskehl, die noch 4500 Mann bey sich hatten, erhielten (14. Nov.) einen freyen Abzug nach Böhmen. Von der ganzen österreichischen Armee in Deutschland waren jetzt kaum noch 30,000 Mann übrig.

Während daß der Erfolg der österreichischen Unternehmungen in Deutschland so ungünstig ausfiel, erwarb sich die von dem Erzherzog Karl angeführte italienische Armee Ruhm und Ehre. Der Krieg begann hier
später,

später, als in Deutschland. Zu der Zeit, als Mack seine Rolle so unglücklich aus spielte, gieng Massena, der Obergeneral der französischen Armee in Italien, (18. Oct.) über die Etsch. Er zog sich jedoch wieder zurück, und erst elf Tage hernach (am 29.) rückte er, gegen den rechten von Bellegarde angeführten Flügel der Oestreicher bey Caldiero, ernstlich heran. Er setzte seinen heftigen Angriff auch am folgenden Tage fort. Duhesme führte den rechten Flügel, Garbanc das Centrum, und Molitor den linken Flügel. Der Kampf war äusserst hartnäckig; aber die Franzosen mußten endlich zurückweichen. Am folgenden Tage (31. Oct.) griff Massena die Oestreicher wieder sehr ungestüm an. Schon wankten sie, von dem mörderischen Feuer der Franzosen erschreckt, so sehr, daß sie Nordmann und Colloredo kaum noch zurückhielten; aber die Entschlossenheit der österreichischen Feldherren, und eine Notheilung, die den Franzosen in die Seite fiel, verschaffte den Oestreichern den Sieg. Die Oestreicher berechneten den Verlust, den die Franzosen in drey Tagen erlitten hatten, zu 8000 Mann, von welchen 2000 gefangen waren;

waren; für sich selbst gestanden sie 5672 Todte, Verwundete, und Vermißte (120 Officiere) ein. Die Franzosen rechneten nicht mehr, als 7000. Eben diesen Sieg benutzte der Erzherzog Karl (1. Nov.) seinen Rückzug nach Deutschland, wohin ihn die Gefahr der Erbländer rief, sicher anzustellen. Diesen Rückzug, der um Mitternacht begann, merkte Massena erst am andern Morgen, um 9 Uhr; aber Hillinger, der ihn mit 5000 Mann deckte, mußte (2. Nov.) der Uebermacht weichen. Karl, der auf seinem Marsche alle kleinen Truppenabtheilungen an sich zog, wurde von den Franzosen selten erreicht. Als er mit seiner zahlreichen und braven Armee der Vertheidigung der österreichischen Armee entgegen eilte, hatte sein Bruder, der Kaiser, schon die Waffen niedergelegt.

Die österreichische Kriegsmacht belief sich, die Reserve mitgerechnet, damahls noch immer auf 160 bis 180,000 Mann, die, in Verbindung mit 100,000 Russen den Kampf gegen den siegreichen Napoleon noch einige Zeit fortsetzen konnten. Aber die Unternehmungen dieser Macht wurden zu wenig mit glücklicher Vorsicht geleitet, und Napoleon wußte

wußte die Fehler seiner Gegner zu gut zu benutzen. Am Tage nach der Uebergabe von Ulm (21. Oct.) kündigte Napoleon seiner Armee den Feldzug gegen die Russen an. Jetzt, sagte er, sollte die Frage, ob die Franzosen die erste Infanterie in der Welt wären, völlig entschieden werden; die Russen hätten übrigens keine Generale, gegen welche der Kampf Ehre brächte. In Schwaben blieb nur Ney zurück, mit welchem sich der (26. Oct.) über den Rhein kommende Augereau vereinigte. Alle übrigen Abtheilungen der Franzosen setzten über den Inn. Kutusow und Meerveld, der anstatt Kienmayers den Oberbefehl über die mit den Russen vereinigten Oestreicher übernommen hatte, zogen sich, ihren Verstärkungen entgegen, zurück.

Napoleon warf sich dem neuen Kampfe nichts weniger als leichtsinnig entgegen. Seine Thätigkeit, seine Sorgfalt zeigte sich unermüdlich. Gewöhnlich nicht über 4 bis 5 Stunden schlafend, fuhr er öfters aus dem Schlafe auf, um etwas zu dictiren, oder selbst aufzuzeichnen. Zum Essen be-

durfte

durfte er kaum einer Viertelstunde. In den Wänden seines Zimmers hiengen Charten, auf welchen der Stand seiner Armeen durch Nadeln bezeichnet war. Den ganzen Tag hindurch stand für ihn eine Menge der besten Reitpferde gesattelt, und er ritt nie anders, als im scharfen Gallopp. Ernsthaft wie Er, war auch seine Armee.

So näherte sich diese dem Inn. Die von den Oestreichern zerstörten Brücken waren bald wieder hergestellt. Murat und Davoust nahmen den geradesten Weg nach Wien; Bernadotte marschierte, mit einer Abtheilung der Bayern, über Salzburg nach Klagenfurth; Soult wendete sich nach Krain; Augereau, und die zweyte bayrische Abtheilung, rückten gegen Tyrol an; Lannes und Marmont folgten auf der Straße nach Wien. Indessen kamen zahlreiche Schaaren von Conscriptirten über den Rhein herbey. Murat erreichte (am 31. Oct.) die 6000 Mann starke russische Arrieregarde bey Lambach, und verursachte ihr einen beträchtlichen Verlust. Davoust gieng (1. bis 5. Nov.) über die Traun und die Ens. Einige französische Ab-

Abtheilungen, besonders Oudinots Grenadiere, trieben den russischen Nachzug, in der Gegend von Ainstetten, zurück. Die russische Armee wendete sich hierauf, die Straße nach Wien verlassend, nach Krems, an der linken Donau. In der Abtey Mülk fanden (9. Nov.) die Franzosen einen großen Vorrath von ungerschen Wein, der ihnen sehr willkommen war.

Der Kaiser befand sich, als die Franzosen seiner Hauptstadt näher kamen, in großer Verlegenheit. Es fehlte ihm an den Mitteln, den schnellen Vorrücken derselben Widerstand zu thun. Die Ungern zeigten sich nicht sehr bereitwillig, die österreichische Monarchie retten zu helfen. Franz hielt es daher für rathsam, den am 17ten October eröffneten Landtag wenigstens in Person zu schließen. Er gieng deswegen nach Preßburg, wo er jedoch den Eifer der versammelten Stände sehr erkaltet fand, weil man auf die Bedingungen, die sie mit einem allgemeinen Aufgebothe verbanden, keine Rücksicht nahm. Diese Bedingungen waren:

- 1) die Abschaffung der geheimen Anklage;
- 2) die

2) die lateinische Sprache statt der deutschen in den öffentlichen Verhandlungen; 3) die Vereinigung des Seehandels von Fiume mit dem ungrischen; 4) ein ungrisches Artillerieregiment. Das österreichische Cabinet hegte wegen einer wohlbewaffneten, und mit Artillerie versehenen Insurrection, eine lebhafteste Besorgniß; der Kaiser Franz wollte daher nur die beyden ersten Artikel bewilligen, und für die Insurrection verlangte er eine Armee von 60,000 Mann. Während der Unterhandlungen verstrich die Zeit. Es erschien weder Armee noch Insurrection, und die ganze Rüstung bestand in einem Grenzcordon, um die Marodeurs abzuhalten.

Indessen rückten die Franzosen der Kaiserstadt Wien immer näher. Die Einwohner derselben geriethen in die lebhafteste Bestürzung. Ausser den Personen des Hofes, und den vornehmsten Staatsbeamten, wanderten auf 20,000 Menschen aus. Dagegen gesellten sich denen, die zurückblieben, noch viele Leute aus den Vorstädten, und vom Lande, zu. Während daß man die Archive des Hofkriegsraths, und die Hofkriegs-

Kriegsbuchhalterey einpackte, ließ man die ganze kaiserliche Artillerie, zwey schöne Zeughäuser, und die Bibliothek, - bis auf die Handschriften, zurück, gab man den annähernden Feinden große Vorräthe von allerley Kriegsbedürfnissen preis, und doch stand zum Fortschaffen ein großer Strom, stand eine zahllose Menge von Flößen und Schiffen zu Gebothe! Man hielt es für bedenklich die Artillerie den Ungern anzuvertrauen. Sodann war man zweifelhaft, ob man das Avarialgut bürgerlichen Fuhr- und Schiffseuten übergeben könnte. Man fand den Preis, den sie verlangten, zu hoch. Die Aufseher des Monturendepots hatten, wie sie sagten, keinen Befehl, die ihnen anvertrauten Vorräthe fortzuschaffen. Daher fielen in die Hände der Franzosen so große Magazine, daß man sie für 100,000 Mann hinreichend hielt, daß man ihren Werth auf mehr als 22 Millionen Thaler schätzte. Desto sorgfältiger bewies man sich in der Begräumung des Hofeigenthums; selbst alter Hausrath und alte Wagen blieben nicht stehen. Indessen waren die Franzosen ganz nahe gerückt. Einige Abgeord-

geordnete des Stadtraths überreichten (II. Nov.) zu Hüttelsdorf dem Marschall Murat die Schlüssel der Stadthore, und zwey Tage hernach (am 13ten) zogen die Franzosen in die österreichische Kaiserstadt ruhig und friedlich ein. Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Schönbrunn.

An eben dem Tage, an welchem Murat die Schlüssel von Wien empfing (II. Nov.) gerieth Mortier, der der russischen Armee auf das linke Donauufer nachgefolgt war, in ein großes Gedränge. In der Meynung, bey Dürrenstein, westlich von Krems, los den Nachzug der Russen vor sich zu finden, rückte er nur mit 4 bis 5000 Mann gegen denselben an. Plötzlich aber sah er sich, auf einem eingeschlossenen Boden, von einer vierfach größern Zahl von Russen umringt, und nur zwey Infanterieregimenter, die ihm Dupont zu Hülfe führte, retteten ihm vom gänzlichen Untergange. Mortier schlug sich zu Dupont durch; aber er büßte sein Geschütz und viele Leute ein. Ueber 2000 Franzosen geriethen in die russische Gefangenschaft. Mortier verschwand auf einige Zeit aus der Reihe der französischen Generale.

Das

Das Treffen bey Dürrenstein kostete jedoch den Oestreichern ihren vortrefflichen Generalquartiermeister Schmidt. Die Russen zogen sich, ihres Sieges ungeachtet, nach Mähren zurück, und noch am elften November schloß sich Bernadotte an das mortiersche Corps an. Soult wendete sich nach Mähren. Indessen wurde Tyrol zugleich von drey Seiten angegriffen. Nordöstlich drangen die Bayern ein; vom Bodensee her, wo, bis in die Mitte des Novembers, Zetzlachich und Wolfskehl sich noch zu behaupten suchten, rückte Nugereau an; von Norden her setzte sich Ney in Bewegung. Die österreichische Abtheilung in Tyrol, die unter dem Befehle des Erzherzogs Johann stand, war schon genug beschäftigt, den Rückzug des Erzherzogs Karl zu decken, und sich selbst nicht abschneiden zu lassen.

Die Eroberung von Tyrol blieb aber immer eine mit großen Schwierigkeiten verbundene Unternehmung. Enge, von hohen, steilen Felsen eingeschlossene, von vortrefflichen Büchschützen vertheidigte Zugänge — von Scharfschützen, deren jeder 10 Büchsen
und

und 8. Ladefnechte hatte — die konnten den Muth und die Standhaftigkeit der bravsten Leute erschüttern. Deroy, ein bayrischer General, mußte sich von dem Passe Strub, unweit Lofer, mit großem Verlust zurückziehen. Dagegen bemächtigten sich die Franzosen (3. Nov.) des Passes Lueg, an der Südseite von Salzburg. Auch Ney's Angriffe auf die Bergfestung Scharnitz (4. und 5. Nov.) gelangen endlich. Aber sie kosteten viele Leute, und, nur durch Verräther geführt, fanden die Franzosen den Weg nach dem Passe Luitasch, einen bisher nur von Genssenjägern betretenen Fußsteig! Am folgenden Tage (6. Nov.) zog Ney in Innsbruck ein. Am 7ten bemächtigten sich die Bayern auch der Festung Kufstein.

Durch das Eindringen der Franzosen und Bayern in das nördliche Tyrol kam der Erzherzog Johann, der auf dem Brenner Karls und Hillers Rückzug deckte, in Verlegenheit. Karl hatte sich hinter den Tagliamento zurückgezogen; Massena rückte ihm nach. Marmont war von Steyermark her im Anmarsche. Jetzt blieb dem Erzherzog Johann

hann (13. Nov.) bloß der Rückzug durch das Pusterthal offen, und diesen vollendete er mit solcher Vorsicht, daß sieben Tage hernach (20. Nov.) seine Truppen bey Klagenfurth beysammen waren. Ney rückte ihm bis Lienz im Pusterthale nach. Von hier wendete er sich südlicher nach Brixen, um den bis Bozen gekommenen Prinzen Kohar abzuschneiden. Dieser schlug sich jedoch hier, von den Bauern der umliegenden Gegend unterstützt, noch durch. Da ihm der Weg nach Kärnthen versperrt war, eilte er, nach Italien der Brenta, zu; aber bey Bassano mußte er sich (24. Nov.) nach einem hartnäckigen Kampfe, mit 3000 Mann, an den polnischen Obersten Grabinski ergeben. Der Erzherzog Johann vereinigte sich dagegen (28. Nov.) glücklich mit seinem Bruder Karl.

Indessen wurde in Mähren der letzte Act dieses Krieges gespielt. Kutusow, der sich seit dem Treffen bey Dürrenstein (11. Nov.) ruhig nach der Gegend von Brünn zog, erwartete es nicht, von den Franzosen so bald erreicht zu werden. Vor den Abtheilungen von Mortier, Dupont und Dumas

monceau (ein batavischer General) fürchtete er sich nicht, und da er mit Gewißheit voraussetzte, daß die Donaubrücke bey Wien abgebrochen werden würde, so war er wegen der übrigen französischen Armeecorps unbesorgt. Aber wie sehr täuschte ihn seine Erwartung! Die Anstalten zur Zerstörung der Brücke wurden, weil der kaiserliche Hofcommissarius, der Graf von Wrbna, die Hauptstadt einer härtern Behandlung zu entziehen wünschte, von einer Zeit zur andern verzögert. Murat, Lannes, und andre französische Officiere, die man, als Parlamentairs, über die Brücke gehen ließ, versicherten denen, die dieselbe bewachten, daß der Friede zwischen den Kaisern von Oestreich und Frankreich so gut als unterzeichnet wäre; ihrer Versicherung gab ein verabschiedeter österreichischer General, der sich in seiner Uniform an sie angeschlossen hatte, einen noch höhern Grad von Wahrscheinlichkeit. Der den Befehl führende österreichische Officier blieb jedoch seiner Pflicht getreu, und ließ, als einige französische Regimenter gegen die Brücke anrückten, den Kanonen, die die Franzosen während der Unterredung umgedreht hatten, ihre

ihre vorige Richtung geben. Schon war ein Kanonier im Begriffe zu feuern, als ihm Lannes einen Stoß gab, der ihn fast zu Boden stürzte. Dennoch ließen sich die österreichischen Officiere nicht irre machen; die französischen Generale wären gefangen worden; 1800 auf der Brücke stehende Franzosen wären in die Luft gestiegen, wenn der Fürst von Kuersberg, der Oberbefehlshaber aller in dieser Gegend befindlichen Oestreicher, nicht gerade dazu kam. Murat zeigte ihm, dem Vorgeben nach, von Napoleon empfangene Briefe, die die Nachricht von dem Frieden vollkommen bestätigten. Napoleon (setzte er hinzu) hätte es jetzt blos noch mit Rußland zu thun, und Oestreich würde sich wohl gar mit ihm verbinden. Kuersberg traute diesen Briefen so sehr, daß er den französischen Nachtrab selbst über die Brücke führte, daß er, während die Franzosen über die Brücke marschierten, einige österreichische Bataillone paradiren ließ. Auch merkte er seine Täuschung nicht eher, als bis seine Truppen von den Franzosen umringt wurden, als bis man ihm, auf Befehl seines Kaisers, Ketten anlegte.

Galletti Weltg. 23r Th.

E

Ausser

Russer Murat und Lannes zogen (14. Nov.) auch Soult und Davoust über die Brücke. Die Armeecorps von Mortier und Bernadotte befanden sich bereits an der linken Donau. Schon am Tage des Ueberganges überraschte der Vortrab von Davoust, auf der Straße nach Brünn, die Russen so sehr, daß sie viele Kanonen zurücklassen mußten. Am folgenden Tage (am 15ten) stießen Murat, und das Corps von Lannes, bey Hollabrunn, auf die russische Armee. Man verschaffte sich hier, abermahls durch eine Täuschung, Vortheil. Der Oberbefehlshaber der aus Oestreichern und Russen zusammengesetzten Vorposten der vereinigten Armee, ein Graf von Rostiz, traute der Versicherung eines französischen Generals, daß der Friede geschlossen wäre, so sehr, daß er sich zurückzog. Die Franzosen besetzten hierauf das Dorf Schöngraben, das dem Mittelpunkt der russischen Marschlinie gerade gegenüber lag. Die vereinigte Armee gerieth dadurch in die größte Verlegenheit. Um sie aus derselben herauszuziehen, nahm man von Seiten ihrer Befehlshaber gleichfalls zu einer List seine Zuflucht. Der Baron

ron von Winzingerode, Generaladjutant des Kaisers von Rußland, kam selbst zu den französischen Vorposten, um auf einen Waffenstillstand anzutragen. Die Bedingungen desselben waren, daß Kutusow aus Deutschland abziehen, und Murat seinen Marsch nach Währen nicht weiter fortsetzen sollte. Allein Napoleon erklärte den Winzingerode für keinen rechten Bevollmächtigten. Indessen hatte Kutusow zwey Märsche gewonnen; aber Vagrations, der, die Täuschung fortzusetzen, mit 5 bis 6000 Russen stehen bleiben mußte, kam (am 16. Nov.) in die sehr gefährvolle Lage, von 30:40,000 Franzosen eingeschlossen zu werden. Zwar wurde das Dorf, in welchem die die Seite der Russen bedrohende französische Abtheilung lag, durch eine Bombe so in Feuer versetzt, daß die Franzosen abziehen mußten; sie kehrten jedoch bald zurück, und nun mußte sich manche Abtheilung der Russen mit dem Bajonnet einen Ausweg bahnen. So kam endlich Vagrations, drey Tage hernach (19. Nov.) bey der Hauptarmee an.

Diese stand jetzt zwischen Bränn und Olmütz, wo sie sich einen Tag zuvor mit der

Armee unter dem Befehle von Buxhöden vereinigt hatte. Die beyden Kaiser, Franz und Alexander, befanden sich zu Olmütz. Hier kam (24. Nov.) der Großfürst Constantin, mit der russischen Garde, an. Bagration rückte wieder vor. Auch Murat wich jetzt zurück. In der Nacht vom 28ten zog sich die ganze französische Armee nach Brünn, wo Napoleon seit acht Tagen sein Hauptquartier hatte. Savari überbrachte dem Kaiser Alexander ein Billet von Napoleon, worinn ihm derselbe seinen Wunsch, in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm zu leben, zu erkennen gab. Alexander nannte ihn in seiner Antwort den Chef der französischen Nation. Am folgenden Tage (29. Nov.) warfen die Franzosen mit scheinbarer Eile Verschanzungen auf, arbeiteten sie an Batterien. Indessen schlug Napoleon dem Alexander eine Zusammenkunft vor. Alexander schickte seinen Adjutanten, den Fürsten Dolgoruckoi, in das französische Hauptquartier. Dieser soll, den französischen Beirathen zufolge, auf die Räumung der Niederlande und Italiens angetragen haben. Napoleon gewann indessen die Zeit, noch eine

eine Abtheilung von der böhmischen Gränze an sich zu ziehen, und während daß er seine Vertheidigungsmaßregeln eifrig fortzusetzen suchten, hatte er bereits die Gegend bey Aussterlitz zum Schlachtfelde ausersehen.

Noch am 29ten wendete sich eine Abtheilung des Michelsonschen Corps nach Olmütz. Die Russen rückten immer zuversichtlicher vor. Am 30ten kamen Franz und Alexander nach Raasditz, das von Brünn nur 4 Meilen entfernt ist. Am 1ten Dec. verlegten sie ihr Hauptquartier nach Krzanowitz, südöstlich von Brünn, schon über Aussterlitz hinaus. Napoleon munterte seine Soldaten durch eine feurige Proclamation auf, und am Jahrestage seiner Krönung (am 2. Dec.) lieferte er die für Europa so entscheidende Schlacht. Die Zahl seiner Streiter belief sich auf 80,000. Zu 60 : 70,000 Russen waren 20,000 Oestreicher hinzugekommen. Napoleon stellte seine Truppen recht zusammengedrängt, um ihre Zahl noch geringer erscheinen zu lassen. Die russischen Generale hatten den Plan gemacht, die französische Armee auf ihrem rechten Flügel zu um-

umgehen, und ihr dadurch in den Rücken, und in die Seite, zu fallen. Buxhövden war daher schon am vorhergehenden Tage über den südlichsten Punkt des französischen Heeres hinausgerückt. Allein Napoleon stellte ihm sogleich das Corps von Davoust entgegen. So begann die Schlacht schon um 7 Uhr des Morgens. Die Russen verließen im Wahne, des Sieges schon gewiß zu seyn, ihre vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen. Als jedoch ihr linker Flügel den Franzosen schon ganz nahe war, ward er von ihnen, auf Napoleons Zeichen, unvermuthet angegriffen. Indessen bemächtigte sich Soult der von den Russen verlassenen Höhen. Dadurch wurde der linke russische Flügel unter Buxhövden, der zu weit südwärts stand, von der übrigen Armee abgeschnitten, und da ihn nun Davoust und Soult von zwey verschiedenen Seiten bekämpften, so gerieth er bald in große Noth. Jetzt rückten aber auch Bernadotte, Murat und Lannes, mit dem Mittelpunkte, und dem rechten Flügel, gegen das Centrum und den rechten Flügel des vereinigten Heeres, vor, über welche Kutusow den Befehl führte. An der Spitze des rechten

ten Flügels standen Constantin und Dolgoroukoi. Die Reserve bildete die kaiserliche Garde, und eine Abtheilung von Infanterie, die Vagratiön anführte. Die Russen rückten mit großer Unerschrockenheit, an; aber das Artilleriefener der Franzosen wirkte unter ihnen so schrecklich, daß ihr Mittelpunkt nach einem kurzen Kampfe, durchbrochen wurde, und daß auch ihr rechter Flügel in Unordnung gerieth. Vergebens drängten einige von Constantin geführte Abtheilungen, die ihnen entgegen stehenden französischen zurück. Zwar brachte die anrückende russische Garde unter den Franzosen einige Verwirrung hervor; aber die französische, von welcher nun auch ein Theil den Kampfplatz betrat, gab nach einem kurzen, aber blutigen Gefechte, die Entscheidung. Den kräftigsten Widerstand leistete der linke russische Flügel unter Burhövden. Endlich an einen gefrorenen See hingedrängt, wollten die Russen sich über die Eisdecke zurückziehen, als diese, durch die französischen Kartätschenkugeln einbrechend, einige tausend derselben verschlang. Die russische Armee zog sich, den größten Theil ihres Feldgeschützes zurück:

rücklassend, während der Nacht, nach der ungerschen Gränze zurück. Kutusow, der das Durchbrechen des Centrums der Schuld der Oestreicher beymaß, berechnete den russischen Verlust zu 12,000, und den französischen zu 18,000 Mann. Der letzte übertraf die Angabe der Franzosen gerade viermal. So gering die französische Angabe des eignen Verlustes ist, so übertrieben möchten wohl 40,000 Russen und Oestreicher gerechnet seyn.

Der bey Austerlitz erfolgte Schlag kam denen, die ein so großes Vertrauen auf die russische Macht gesetzt hatten, so unerwartet, er vernichtete ihre schönen Hoffnungen auf eine so grausame Art, daß sie, wenn es möglich gewesen wäre, gar gern das Gegentheil geglaubt hätten. Daher wurden auch in Norddeutschland, vornehmlich von Berlin aus, so viele falsche Nachrichten von dem Ausgange der Schlacht bey Austerlitz verbreitet; daher sollte Alexander, am dritten Tage, durchaus einen ganz entscheidenden Sieg erfochten haben; daher konnte man es dem Kaiser Franz nicht verzeihen, daß

daß er, nicht noch ferner auf den russischen Beystand rechnend, die Waffen vielmehr niederlegte.

Franz II kam zwey Tage nach der Schlacht (4. Dec.) in Napoleons Hauptquartier, und der französische Kaiser bestärkte ihn, während einer zweystündigen Unterredung, in dem Entschlusse, sich mit ihm auszusöhnen, so sehr, daß schon die vornehmsten Bedingungen des Waffenstillstandes verabredet wurden. Franz soll, dem französischen Berichte zufolge, auch von Seiten Rußlands den Waffenstillstand zugesichert haben. Savari begleitete ihn, um von dem Kaiser Alexander selbst zu erfahren, ob er dem Stillstand beyzutreten wollte. Das französische Bulletin erzählte manches von der Unterredung zwischen dem Kaiser und Savari; die Russen leugneten aber sogar Savari's Zusammenkunft mit ihrem Kaiser ab. Indessen wurden zwey Tage hernach (6. Dec.) die Bedingungen des Waffenstillstandes von dem Fürsten von Lichtenstein und Alexander Berthier unterzeichnet. Man setzte eine militärische Gränze fest.

fest. Die Russen sollten Mähren und Ungern in 15, und Galizien in 30 Tagen, räumen; auch wurde ihnen die Richtung ihres Marsches genau vorgeschrieben. An eben diesem Tage nahm Alexander, zu Holitsch in Mähren, von dem Kaiser Franz Abschied. Nach Petersburg zurückgekehrt, erklärte er in der Hofzeitung: er ziehe, ohne an dem zwischen Oestreich und Frankreich getroffenen Verabredungen Theil zu nehmen, seine Armeen zurück; er hätte blos den Zweck gehabt; seinem Bundesgenossen, dem Kaiser Franz Hülfe zu leisten; da jedoch die erschöpften Kräfte des wiener Hofes, und die demselben zugestoßenen Unfälle, ihn zu einem Vergleiche bewogen hätten, so schienen die russischen Truppen nicht mehr nöthig. Diese marschierten hierauf (8. Dec.) nach dem preussischen Schlesien. Constantin und Dolgoruckoi reiseten nach Berlin, um dem Könige von Preussen im Nahmen des Kaisers Alexander anzuzeigen, daß die russische Armee, dem geschlossenen Bündnisse gemäß, bereit wäre, die Absichten des Königs befördern zu helfen; auch setzten die Russen ihren Aufentshalt

halt in Schlesien, zur großen Last seiner Bewohner, bis in den Februar des folgenden Jahres (1806) fort.

So entfernten sich die Russen vom Kriegsschauplatz, als ihr in der Schlacht bey Aussterlitz erlittener Verlust, gleich am folgenden Tage, durch eine 12,000 Mann starke Abtheilung, die ihnen der General von Eszen zuführte, größtentheils ersetzt worden war; als der Erzherzog Ferdinand, der noch am 5ten December in der Nähe von Jglau, die bayrische Division von Brede besiegte, noch 20,000 Streiter zählte; als der Erzherzog Karl mit seiner wenig geschwächten Armee in Ungern bis an die Drau vorgerückt war; als sich dessen Patrouillen der Stadt Wien (am 7ten) schon bis auf 6 Meilen genähert hatten; als die ungersche Insurrection sich in Bewegung zu setzen anfieng; als der Feldmarschall: Lieutenant Chateler, den General Marmont zurückdrängend (5. Dec.) in Grätz einzog; als in der österreichischen Kaiserstadt, deren französische Besatzung nicht mehr als 4000 Mann betrug, eine dumpfe Gährung herrschte; als
in

in Mayland, Genua und Parma der Geist der Unruhe spukte; als zu Neapel Russen und Engländer gelandet waren; als im nördlichen Deutschland Russen und Schweden über die Elbe giengen; als die preussische Armee sich schon der fränkischen Gränze näherte. Welchen Widerstand hätten diese Kräfte, gut vereinigt und geleitet, noch bewirken können? Doch, der Erzherzog Karl durfte, durch ein Handbillet des Kaisers Franz benachrichtigt, seinen Zug gegen Wien nicht weiter fortsetzen; der Erzherzog Ferdinand, der von dem durch 9 Bataillione verstärkten Brede mit einem Angriffe bedroht wurde, mußte die bey Iglau gemachten bayrischen Gefangenen wieder herausgegeben; die ungersche Insurrection rückte nicht über die Gränze ihres Landes hinaus. Der Graf von Palsi, Commandant zu Preßburg, erklärte gegen den Marschall Davoust, die Ungern hätten keine Feindseligkeiten gegen die Franzosen zur Absicht; ihre Truppenkette wäre nur zur Abhaltung der östreichischen Marodeure bestimmt, und sie hätte den ausdrücklichen Befehl, sich vor den französischen Truppen zurückzuziehen. Davoust stand in der Meynung,

nung, daß Palsi zu seiner Erklärung durch eine höhere Vollmacht berechtigt wäre; als er jedoch die nähere Angabe der Bedingungen verlangte, gestand ihm Palsi, nur aus eigenem Antriebe gehandelt zu haben. Davonst ließ hierauf eine Division in Ungern einrücken, die (27. Nov.) Preßburg besetzte. Diese zog einige Tage hernach (am 30ten) über die March, nach Mähren, und es kamen nicht eher wieder Franzosen nach Preßburg, als bis sie (11. Dec.) zur Besetzung der Demarcationslinie einrückten.

Während sich das Kriegsschauspiel an der Donau seinem Ende näherte, richteten die Feinde Napoleons ihre sehnsuchtsvollen Blicke auf das nördliche Deutschland, von welchem aus seiner Macht ein starker Damm entgegengesetzt werden sollte. Es bildete sich nicht nur in Pommern (im Oct.) eine russisch-schwedische Armee, deren größter Theil, 15.000 Mann, unter Tolstot's Befehl, aus Russen bestand; sondern es schien auch, als wenn Preussen sich an die gegen Napoleon vereinigten Mächte anschließen würde. Die Nachricht von dem französischen Durchmarsche durch

durch das Anspachische brachte zu Berlin einen ungünstigen Eindruck hervor, den die dem englischen Interesse ergebene Parthey zu benutzen suchte. Hardenberg schickte (14. Oct.) dem französischen Gesandten, der diesen Durchmarsch durch vorhergegangne Beyspiele zu rechtfertigen suchte, eine in sehr ernsthaftem Tone abgefaßte Note zu. Sie schloß mit der Drohung, daß der König sich jetzt in den Stand versetzt sähe, auf keine andre Pflichten, als die, welche die Sicherheit, und das allgemeine Völkerrecht, erfordere, Rücksicht zu nehmen; daß er seine Truppen die für die Vertheidigung seiner Staaten nothwendige Stellung werden nehmen lassen. Seit dieser Note hörte gleichsam das bisherige freundschaftliche Verhältniß zwischen Preussen und Frankreich auf. Zu Berlin war die Stimmung für den Krieg überhaupt sehr herrschend. Aber der König blieb seinen Grundsätzen noch treu. Zwar ließ er die an die russische Gränze vorgerückte Armee wieder zurückziehen; zwar verstattete er nun auch den Russen den Durchzug; zwar setzten sich alle seine Regimenter nach Süden und Westen in Bewegung; zwar bildete sich un-
ter

ter dem Herzog von Braunschweig bey Hildesheim, unter dem Fürsten von Hohenlohe in Franken, unter dem Kurfürsten von Hessen in Westphalen, und unter dem Grafen von Möllendorf bey Berlin eine Reserve; aber diese Armeen rückten nicht weiter vor. Die Preussen begnügten sich, Hannover zu besetzen.

Eben so wenig aber rückten die Russen und Schweden ihrer Bestimmung rasch entgegen. Obgleich der englische Minister in Wien, den schon am 8ten October gelandeten General Tolstoi, durch einen Gesandten nach dem andern, zur Beschleunigung seines Marsches aufforderte, so bewegten sich die Russen doch nur sehr langsam durch das Meklenburgische, so blieben sie doch an dem rechten Elbufer stehen. Die Schweden, die einen Monath später (8. Nov.) in Pommern anlangten, zogen ihnen, als ihr König angekommen war, nun auch nach. Die englischen Hülfsstruppen wurden drey Wochen später, als verabredt worden war (2. Nov.) eingeschifft, und Napoleon war schon in Wien, als sie endlich auf dem deutschen Boden

Boden anlangten. So verstrich die zu einem Angriffe des unbefestigten Hollands so günstige Zeit! Aber zwischen den Bundesgenossen herrschte Mißtrauen, und eben dadurch wurden schwankende Maßregeln veranlaßt. Kein Theil wollte dem andern in Thätigkeit zuvorkommen. Erst zu der Zeit, als die Engländer landeten (10. Nov.) gingen die russischen Generale Tolstoi und Ostermann, bey Lauenburg über die Elbe; ihnen folgten zwei Tage später (am 12.) die Schweden. Ihr König besetzte Lüneburg, und erhöhet den Elbzoll, um den Ertrag desselben auf Abrechnung der ihm von England verwilligten Subsidien zu ziehen. Zwischen der Elbe und Weser machten die vereinigten Truppen aber wieder Halt. Ihre Oberbefehlshaber wollten die Mitwirkung der Preussen und Engländer abwarten.

Das Benehmen der Preussen erregte den lebhaftesten Unwillen des Königs von Schweden. Die Zahl ihrer Truppen, die (am 26. Oct.) Hannover besetzt hielten, vergrößerte sich immer mehr. Die Gesinnungen der Einwohner, die sie gar nicht freundlich aufgenommenen

nommen hatten, wurden durch starke Requisitionen, die man durch militärische Execution beyzutreiben drohete, noch ungünstiger gestimmt. Während der Zeit erlaubten die Preussen dem in Hameln befindlichen General Barbou, sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Indessen handelte doch das preussische Cabinet, seit der Zeit, daß der Kaiser Alexander (25. Oct.) nach Berlin gekommen war, auf eine entschiedenere Art. Seine Gegenwart und seine Vorstellungen wirkten auf den König und die Königin; sie wirkten, den behutsamen Grundsätzen des Herzogs von Braunschweig und des Grafen von Haugwitz, entgegen. Bald nach Alexander (30. Oct.) kam auch der Erzherzog Anton nach Berlin. Einige Tage hernach (3. Nov.) wurde zwischen dem Kaiser Alexander und dem Könige eine Verabredung getroffen. Der König verpflichtete sich, wie uns französische Nachrichten melden, dem Kaiser Napoleon Vorschläge zur Wiederherstellung des Friedens zu thun. Diese Vorschläge mochten aber wohl so beschaffen seyn, daß sie, wenn sie Napoleon nicht eingiengen, den König von Preussen seinen Feinden beygefielen. Denn

Galletti Weltg. 23r Th.

F

bald

bald hernach zeigten die Truppen im nördlichen Deutschland eine größere Thätigkeit. Die Russen und Schweden besetzten das hannövrise Gebieth; die Preussen bewegten sich nach dem Mayn hin. Alexander, der Urheber dieser Thätigkeit, verließ, in der Nacht vom 4^{ten} bis 5ten Nov. Potsdam, nachdem er, in der Gruft des großen Friedrichs, mit Friedrich Wilhelm III und seiner Gemahlin den zärtlichsten Freundschaftsbund geschlossen hatte. Er eilte über Leipzig, Weimar, Dresden, nach Olmütz, der Schlacht bey Austerlitz, entgegen.

Diese gieng einen Tag der Versammlung der englischen Hülfsstruppen auf dem deutschen Boden voraus. Nachdem (am 19. Nov.) bey Stade 7 Bataillone von der hannövrisehen Legion, und 2 englische Infanteriebrigaden, gelandet waren, erschien erst vierzehn Tage später (3. Dec.) die Cavallerie der hannövrisehen Legion, durch welche das ganze Corps bis auf 10,000 Mann anwuchs. Die Hauptflotte mit 12,000 Mann war durch einen Sturm so zerstreut, daß erst in der Mitte des Decembers (12. 14.) noch

2000 englische Reiter, und einige hannoversische Cavallerie, anlangten. Mit dem ersten Tage des Decembers rückten die Engländer vor Hameln. Kaum waren aber (am 8ten) die Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Franzosen angefangen, als der Waffenstillstand die Russen von dem Schauplatze des Kriegs abrief. Da sich nun der König von Preussen für den Neutralitätsbeschützer des nördlichen Deutschlands erklärte, so mußten sich die Engländer und Schweden zum Rückzuge bequemen, und so war die ganze vereinigte 30 : 40,000 Mann starke Macht, die, zu rechter Zeit gebraucht, eine wichtige Veränderung hervorbringen konnte, in Unthätigkeit versetzt. Napoleon gewann Zeit, seine Nordarmee, zu deren Zusammenziehung er am 8ten Nov. den Befehl gegeben hatte, aufzustellen. Zu Anfang des Decembers stand schon eine beträchtliche Abtheilung derselben an der holländisch : westphälischen Gränze. Das batavische Reservecorps war, nach dem Waffenstillstande, von Maynz nach Nimwegen zurückgezogen, und Angereau zog aus Schwaben, über Heidelberg, nach dem Un-

terrheith. Es sollte ein Heer von 100,000 Mann zusammenkommen.

Von allen Feinden Napoleons ärgerte sich keiner über den schlechten Erfolg der Kriegsanstalten im nördlichen Deutschland mehr, als der König von Schweden. Wozu half nun seine (7. Nov.) gegen Frankreich erlassene Kriegserklärung, in welcher er der Welt bekannt machte, daß er, zur Rettung der allgemeinen Sicherheit, mit Großbritannien eine Verbindung geschlossen hätte! Als Napoleons Feind aufzutreten, schmeichelte seinem Gefühle so sehr, daß er den unbedeutenden Vorpostengefechten zwischen seinen und den französischen Truppen besondere Vullstins widmete.

Durch die Schlacht bey Austerlitz, und den darauf erfolgten Waffenstillstand, gerieth aber besonders der Hof zu Berlin in eine große Verlegenheit. Er hatte sich schon Schritte erlaubt, die seine Gesinnungen gegen Napoleon nichts weniger als freundschaftlich darstellten. Die Preussen, die seit
mehr,

mehrerer Wochen in Thüringen in Cantonier-
 rungsquartieren gelegen hatten, setzten sich
 nach Franken in Bewegung. Schon hatten
 sie (am 15. Dec.) die beyden wirzburgischen
 Städte Neustadt an der Saale, und Mell-
 richstadt, besetzt, als ihnen ein Courier den
 Befehl zum Haltmachen, und zum Rück-
 zuge nach Sachsen, überbrachte. Napoleons
 Sieg bey Austerlitz hatte zu Berlin einen
 um so tiefern Eindruck gemacht, je weniger
 man von den Verrichtungen des Grafen von
 Haugwitz Nachricht hatte. Vor der Schlacht
 bey Austerlitz war er bey dem Kaiser Na-
 poleon nicht zur Audienz gelangt, und jetzt,
 als sie geliefert war, paßten die Vorschläge,
 die er überbringen sollte, nicht mehr zu den
 Umständen. Haugwitz, der den Krieg nicht
 liebte und nicht wünschte, konnte es jetzt
 nicht mehr wagen, den Ton des vorschrei-
 benden Vermittlers anzustimmen; er mußte
 den Weg der Nachgiebigkeit einschlagen. Na-
 poleon empfing ihn, bey seiner ersten Audienz
 (10. Dec.) mit großer Freundlichkeit. Drey
 Tage hernach hatte er mit demselben eine
 wichtige Unterredung. Die Folge derselben
 war ein Vergleich, kraft dessen sich Preus-
 sen

sen verpflichtete, Anspach, Neufchatel, Balingen, und das an dem rechten Rheinufer noch übrige Stück von Cleve, nebst der Stadt Wesel, gegen das Kurfürstenthum Hannover, abzutreten. Mit diesem Vergleiche zurückreisend, begegnete Haugwitz dem General Pfuhl, der ihn andre Vermittlungs-Vorschläge, die Constantins und Dolgoruckis Aufenthalt zu Berlin veranlaßt hatten, überbringen sollte; Haugwitz nahm ihn jedoch, da die Sache nun abgethan war, mit nach Berlin zurück. Preussens zahlreiche Armeen waren also vergebens ausgerückt. Was hätten 150,000 Preussen, Russen, Schweden und Engländer, wenn sie, vor der Einnahme von Wien, vor der Schlacht bey Austerlitz, rasch vorrückten, im Rücken der französischen Armee nicht ausrichten können? Aber Mißtrauen und Unentschlossenheit vereitelten alle Pläne, die dem Beherrscher Frankreichs gefährlich werden konnten.

Franz II rechnete jetzt auf den Beystand andrer Mächte so wenig, daß er den Entschluß faßte, den Frieden durch Aufopferungen zu erkaufen. Die zu Nikolsburg, einer
bey

bey Brünn liegenden kleinen Stadt (am 7.
 Dec.) angefangnen Unterhandlungen wurden
 bald nach Preßburg verlegt. Die Unter-
 händler waren Talleyrand und Stadion.
 Der Friedensvertrag, der am zweyten Feyer-
 tage (26. Dec.) unterzeichnet wurde, setzte
 folgende Hauptpunkte fest. Oestreich tritt
 1) seinen Theil von dem Herzogthum Ver-
 nedig an Frankreich ab, von welchem der-
 selbe zur Vergrößerung des Königreichs Ita-
 lien bestimmt wird; es entsagt 2) dem Be-
 sitze der Graffschaft Tyrol und der schwäbi-
 schen Länder; es erkennt 3) die Königswürde
 der Kurfürsten von Bayern und von Wir-
 temberg an, die jedoch ihrer Verbindung mit
 dem deutschen Reiche keinen Eintrag thun
 soll. Dagegen erhält es das Recht, das
 Herzogthum Salzburg, nebst Berchtesgaden,
 dem östreichischen Kaiserthume einzuverleiben,
 und das Hochmeisterthum des deutschen Or-
 dens zu Mergentheim einem Prinzen seines
 Hauses zu übergeben. Der bisherige Kurfürst
 von Salzburg erhält das Herzogthum Wirz-
 burg, das der Kurfürst von Bayern bisher
 besessen hat. Der bisherige Besitzer des
 Breisgaues, der Erzherzog Ferdinand, soll
 für

für seinen Verlust hinlänglich entschädigt werden. Dem Könige von Bayern wird die bisherige Reichsstadt Augsburg zu Theil. Durch diesen Vertrag verlor Oestreich, etwas über 800 Quadratmeilen Land mit 2,800,000 Einwohnern, also beynahe den achten Theil seiner Volksmasse. Aber wie groß war nicht noch ausserdem sein Verlust an Soldaten, an Kanonen, an Gewehren, an Kriegsbedürfnissen aller Art; wie groß war nicht sein Verlust an Geld, dessen Menge durch eine Contribution von 25 Millionen Thaler, und durch den außerordentlichen Kriegsaufwand, der dem österreichischen Staate und Volke auf 200 Millionen Thaler entzog, noch so gewaltig vermindert wurde! Der Kaiser Franz schoss einen Theil der Contribution aus seinem Privatschatze vor. Dieser belief sich auf 120; 140 Millionen Gulden, worunter allein 6 Millionen Ducaten waren. Die Schuld, die England von Oestreich zu fordern hat, stieg jetzt um 120 Millionen, und schon war ihm Oestreich aus dem ersten Coalitionskrieg 179, und aus dem zweyten 110 Millionen Gulden schuldig. Doch Oestreich verlor nicht allein an Geld und Land, sondern auch

auch an politischer Wichtigkeit. Dagegen gewannen Napoleons Bundesgenossen, Bayern, Württemberg, Baden. Württemberg mußte sich zwar mit 40 Quadratmeilen, und 150,000 Einwohnern, und Baden mit 20 Quadratmeilen, und 50,000 Einwohnern, begnügen; aber der bayrische Staat wurde durch 400 Quadratmeilen, mit 1 Million Einwohner, vergrößert, und zum Königreiche Italien kamen 500 Quadratmeilen, mit anderthalb Millionen Menschen, hinzu. So wuchs die von Napoleons Wink abhängende Macht, während die Kräfte seiner Gegner ihm immer weniger fürchtbar wurden. Ehe Napoleon (am 27. Dec.) nach München reisete, hatte er zu Stammersdorf, zwischen Wien und Mähren, mit dem Erzherzog Karl noch eine Zusammenkunft, die die Achtung, die beyde für einander hegten, noch vergrößerte. Mit den Bürgern von Wien, die sich allen heimlichen Aufmunterungen ungeachtet, ruhig verhalten hatten, war Napoleon so wohl zufrieden, daß er ihnen ihr städtisches Zeughaus zurückgab.

Zwey-

Zweiter Abschnitt.

Zwey Brüder von Napoleon werden Könige. Napoleon bestrebt sich, das Ansehn seiner Herrscherfamilie zu befestigen. Die Aufmerksamkeit, die er dem Unterrichte und den Juden widmet. Pitt stirbt. Fox, sein Nachfolger, leitet Friedensunterhandlungen ein, die mit seinem Tode völlig abgebrochen werden. Der von Dubril geschlossene Friede wird von Alexander nicht genehmigt. Napoleon schließt mit einem großen Theil der deutschen Fürsten den Rheinbund.

Der Krieg, den Napoleon jetzt geendigt hatte, gewann ihm nicht nur deutsche Bundesgenossen, auf deren Anhänglichkeit er um so stärker rechnen konnte, jemehr ihre Macht sich auf die seinige stützte; sie erweiterte nicht nur den Umfang seines Königreichs Italien sehr ansehnlich; sie verschaffte ihm auch eine günstige Gelegenheit, das Königreich Neapel,

pel, und die batavische Republik, mit dem französischen Staate in eine nahe Verbindung zu bringen. Der König von Neapel hatte sich, durch einen Neutralitätsvertrag verbindlich gemacht, keine fremden Truppen in seinem Reiche landen zu lassen. Dennoch erschienen (20. Nov.) 20 bis 30,000 Russen und Engländer (jene kamen von den Siebeninseln) im Hafen von Neapel, die von der Königin (ihr Gemahl befand sich auf der Jagd) freundlich empfangen wurden. An diese schlossen sich die neapolitanischen Truppen an. Was hätten 40:50,000 Mann, wenn sie nach Oberitalien, in den Rücken der Armee von Massena, vordrängen, nicht bewirken können! Aber sie zögerten bis zur Nachricht von Napoleons Siegen beiusterlitz, und Napoleons Proclamation von Schönbrunn, am Tage nach dem preßburger Frieden (am 27. Dec.) sagte nun der Welt, daß die Dynastie von Neapel zu regieren aufgehört hätte. Uebertriebene Nachrichten von der großen Zahl der in Neapel gelandeten Russen und Engländer, und von den Entwürfen ihrer Unternehmungen, hatten den Geist der Unruhe, - von den Geistlichen

lichen angefeuert, in eine lebhafte Bewegung gebracht. Im Mayländischen, in den Gebirgen von Parma und Piacenza, widersezte man sich der Errichtung einer Nationalgarde mit krafftvoller Widerspenstigkeit. Durch Drohungen gegen die Geistlichen, welche die Säkularung zu unterhalten suchten, und durch gut angebrachte Geldaustheilung, kam es dahin, daß die Errichtung der mayländischen Nationalgarde aber doch ihren Fortgang hatte. Gegen die Auführer im Gebiete von Parma und Piacenza mußte man von Genua aus (1. Jan. 1806) einige Regimenter anrücken lassen. Aber auch im Departement Genua, um Bobbio und Voghera, war der Aufstand so bedeutend, daß man zur Unterdrückung desselben eines ganzen Corps bedurfte,

Von diesen Unruhen wußte der Hof zu Neapel keinen Vortheil zu ziehen, und jetzt überzeugte ihn die traurige Erfahrung, wie viel er versäumt hatte. Stand es nicht in seiner Gewalt, die Hülfsstruppen, seinem Interesse gemäß, früher in Bewegung zu setzen? Genug, diese schifften sich zu Anfang

fang des neuen Jahres (13. Jan. 1806) wieder ein, und Ferdinand IV sah sich nun, ohne alle Bundesgenossen, von Napoleons Macht bedroht. Eine Armee von 60,000 Franzosen näherte sich (im Febr.) seinem Reiche. An die Spitze derselben stellte sich Napoleons Bruder, der Prinz Joseph, der sich vorläufig einen Gouverneur von Neapel und Sicilien nannte. Vergebens eilte jetzt der Cardinal Ruffo nach Paris, um Napoleons Zorn zu besänftigen; vergebens begab sich ein andrer Abgesandte zu dem Prinzen Joseph, nach Rom, um ihn zur Einstellung seines Marsches zu bewegen. Die Königin, der General Damas, und andre Günstlinge derselben, dachten indessen auf Vertheidigungsmaßregeln. Schon waren, gleich nach dem Abzuge der Franzosen (Oct. 1805) alle wehrhaften Leute von 20 bis 40 Jahren aufgebothen worden, um die Linienarmee bis auf 60,000 Mann zu verstärken. Jetzt sollte die Vertheidigung des Reiches eine Nationalsache werden. Man traf eine heimliche Verabredung, die sicilianische Vesper zu wiederholen, und alle Franzosen, nebst ihren vermeynten Freunden, an Einem Tage zu ermorden.

morden. Der Ausführung dieser Verabredung kam zwar die Entdeckung des Herzogs von Ascoli, des Oberaufsehers der Poltcey, zuvor; aber eben derselbe verboth die genauere Untersuchung der Sache. Der König traute indessen den Vertheidigungsanstalten seiner Gemahlin so wenig, daß er schon im Januar nach Palermo gieng; die Königin aber hatte, ungeachtet die Russen und Engländer sich entfernten, dennoch den Muth, länger zu verweilen.

Die Königin rechnete darauf, daß die ganze Nation aufstehen würde. Allein Nodio, der Obergeneral, wurde mit seiner Aufforderung an die Einwohner der Provinz Abruzzo abgewiesen. Sie wären, sagten sie zu ihm, zur Ergreifung der Waffen bereit, wenn sich der König in eigner Person an ihre Spitze stellen wollte. Die Königin schickte hierauf den zweyten Gesandten an den Prinzen Joseph. „Man lasse mir mein Reich“ ließ sie ihm sagen, „oder der Prinz wird nur zerfleischte Leichname und Ruinen finden.“ Als ihre Aeußerung in Neapel bekannt wurde, befürchtete man mit Recht
die

die Erneuerung der Greuelfcenen des Jahres 1799. Die ruhigen Bürger, zu welchen vornehmlich die Freunde der Franzosen gehörten, beschloßen, zur Verhütung dieses Unglücks, eine bewaffnete Macht zu bilden, die in Zeit von acht Tagen auf 100 Compagnieen anwuchs. Durch sie wurden die gedungenen Banditen in der Zucht gehalten. Die Königin gerieth darüber in eine solche Unruhe, daß sie alle Zugänge des Pallastes zumauern ließ, daß sie heimlich zu ihrer Abreise Anstalten machte. Während daß sie durch den Herzog von Ascoli „den braven Bürgern“ die Bewachung der Hauptstadt auftrug, ließ sie die Palläste von Portici und Caserta rein ausleeren, und alle Kunstfachen auf Schiffe bringen. Zugleich wurden 10 Millionen Silberducaten, die sich in der Bank befanden, und auch Geldsummen, die Privatleuten gehörten, eingepackt. Zuletzt schiffte sich die Königin, mit ihrer Familie (11. Febr.) selbst ein. Sie verordnete vorher ein Regierungscollegium, dessen Leitung sie dem Generallieutenant Maselli übertrug.

Bier

Vier Tage nach der Abreise der Königin (am 15. Febr.) zog der Prinz Joseph ganz friedlich in Neapel ein. Um sich das Vertrauen der Einwohner zu erwerben, beschenkte er ihren Schutzpatron, den h. Januar, sehr kostbar. Er bestätigte die provisorische Regierung, so wie die meisten andern obrigkeitlichen Gewalten; auch bemühte er sich, den Credit der Bank aufrecht zu erhalten. Dabey hielt er es aber doch für nothwendig, die Bürger ihre Feuegewehre abtiefen zu lassen. Die neue Regierung suchte sich durch manche wohlthätige Verordnung um die Nation verdient zu machen, damit ihr eine neue Herrscherfamilie um so willkommener seyn möchte. Sechs Wochen nach seinem Einzuge (30. März 1806) ward Joseph als König von Neapel und Sicilien ausgerufen. Ein feyerlicher Umgang mit den Reliquien des h. Januars diente dieser Handlung gleichsam zur Weihe.

Der neue König beschäftigte sich nicht allein mit der Einrichtung der Staatsverwaltung, und des Hofstaates; er wendete auch sogleich seine Sorgfalt auf den Volksunter:

unterricht. Die Jesuiten, die an demselben einen wichtigen Antheil genommen hatten, wurden entfernt, und die fremden Mitglieder dieses Ordens mußten das Land verlassen. Die eingezogenen Güter derselben, deren Werth anderthalb Millionen Silberducaten betrug, dienten zum Unterpfande einer Anleihe von 1,200,000 Ducaten. Alle von der vorigen Regierung, seit dem 13ten Januar 1799, gemachten Schenkungen wurden für ungültig erklärt; die Güter der dem Hofe Ferdinands gefolgten Personen fielen der königlichen Kammer zu; das Feudalsystem erreichte sein Ende, und die bisherigen Vorrechte des Adels fanden nicht mehr statt.

So leicht als Joseph in Neapel eingezogen war, so wenig sah er sich doch noch im ruhigen Besitze seines Königreichs, so lebhaft dauerte der Widerstand fort, den ihm die königliche und englische Parthey entgegen stellte. Dieses veranlaßte einen heftigen Krieg. Die französische Armee, die das Königreich Neapel besetzen sollte, rückte in drey Hauptabtheilungen heran; die mittlere unter Massena nahm ihren Weg über St. Ger-
Calletti Weltg. 231 Th. G mano

mano und Capua; der linke Flügel, unter Lecchi, gieng über Itri, und der rechte, unter Regnier, über Terracina. Massena und Lecchi fanden keinen bedeutenden Widerstand. Capua ergab sich am 13. Februar mit 2500 Mann. Am folgenden Tage rückte der französische Vortrab in Neapel ein. Aber Gaeta, wo der Prinz Ludwig von Hessen-Philippsthal den Oberbefehl führte, gab das Beispiel einer entschlossenen und standhaften Gegenwehre. Dieser Prinz, der, bey einem holländischen Regimente, als Oberstlieutenant angestellt, das Fräulein von Trips, eine Schwägerin des Obersten Acton, eines Bruders des neapolitanischen Ministers dieses Namens, geheyrathet hatte, kam durch die Unterstützung desselben in neapolitanische Kriegsdienste. Hier erfüllte er seine Pflicht so pünktlich, daß der Versuch des Generals Regnier, Gaeta durch Ueberrumpelung in seine Gewalt zu bringen, verunglückte. Ein Opfer dieses Versuches war der kenntnißvolle Ingenieurgeneral Grigny.

Regnier ließ nur eine kleine Abtheilung seiner Truppen zur Beobachtung von Gaeta zurück,

zurück, und wendete sich mit den übrigen nach Reggio, an der Meerenge. In der Nähe derselben, an den Ufern des Silo, bey Lauria, stand die Armee des Königs Ferdinand, die, Linientruppen und Insurgenten zusammengerechnet, aus 18,000 Mann bestehen sollte. Man hoffte sie, durch die Bauern von Calabrien und Basilicata, auf 100,000 Mann zu bringen; es fanden sich aber nur etwa 1000 Banditen ein, die den Fra Diavolo zum Anführer hatten. Schon setzte sich diese Armee in Bewegung, um nach Neapel vorzurücken, und diese Stadt sollte geplündert werden, weil sie die Franzosen so bereitwillig aufgenommen hatte; aber der Anzug von Regnier bewirkte, daß sich diese Armee bald auflösete. Damas, ihr Obergeneral, behielt kaum noch 2000 Mann beyammen. Mit diesen zog sich der Kronprinz, den seine jüngern Brüder, und die Minister begleiteten, nach Reggio. Von hier setzten sie (20. März) nach Sicilien über. Regnier kam nun, ohne bedeutendes Hinderniß, bis zur südlichen Spitze von Calabrien. Indessen war St. Cyr, an der südöstlichen Seite, bis Tarent vorgedrungen.

Die Franzosen hatten nun das ganze Reich, bis auf Gaeta, in ihrer Gewalt. Dieses vertheidigte der Prinz von Hessen-Philippsthal mit fortgesetzter Standhaftigkeit. Auf die französische Aufforderung, sich zu ergeben, antwortete er: „Gaeta ist nicht Ulm, und Philippsthal nicht Mack!“ Der deutsche Prinz konnte der Macht der Velazgerer um so eher trogen, als Sidney Smith ihm nicht nur allerley Bedürfnisse, sondern auch Mannschaft, zuführte. Smith bemächtigte sich damahls auch der Insel Capri, am südlichen Ende des Meerbusens von Neapel. Aber der thätige, der entschlossene Prinz von Philippsthal wurde (11. Jul.) bey der Besichtigung einer Wallöffnung so stark beschädigt, daß er den Oberbefehl an einen englischen Officier abgeben, und sich nach Sicilien bringen lassen mußte. Sieben Tage hernach capitulirte die Festung. Ihre Besatzung erhielt einen freyen Abzug. Die 16,000 Mann starke Abtheilung, die sie belagert hatte, mußte ihren Waffenbrüdern in Calabrien zu Hülfe eilen.

Die Königin von Neapel, und die englische Parthey, hatten den festen Entschluß

ge-

gefaßt, das Königreich Neapel seinem neuen Besitzer wieder zu entreißen. Linientruppen, Insurgenten, Banditen — alles wurde in Bewegung gesetzt. Selbst in die Hauptstadt schlichen sich Abgeordnete des sicilianischen Hofes ein, um zur Empörung gegen den neuen König zu reizen, und schon seit einiger Zeit war ein allgemeiner Aufstand, der plötzlich ausbrechen sollte, vorbereitet. Während daß die französische Hauptmacht noch vor Gaeta stand, und die übrigen französischen Truppen durch die südlichen Provinzen zerstreut waren, sollte Neapel, von Calabrien aus, wieder erobert werden. In dieser Absicht landeten (1. Jul.) 8000 Engländer, nebst einigen sicilianischen Truppen, in dem Meerbusen von St. Eufemia, an der westlichen Seite von Calabrien. Nach zwey Tagen war dieses kleine Heer schon durch 3000 Calabrier verstärkt. Der englische Obergeneral Stuart, verkündigte den Bewohnern Calabriens: „die Fahne Ferdinands IV wehe wieder an ihren Küsten; sie sollten von Contributionen frey seyn, und die Calabrier, die sich unter die Fahnen ihres rechtmäßigen Souverains, und seiner mächtigen Bundes-

ge:

genossen stellen würden, sollten baar bezahlt werden.“ Regnier eilte, auf die Nachricht von dieser Landung, mit 4000 zu Fuß und 300 zu Pferde, von Reggio nach der Gegend von St. Eufemia. Hier wurde er, in der Nähe des Dorfes Maiba, (am 4. Jul.) von 5000 Engländern, mit dem heftigsten Ungestüm, angegriffen. Ihre leichte Infanterie, und ein eben gelandetes englisches Regiment, das den Franzosen in den Rücken kam, entschied die Besiegung derselben; 700 Franzosen wurden getödtet, und 1000 gefangen. Der General Verdier, der, bey Cosenza, nordwärts von Eufemia, mit 2000 Mann stand, zog sich, großen Verlust leidend, in die Gebirge zurück. Reggio ergab sich hierauf (12. Jul.) an die Engländer, und die Festung Sciglio eroberte der Admiral Smith. Stuart feuerte den Muth der Calabrier unter andern durch das Versprechen an, daß er für jeden gemeinen französischen Soldaten 6, und für jeden Officier 20 Silberducaten, bezahlen wollte. Auch sicherte man den Insurgenten den Besitz aller Güter der Französischgesinnten, vornehmlich der Barone, zu.

Jetzt

Jetzt begann, durch schwärmerische Mönche und Pfaffen angefeuert, ein schrecklicher Verrichtungskrieg. Der der Gerechtigkeit entflohene Räuberhauptmann Michael Pezzo, oder der sogenannte Fra Diavolo, und andre solche Banditenanführer, sammelten große Haufen, die zum Plündern und Morden gebraucht wurden. Die Unglücklichen, die man für Freunde der Franzosen hielt, wurden langsame Todesqualen geopfert. Selbst Bischöfe und Priester hatten das Schicksal, gekreuzigt zu werden. Die heftigste Wuth aber verfolgte die französischen Soldaten, die gespießt, gebraten, lebendig an die Wand genagelt wurden. Der englische General mußte diesem cannibalischen Verfahren, durch Belohnungen für verschonte Franzosen, Einhalt thun.

Die Thätigkeit der französischen Regierung zu Neapel vereitelte überhaupt den Plan, dessen Ausführung der Sieg bey Maida befördern sollte. Der Ausbruch der Verschwörung in der Hauptstadt wurde durch zweckmäßige Maßregeln verhindert. Man bildete eine Nationalgarde von lauter vertrauten Leuten.

Alle

Alle etwas bedenklichen Volkszusammenrotzungen wurden mit Strenge bestraft. Die Abtheilung, mit welcher Massena Gaeta belagert hatte, marschierte jetzt nach Calabrien. Bey ihrem Anzuge schifften sich die Engländer gleich wieder ein. Nur Reggio und Sciglio blieben von ihnen besetzt. Als Verdier (22. Aug.) einen großen Haufen von Insurgenten geschlagen hatte, giengen selbst die sicilianischen Truppen nach ihrer Insel zurück. Zwey Abtheilungen von englischen und sicilischen Soldaten, die, zu Ende des Novembers, bey Sciglio und bey Sagri landeten, wurden bald zurückgetrieben.

Der kleine Krieg, oder der Banditenkrieg, dauerte jedoch auch im folgenden Jahre (1807) fort. Die Franzosen, die ihn mit gereizter Erbitterung führten, verbrennten aber auch ganze Städte mit ihren Einwohnern und stießen alle bewaffneten Insurgenten, ohne Barmherzigkeit, nieder. In Neapel verfloß kein Tag ohne Hinrichtungen. Endlich wurde, nach vielen vergeblichen Bemühungen, Fra Diavolo, erwischt. Er war eben mit 250 Banditen von Messina herüber

über gekommen, und hatte die Bewohner seines Geburtsortes Tiri, in Terra die Lavoro, wieder so sehr in Bewegung gebracht, daß er einen Haufen von einigen tausend zu seinem Befehle hatte. Eine starke Abtheilung desselben schickte er nach der Ruffinella, Lucian Bonaparte's Landsitz, unweit Rom. Als der General Duhesme gegen ihn anrückte, zog er sich in unzugängliche Einsöden zurück. Von diesen aus versetzte er die ganze umliegende Gegend in Unsicherheit. Selbst zu Rom, wo er manchen heimlichen Anhänger hatte, gerieth alles in Spannung. Das päpstliche Militär rückte gegen ihn aus. Aber mehr, als dieses wirkte der französische General Valentin, der von Gaeta herbeikam. Dieser ließ seine Leute in mehreren kleinen Abtheilungen gegen ihn anrücken. Fra Diavolo irrte hierauf von einem Schlupfwinkel zum andern. Als alle seine Spießgesellen schon gefangen waren, wurde er selbst in Bettlerkleidung entdeckt. Er starb am Galgen (10. Nov. 1806). Zu den schrecklichen Verwüstungen, die die Provinzen Calabrien, Abruzzo und Campanien, in diesem Vandalenkriege erfahren hatten,

gez

gesellte sich (31. May) ein fürchterlicher Ausbruch des Besuvs, gesellte sich wenige Wochen hernach ein Erdbeben.

Indessen wurde auch die batavische Republik ein Königreich für einen von Napoleons Brüdern. Diese Veränderung wurde mit politischer Schlaueit vorbereitet. Man wußte die damalige Stimmung der Holländer gut zu benutzen. Der Kaufmann, der, fast ganz allein auf das Gewerbe mit seinen ehemals gesparten Geldsummen eingeschränkt, mäßig und sparsam lebte, nahm an den Staatsveränderungen seines Vaterlandes einen ziemlich gleichgültigen Antheil. Das gemeine Volk freute sich über die wohlfeilen Preise der Lebensbedürfnisse, die durch die gesperrte Ausfuhr nach England, und durch den Abmarsch eines großen Theiles der französischen Nordarmee, veranlaßt worden waren. Manche sahen einer Regierungsveränderung, die ihrem Eigennutze mit Besoldungen, die ihrem Ehrgeitze mit Titeln schmeichelte, sehnsuchtsvoll entgegen. Zu diesen gehörte der Viceadmiral und Kriegsminister Verhuel, Napoleons Liebling, dessen Gunst

er

er sich erwarb, als er (1803) wie der erste Consul die Küsten bereisete, als Gesandter seiner Republik, nach Boulogne geschickt wurde. Der junge, talentvolle Mann gefiel dem ersten Consul. Jetzt befand er sich zu Paris, und es wurden zwischen dem Kaiser und ihm wichtige Dinge abgehandelt. Die damalige traurige Lage der Republik schien eine Staatsveränderung nothwendig zu machen. Die Schuldenmenge derselben war zu einer außerordentlichen Höhe angewachsen, während daß sich das Vermögen des Staates nicht nur wegen des äußerst gesperrten Handels, sondern auch wegen des neuen Verlustes des Hoffnungs-Vorgebirges, auffallend verminderte. Die außerordentlichen Zusammenkünfte der gesetzgebenden Versammlung, die Schimmelpennink veranstaltete, konnten dem um sich greifenden Uebel nicht abhelfen. Gerade um diese Zeit (am 9. April 1806) starb der ehemalige Erbstatthalter der Republik. Dadurch war das Band zwischen ihm und ihr völlig aufgelöst. Um so eher konnte ein ähnliches Oberhaupt, mit einer Würde, nach welcher jener vergebens strebte, an die Spitze des Staates treten,

treten, und dieses Oberhaupt war ein König.

Wenn auch zuweilen noch eine Vorstellung, welche die Beybehaltung der republikanischen Verfassung empfahl, der gesetzgebenden Versammlung übergeben wurde, so hatte doch die Vollmacht, welche die den Kriegsminister Verhuel nach Paris begleitende Commission befolgte, eine ungleich größere Wirksamkeit. So gedieh zwischen ihr und Napoleons Minister Talleyrand (24. May 1806) ein Vertrag zur Richtigkeit, der die bisherige batavische Republik in ein Königreich der Herrscherfamilie Bonaparte umschuf. Verhuel bath sich, im Nahmen des batavischen Volkes, Napoleons jüngern Bruder Ludwig zum Könige aus. Er sollte König von Holland heißen, und einen mit dem französischen Kaiserthum nie vereinbaren Staat besitzen. Er sollte die vollziehende Gewalt allein, und ohne alle Einschränkung, besitzen. Die gesetzgebende Gewalt sollte eine Versammlung von 30 Personen ausüben; ein Staatsrath von 13 Personen sollte dem Könige regieren helfen. Diese Staatsveränderung

rung

rung wurde dem batavischen, nunmehr holländischen Volke, am 5ten Juny, bekannt gemacht, nachdem Schimmelpenninck schon 5 Tage vorher seine Stelle niedergelegt hatte. Berhuel, der am 9ten von Paris zurückgekommen war, führte bis zur Ankunft des neuen Königs die Regierung. Diese erfolgte schon nach acht Tagen, und einige Tage hernach (23. Jun.) hielt er seinen feyerlichen Einzug. Der neue König suchte sich seinen Unterthanen, durch eine genauere Staatswirthschaft, beliebt zu machen. In dieser Rücksicht verminderte er die Landarmee bis auf 22,164 Mann und 3232 Pferde; die Theilnahme an dem Kriege gegen Preussen machte aber bald eine sehr bedeutende Vermehrung derselben nothwendig.

Während daß Napoleon zwey von seinen Brüdern zu Königen erhob, versäumte er überhaupt kein Mittel, sowohl vermittelt seiner Familie, als seiner geprüften Freunde, eine nicht nur dauerhafte, sondern auch große, auf das europäische Gleichgewicht entscheidend wirkende Macht zu gründen. Zur Beförderung seiner Absicht dienten ihm nur die
 von

von ihm abhängigen Staaten, die zusammen schon eine Volksmasse von 66:67 Millionen enthielten; es dienten ihm hiez zu auch Staatsbündnisse und Verschwägerungen mit den ältesten und mächtigsten Fürstenhäusern; die Staatsverbindungen mit Bayern, Württemberg, Baden; die Verschwägerungen mit Bayern und Baden. Die schöne Prinzessin Auguste von Bayern wurde (14. Jan.) während Napoleons Anwesenheit zu München, die Gemahlin seines Stieffohnes, des Prinzen Eugen. Der Kurprinz von Baden heyrathete (7. April) seine adoptirte Nichte, die Prinzessin Stephanie Napoleon.

Napoleon versorgte auch andre von seinen Verwandten so reichlich, daß sie feste Pfeiler seiner Macht abgeben konnten. Den Prinzen Murat, seinen Schwager, ernannte er (30. März 1806) zum Herzog von Cleve und Berg. Das letztre hatte ihn der Kurfürst von Bayern, für Anspach und Nürnberg, abgetreten. Das seiner Schwester, der Prinzessin Pauline, und ihrem Gemahl, dem Prinzen Vorghese ertheilte Herzogthum Guastalla nahm er (24. May) wieder zurück,

rück, um es mir dem Königreich Italien zu vereinigen. Die bisherigen Besitzer mußten sich mit dem Titel, und einer Entschädigungssumme, begnügen. Die kleinen Fürstenthümer Massa und Carrara wurden (am 1. May) zum Fürstenthume Lucca geschlagen, das eine andre Schwester des Kaisers, die Gemahlin des Fürsten Vacciocchi, besaß. Durch ein besondres Familiengesetz eignete sich Napoleon die Vormundschaft, und überhaupt die Oberaufsicht in Policy; und Disciplinsachen, über die Mitglieder seiner Familie, zu. Kein Familienglied darf ohne Einwilligung des Kaisers heyrathen, das Reich verlassen, oder auch sich nur 30 Lieues von der kaiserlichen Residenz, entfernen.

Mit Recht nahm Napoleon auch auf seine vornehmsten Minister und Feldherren, als Hauptstützen seiner Macht, Rücksicht. Alexander Berthier wurde (am 31. März) Prinz von Neuchatel; Talleyrand Fürst von Benevento; Vernadotte, Schwager des Königs Joseph von Neapel, (5. Jun.) Fürst von Pontecorvo. Zur Versorgung der treuen Gehülfen dienten auch zwölf große italienische Reichs;

Reichslehne, deren Besitzer Herzoge von Dalmatien, Istrien, Triaul, Cadore, Velluno, Conegliano, Treviso, Feltri, Bassano, Vicenza, Padua und Novigo, vorstellten. Diese sollten den funfzehnten Theil der Einkünfte dieser Bezirke ziehen. Napoleon behielt sich deswegen in diesen Ländern für 30 Millionen Domänen zur eignen Verfügung vor. Dadurch entstand eine jährliche Summe, die für Dalmatien 100,000, und für jedes der andern Reichslehne, 60,000 Franken, abwarf.

Napoleon aber suchte seine Regierung, die er mit so kluger Vorsicht befestigte, der französischen Nation von einer wohlthätigen Seite zu zeigen. Daher entgieng kein auf das Wohl desselben sich beziehender Gegenstand seiner sorgfältigen Aufmerksamkeit. Daher bemühet er sich, dem Volksunterricht einen ausgedehntern Umfang zu geben. Die Zahl der Schulen wuchs von einem Jahre zum andern. Aber das, was in diesen Schulen gelehrt wird, bezieht sich hauptsächlich auf die Bildung des Kriegesstandes. Daher nimmt die Mathematik immer die erste Stelle der

Un:

Unterrichtsgegenstände ein. Napoleon, der überhaupt auf die Einheit einen so großen Werth setzt, führte diese Einheit auch im katholischen Religionsunterrichte ein, indem er für denselben (4. April 1806) einerley Katechismus verordnete. Der Gottesdienst war schon so gut wieder hergestellt, daß man in diesem Jahre (1806) 46,000 Pfarreyen, 80 Consistorialkirchen, und 31,800 Succoursalkirchen zählte. Aber es fehlte für diese Kirchen an Geistlichen; es fehlte an jungen Leuten, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten.

Zu den Einwohnern des französischen Kaiserthums gehörten jetzt auch 200,000 Juden. Diese wünschte Napoleon in ein dem Staate weniger nachtheiliges Verhältniß zu bringen. Der Ausführung seines Planes arbeitete der würdige Bischof Gregoire, durch eine den Juden gewidmete Schutzschrift, durch eine im vorigen Jahre (1805) unternommene literarische Reise, vor. Das, was die Juden ihren christlichen Mitbürgern vornehmlich verhaßt machte, war ihr rastloser

Galletti Weltg. 23r Th. 5 Buchers

Buchergeist, war der Druck, dem sie die Bauern unterwarfen. In Elsaß war ihnen der dritte Theil aller Länderey verpfändet; dieß hatte auf den Zustand der Bewohner dieses Landes einen sehr nachtheiligen Einfluß. Diesen und andern Beschwerden abzu-
 zuhelfen, veranstaltete Napoleon eine Versammlung der reichsten und angesehensten Juden. Diese bestanden meistens aus einsichtsvollen Handelsleuten und Fabrikanten. Zu Anfang des Juls (1806) waren schon 95 jüdische Notablen zu Paris versammelt. Diese wohnten in Judenwirthshäusern beisammen; auch handelten sie in Paris eben so eifrig, als zu Hause, vornehmlich mit Juwelen. Zu ihrem Präsidenten wählten sie den reichen, im besondern Ansehen stehenden Furtado, einen Portugiesen. Dieser Versammlung ließ Napoleon (29. Jul.) gewisse Fragen zur Beantwortung vorlegen. Die Beantwortung, die Furtado (11. Aug.) dem Kaiser übergab, entsprach seiner Erwartung so gut, daß er einen Sanhedrin verordnete, der diesen Aussprüchen die gesetzliche Kraft des Talmuds beylegen sollte. Um die Arbeiten dieses Sanhedrins vorzubereiten, schloß sich ein
 Auss

Ausschuß von 9 sehr einsichtsvollen Männern an einander an. Am 20ten October wurde der Sanhedrin wirklich eröffnet.

Napoleon konnte der innern Regierung Frankreichs seine Aufmerksamkeit um so eher widmen, je weniger ihm, nach Endigung des Landkrieges, militärische Unternehmungen beschäftigten, je mehr selbst eine Aussöhnung mit seinem Erzfeinde, England, eine höhere Stufe der Wahrscheinlichkeit erstieg. Diese Wahrscheinlichkeit gründete sich auf den Tod desjenigen, der ihm unerschütterlicher, als jeder andre Sterbliche, entgegen arbeitete. Im ersten Monath dieses Jahres (24. Jan. 1806) starb Pitt. Er war 17 Jahre und 3 Monathe ununterbrochen dirigirender Minister gewesen. Vom 14. März bis zum 10. May 1806 trat er nur zum Scheine von dem politischen Schauplaze ab. Er hatte sein ganzes Leben noch nicht auf volle 47 Jahre gebracht. Den von seinem Vater geerbten Podagrastoff hatte er, durch ein wildes Universitätsleben, und durch das Uebermaß von Wein, an welches er sich in seinen letzten Jahren gewöhnte (er mußte, um

nur einigermaßen sich begeistert zu fühlen, den Portwein aus Spülnäpfen trinken) bis zu einer seine ganze Körperbeschaffenheit zerstörenden Krankheit entwickelt. Freylich wurden seine Körperkräfte aber auch durch die unaufhörliche Anstrengung seines Geistes geschwächt. So in seinem Innern zerrüttet, fühlte er den Eindruck der schlimmen Nachrichten, die, zu Ende des vorigen Jahres, vom festen Lande herüber kamen, um so erschütternder. „O mein Vaterland!“ dieß waren seine letzten Worte. Und eben diese begeisterte Liebe für sein Vaterland erhob ihn über alle seine Zeitgenossen unter den Engländern. Mit tiefen Einsichten in die Regierungskunst, in die Staatswirthschaft, verband er eine hinreißende Beredsamkeit, verband er die Kunst, die Standhaftigkeit seiner Anhänger zu fesseln, und seine Gegner in den Schranken der Ehrfurcht zu erhalten. Seine Beerdigung war eine Nationalfeierlichkeit. So hatte Großbritannien, in Zeit von einigen Monathen, seine drey größten Männer, einen Cornwallis, einen Nelson, einen Pitt, verlohren.

An

An Pitts Stelle trat Fox, der, als dessen erklärter Gegner, nach dem fast allgemeinen Urtheile, derjenige schien, der seine Stelle mit dem glücklichsten Erfolge einnehmen könnte, und Georg III, der ihn einst aus der Reihe seiner geheimen Räthe ausgestrichen hatte, ernannte ihn zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Diese Ernennung erregte eine lebhaftere Freude. Um so gespannter aber war die Erwartung in Ansehung eines Ministers, der sich immer so laut gegen den Krieg mit Frankreich, und so günstig für die Abstellung der irländischen Beschwerden, erklärt hatte. Aber Fox, der Minister, entsprach nicht den Erwartungen, die man sich von ihm machte. Den Minister Fox leiteten jetzt ganz andre Grundsätze. Zwar brachte er es durch seine eindringenden Vorstellungen im Parlamente dahin, daß Wilberforce's menschenfreundlicher Plan, die Abschaffung des Sklavenhandels (10. Jun. 1806) durch die Mehrheit der Stimmen festgesetzt wurde. Aber gegen das Ende dieses Jahres waren zur Ausführung dieses Beschlusses noch keine Anstalten gemacht. So groß waren die Ausflüchte und Schwierigkeiten,

keiten, die der Buchergeist dieser Ausführung entgegensezte.

Eben so wenig wirkte Fox auf den Gang, den Melville's Proceß nahm. Pitt wollte diesen nicht fallen lassen (der Mann war reich und vornehm), und seine Collegen stimmten mit ihm überein. Melville, so entschuldigte man ihn, hätte, die ihm anvertrauten Staatsgelder benutzend, nichts andres gethan, als was hundert Cassenbeamte vor ihn gethan hätten; der gegen ihn verhängte Proceß wäre blos durch die Ränke seiner Feinde veranlaßt worden, wäre blos eine Parthiesache. Melville's Proceß wurde (s. 29. April 1806) mit vieler Feyerlichkeit behandelt. Sein Unterbeamter Trotter nahm bald alle Schuld auf sich, und so wurde Melville (12. Jun.) von den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen freigesprochen, und, aller Einwendungen einiger Mitglieder des Oberhauses ungeachtet, in seine alten Rechte wieder eingesetzt. Indessen brachte der Proceß gegen denselben doch die gute Wirkung hervor, daß man der Cassenverwaltung eine größere Aufmerksamkeit widmete. Einen andern

dern Beweis von dem Einflusse parthenischer Gesinnungen auf die Parlaments-Verhandlungen gab eine Anklage der Gemahlin des Prinzen von Wallis, einer Tochter des Herzogs von Braunschweig. Man beschuldigte sie mit einem ihrer Diener in einem so vertraulichen Verhältnisse gelebt zu haben, daß ein jetzt schon vierjähriges Kind eine Frucht desselben wäre. Die ganze Beschuldigung aber wurde, nach einer genauern Untersuchung, für falsch erklärt. Um so mehr sah sich nun ihr Gemahl, mit seiner Maitresse, dem Urtheile des Publicums bloß gestellt.

For, unter dessen Ministerium diese Rechtshändel ihre Endschafft erreichten, war ehedem der eifrigste Verehrer der irländischen Freyheit. Jetzt verstummte er. Um die Gemüther der Irländer etwas günstiger zu stimmen, wurde der reiche, sehr beliebte Herzog von Bedford, (6. Febr. 1806) zum Lordlieutenant von England ernannt. Er zeigte sich der irländischen Nation mit einer außerordentlichen Pracht. Die Staatslivree für einen seiner Bedienten kostete 100 Pfund. Bedford war aber nicht allein ein prächtiger,

ger, er war auch ein menschenfreundlicher Statthalter, der sich gegen die Nothleidenden freygebig bewies, der den Ackerbau und die Leinweberey zu heben suchte. Dabey blieb jedoch der Zustand der irländischen Bauern noch immer jammervoll; auch behielten die Fehden zwischen der irländischen Militz und den königlichen Soldaten ihren Fortgang.

Von For erwarteten viele nichts gewisser, als einen Frieden, der den unseligen Krieg endigte, der, während er die englische Seeherrschaft immer mehr befestigte, dem englischen Handel mit dem festen Lande doch so schwere Fesseln anlegte. Bey aller ihrer Ueberlegenheit aber konnten die Engländer die Seezüge der Franzosen doch nicht ganz verhindern. Vom December 1805 bis zum März 1806 streiften 6 kleine französische Flotten auf der See umher, die bey den Engländern lebhafteste Besorgnisse erregten. Vinos, der unter seinem Befehle ein Linien-schiff von 80 Kanonen, und 1 Fregatte von 40 Kanonen, zwey vortreffliche, mit geübter Mannschaft besetzte Seegler, hatte, fügte
den

den Engländern für mehr als 40 Millionen Franken Schaden zu. Zwar gerieth dieses kleine Geschwader (13. März 1806) unter die englische Flotte des Admirals Warren, und Linois, der, nebst seinem Sohne, verwundet war, mußte der Uebermacht weichen; aber die Engländer fanden, da der vorsichtige Linois die beste Beute zu rechter Zeit nach Frankreich geschafft hatte, nur wenig baares Geld, sondern Waaren. Der Admiral Lasseignes, der (14. Dec. 1805), mit 5 Linien Schiffen, 2 Fregatten, und 1 Corvette, von Brest ausgeschild war, brachte (am 20. Jan. 1806) 1500 Mann Landtruppen, nebst vielen Kriegsbedürfnissen, nach Domingo. Hier verweilte er sich aber so lange, daß er der vereinigten Flotte der englischen Admirale Duckworth und Cochrane nicht ausweichen konnte. Der Kampf war sehr hartnäckig; aber die Franzosen verlohren 4 Schiffe. Eine andre französische Flotte von 6 Linien Schiffen, welche der Admiral Villamez anführte, that (vom 13. Dec. 1805 an) dem englischen Handel gleichfalls großen Schaden. Bey dieser Flotte befand sich Napoleons Bruder, Jerome, der, durch einen Sturm

Sturm von Villamez getrennt, mit einem schlechten Seegler von 74 Kanonen, von dem englischen Linienschiffe Gibraltar eingeholt wurde. Jerome hatte das Glück, daß sein erster Kanonenschuß den Vordermast des englischen Schiffes zertrümmerte. Nun kam Jerome, ohne weitere bedeutende Anfechtung, nach Europa, wo er einer ganz andern Rolle entgegen eilte. Der ungleich weniger glückliche Villamez verlorh dagegen allmählig seine ganze Flotte.

So schwächten die überlegenen Engländer die Seemacht ihrer Feinde immer mehr. Aber sie nahmen ihnen allmählig auch fast alle ihre in andern Erdtheilen liegende Besitzungen weg. Den Holländern entriß sie das Hoffnungsvorgebirge zum zweyten Mal. Die kleine holländische Besatzung von 2000 Mann, die, seit 16 Monathen, wegen eines Angriffes der Engländer besorgt, in einem Lager stand, hatte durch die Muth und andre Krankheiten, fast den Gten Theil ihrer Mannschaft verlohren. Die Bürger und Colonisten waren des Waffendienstes überdrüssig. Die Hülfe vom Mutterlande fehlte. In diesem

diesem Zustande befand sich das Cap, als (4. Jan. 1806) eine englische Flotte 5000 Soldaten an das Land setzte. Die ganze Macht, die ihnen der holländische Oberbefehlshaber Jansson entgegen stellen konnte, bestand aus 1300 zu Fuß, und 150 zu Pferde, zu welchen noch 300 berittene Colonisten kamen. Den Engländern fehlte es an Cavallerie, und an Kanonen. Aber ein deutsches Bataillon der Holländer zog sich, vom Schrecken ergriffen, zurück. Dadurch gerieth die holländische Linie in Unordnung, in Verwirrung. Zwar fochten 200 Franzosen von einer gestrandeten Fregatte so lange, bis die Hälfte von ihnen getödtet oder verwundet war; aber das Castell und die Capstadt mußten sich dennoch (10. Jan.) ergeben. Jansson, der sich mit seinen wenigen Leuten in das Gebirge gezogen hatte, sah sich acht Tage hernach (18. Jan.) genöthigt, sich mit den indessen bis auf 8000 Mann angewachsenen Engländern zu vergleichen. Man sprach ihn von der Kriegsgefangenschaft frey. Aber der Verlust des Caps drohete dem ohnedieß stockenden holländischen Handel nun vollends den Untergang.

Nicht

Nicht so glücklich waren die Engländer in ihren Versuchen, sich der spanischen Besitzungen in Amerika zu bemächtigen, oder sie zur Trennung vom Mutterstaate zu bestimmen. In der letzten Absicht unterstützten sie den Abentheurer Miranda, einen gebornen Amerikaner, der, als Dumouriers Untergeneral in Belgien, eine so zweydeutige Rolle gespielt hatte. Er gehörte zu denen, die im Jahre 1797 deportirt wurden, und Bonaparte fand es (1799) nicht für gut, ihm die Rückkehr nach Frankreich zu erlauben. Dennoch wagte er es, sich nach Paris zu begeben. Er wurde jedoch (1803) zum zweyten Mal verbannt. Jetzt wollte er das spanische Amerika revolutioniren, und die englische Regierung fand es nicht unter ihrer Würde, ihn mit Geld, mit Schiffen, und mit Kriegsbedürfnissen, zu versehen, ihm, in den westindischen Häfen, sichere Zufluchtsörter zu eröffnen. Doch Miranda mag nicht allein mit England, sondern auch mit dem amerikanischen Freystaate, ein Einverständnis unterhalten haben. Um seinen Plan auszuführen, suchte er die Negerregierung auf Domingo zur Theilnahme zu bereben.

Als

Als ihm dieses nicht gelang, segelte er (im März 1806) mit seinen zwey kleinen Kriegsschiffen, die er noch durch einige spanische vermehrte, nach der Küste des spanischen Südamerika. Die Spanier waren jedoch auf seinen Angriff so gut vorbereitet, daß sie ihm (28. April) zwey von seinen Schiffen nahmen, und ihn, mit dem dritten, zu einer schnellen Flucht nöthigten. Durch dieses Unglück wurde jedoch Miranda so wenig erschüttert, daß er vielmehr, drey Monate hernach (am 1. Aug.) einen neuen Versuch wagte. Er landete auf der Küste der Provinz Venezuela mit einem gemischten Haufen von 500 Mann, forderte die Einwohner von Carracas durch eine Proclamation auf, die Waffen zu ergreifen, und das spanische Joch abzuschütteln. Allein seine Aufforderung fand bey den gar nicht unternehmenden Einwohnern wenig Eingang, und der spanische Oberbefehlshaber, der sich anfangs zurückgezogen hatte, kehrte (11. Aug.) mit einer so verstärkten Macht zurück, daß Miranda, an die Küste zurückgetrieben, sich wieder einschiffen mußte.

Die

Die Engländer, die den Miranda unterstügt hatten, waren in der Ausführung ihres Planes, sich der spanischen Besizungen am Platastrom zu bemächtigen, eben so wenig glücklich. Eine Flotte, die unter dem Admiral Popham (2. May) von St. Helena abgieng, seegelte nach der Mündung des Platastromes, wo die beyden wichtigen Städte Buenos Ayres und Monte video einander gegenüber liegen. Es befand sich auf dieser Flotte eine Abtheilung von Landtruppen, über welche der General Beresford den Oberbefehl führte. Dieser that das spanische Militär, das doch die Ueberlegenheit der Cavallerie hatte, so wenig Widerstand, daß (2. Jul.) Buenos Ayres mit allen seinen Schätzen, von dem Gouverneur Quintana, den Engländern übergeben wurde. Allein das baare Geld, das die Engländer erbeuteten, betrug auf 30 Tonnen. Der Kaufmannsgeist der Engländer machte nun Buenos Ayres zum Gegenstande mannigfaltiger Speculationen. Die englische Regierung traf Anstalten, die Mannschaft in der neuen Eroberung zu verstärken, und mit allen Kriegsbedürfnissen zu versehen. Sie vermuthete mit

mit Recht, daß die spanische Regierung alle ihre Kräfte aufbieten würde, die Engländer nicht im Besitze von Buenos Ayres zu lassen, und ihre Vermuthung traf so richtig ein, daß selbst die Eile, mit der sie ihre Rüstungen betrieb, diesen Besiz nicht retten konnte. Pueridan, Mitglied der Stadregierung von Buenos Ayres, ein eben so thätiger, als kluger Mann, wurde in seinem Plane, die Engländer wieder zu entfernen, von dem Obersten Liniers, einem gebornen Franzosen, kraftvoll unterstützt. Während daß (12. Aug.) die spanischen Truppen alle Zugänge der Stadt besetzten, befanden sich sämtliche Einwohner bewaffnet auf den Boden ihrer Häuser, und auf den Dächern der Kirchen, und man brachte auf die Thürme Kanonen, um das Castell zu beschießen. So begann ein für die Engländer höchst verderblicher Kampf, der den General Beresford zur Wiedereinräumung der Stadt nöthigte. Ein Angriff auf Monte video gelang den vom Cap her verstärkten Engländern auch nicht.

Das

Das Ende dieses unseligen Krieges herbeizuführen, war eine von den Hauptabsichten, die Fox zu erreichen hoffte. Seine so oft und so nachdrücklich geäußerten Aufforderungen, einer Aussöhnung mit Frankreich die Hand zu biethen, ließen es erwarten, daß er die erste Gelegenheit zu einer Annäherung benutzen würde. Als er daher, nicht lange nach dem Antritte seiner Ministerstelle, (20. Febr. 1806) von einer Verschwörung, den Kaiser Napoleon zu Passy zu ermorden, Nachricht bekam, eilte er, dem Minister Talleyrand eine Anzeige davon zu machen. Zugleich äusserte er aber auch den Wunsch, zwischen Großbritannien und Frankreich einen Frieden zu vermitteln.

Unter den in Frankreich kriegsgefangnen vornehmen Engländern befand sich der Lord Yarmouth. Durch diesen knüpfte Fox den Faden der Unterhandlungen an. Dieser wurde mit dem Lord Elgin nach England zurückgeschickt, um im Namen Napoleons und Talleyrands Vergleichsvorschläge zu thun. Mit Gegenvorschlägen schickte Fox (19. Jun.) den Lord Yarmouth nach Paris zurück, und nicht

nicht lange hernach (am 2. Aug.) gieng der Lord Lauderdale, ein Freund von Fox, als Unterhändler nach Paris. Einer von den Hauptpunkten, die den Gegenstand dieser Unterhandlungen ausmachten, war die Rückgabe der deutschen Länder Georgs III, die seinem Herzen immer so werth gewesen waren. Napoleon erklärte, durch Talleyrand, seine Bereitwilligkeit, Hannover ohne Ersatz wieder herauszugeben, und wenn er auch Englands Antrag, den Besitzstand anzuerkennen, nicht gelten lassen wollte, so machte er doch Hoffnung, ausser Hannover, Malthe, das Vorgebürge der guten Hoffnung, Pondichery, Chanderuagor, nebst den dazu gehörigen Bezirken, und die Insel Tabago, einzuräumen, und dem Könige von Sicilien von Spanien nicht nur die balearischen Inseln, sondern auch einen anständigen Jahrgelt, auszuwirken. Rußland sollte Corsica bekommen; Lauderdale bestand jedoch auf einer völligen Befriedigung Rußlands. Fox wurde bald hernach krank. Seine unregelmäßige Lebensart hatte ihm, verbunden mit den überspannten Geistesanstrengungen, die Waffersucht zugezogen. So wie seine Kräfte ab-

Galletti Weltg. 23r Th. I nah:

nahmen, so bekamen die Unterhandlungen einen langsamern, mit größern Schwierigkeiten umwundenern Gang. Greenville und Windham, die Collegen von Fox, konnten sich nun für die Unterbrechung der Friedensunterhandlungen, die sie so lebhaft wünschten, immer thätiger zeigen. Doch Fox hätte, wenn er auch gesund geblieben wäre, dem Strome doch nicht entgegen arbeiten können; er hätte, als Minister, von der Nothwendigkeit, den Krieg mit Frankreich fortzusetzen, sich immer mehr überzeugen müssen. Mit seinem Tode (er starb am 13. Sept. 1806) verschwand aber auch die entfernteste Hoffnung zum Frieden. Lauderdale reisete zu Ende dieses Monaths von Paris ab. Daß England aber gar nicht die ernstliche Absicht hatte, die Unterhandlungen mit Frankreich bis zu einem glücklichen Ende durchzuführen, beweiset schon die Art, wie es den zwischen Frankreich und Rußland geschlossenen Frieden aufnahm.

Die Verbindung zwischen Rußland und England war, seit dem preßburger Frieden, nur auf kurze Zeit unterbrochen. Rußlands Große

Große und Kaufleute wurden durch Handelsvorthelle zu sehr nach England hingezogen, als daß diese Verbindung nicht bald hätte wieder aufleben sollen. Rußland nahm, an Englands unverföhnlicher Feindschaft gegen Napoleon, bald wieder Theil. Die unglückliche Schlacht bey Austerlitz wurde auf die Rechnung Oestreichs geschoben. Man schrieb, wie gewöhnlich, Napoleons Kriegsglück dem Ungesfahr oder der Uebermacht zu. Dieses Glück, diese Uebermacht konnte einmahl aufhören. Man durfte also nur den Muth nicht verlieren. Man wünschte deswegen, daß Preussen nur auf den Kampfplatz treten möchte. Man voth ihm daher die Truppen an, die noch in Schlesien und in Norddeutschland standen, und wenn auch Preussen es für den damahligen Zeitpunkt nicht für rathsam hielt, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, so hatte die Reise, die der Herzog von Braunschweig um diese Zeit nach Petersburg unternahm, doch gewiß die Befestigung der zwischen Preussen und Rußland geschlossenen Verbindung zur Absicht. Man zweifelte nach der Rückkehr des Herzogs, an dem berliner Hofe, gar nicht mehr

an dem Ausbruche eines neuen Krieges. Der Kaiser von Rußland vergrößerte um diese Zeit seine Landmacht durch 6 Dragoner, 11 Musketier und 5 Jägerregimenter. Er befahl, um die für diese Regimenter nöthige Mannschaft herbeyzuschaffen, und die Armee wieder zu ergänzen, von 500 Seelen 4 Recruten auszuheben. Man führte die französische Taktik, und das Tirailiren, ein. Die russischen Scharfschützen übten sich, nach gemahlten Franzosen zu schießen; die russische Cavallerie übte sich, Franzosentöpfe von strohernen Rümpfen abzuhaueu.

Eben daher war es auch mit den Unterhandlungen, die man durch den Staatsrath Dubril in Paris anknüpfen ließ, gewiß kein rechter Ernst, und Rußland spielte eigentlich nur Englands Rolle nach. Dubril hatte die Unterhandlungen mit dem General Clarke kaum einige Wochen lang fortgesetzt, als zum Erstaunen derer, deren Blicke nicht tief eindringen, (20 Jul.) ein Friedensvertrag zwischen Rußland und Frankreich wirklich abgeschlossen wurde. Durch diesen wurden folgende Hauptpunkte festgesetzt. Cattaro und

und Dalmatien wird an Frankreich zurück gegeben; auch ziehen sich die russischen Truppen nach den Siebeninseln zurück, wo sie aber bis auf 4000 Mann vermindert werden. Ragusa, die Siebeninseln, und die Pforte, behalten ihre Unabhängigkeit und ihr Gebieth. Die Franzosen ziehen sich, in Zeit von drey Monathen, aus Deutschland heraus. Die Frieden schließenden Mächte verpflichten sich auch, Preussen und Schweden auszusöhnen, die Wiederherstellung des Seefriedens einzuleiten u. s. w.

Dieser Friedensschluß war dem englischen Interesse so wenig angemessen, daß man in London mit aller Zuverlässigkeit erwartete, er würde vom Kaiser Alexander nicht ratificirt werden. Man hatte sich nicht geirrt. Der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Baron von Sudberg, machte (15. Aug.) durch eine Circularnote bekannt, daß sein Kaiser den von Dubril geschlossenen Frieden nicht ratificiren konnte. Einen Hauptgrund, daß Alexander diesen Vergleich nicht genehmigte, gab der indessen bekannt gewordene Rheinbund ab.

Dieser

Dieser Rheinbund wurde acht Tage vor Oubrißs Frieden (am 12. Jul.) unterzeichnet, und am Tage vor dem Abschlusse desselben (19. Jul.) von Napoleon ratificirt. Der preßburger Friede hatte zu der Trennung eines großen Theiles der bisherigen Mitglieder des deutschen Reiches den Grund gelegt. Die Könige von Bayern und Wirtemberg, und der Großherzog von Baden (mit dem bescheidenen Charakter des letztern stand der Königstitel zu sehr im Widerspruche) mußten, ihrer Selbsterhaltung wegen, an den Kaiser von Frankreich sich enger anschließen. Dieß leitete auf die Idee eines deutschen Fürstenbundes, der, von der Verbindung mit dem deutschen Reiche getrennt, den Kaiser von Frankreich als seinen Beschützer anerkennt. Ein solcher Bund wurde, schon zu Anfang des Jahres, von Napoleon dem Senat vorläufig angekündigt. Die deutschen Fürsten, die ihn mit dem Kaiser von Frankreich schlossen, waren Bayern, Wirtemberg, der Kurfürst von Brandenburg, Baden, Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen; Salm-Salm und Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein, Aren-

Nremberg, Lichtenstein und der Graf von der
 Leyen. Welch ein Unterschied von Macht
 findet zwischen diesen Gliedern, z. B. zwis-
 schen einem König von Bayern, und einem
 Fürsten von der Leyen, statt? Aber der
 Fürst von der Leyen ist ein Neffe des wür-
 digen Fürsten Primas. Der Fürst von Isen-
 burg Birstein, der vorher dem Kaiser von
 Oestreich und dem Könige von Preussen ge-
 dient hatte, warb jetzt für den Kaiser von
 Frankreich ein deutsches Regiment. Der Ho-
 heit dieser Mitglieder des Rheinbundes un-
 warf man andre deutsche Fürsten, die zum
 Theil, wie Fürstenberg, Oettingen, Hohenz-
 loh, Nassau-Fulda, mehr Land und Unter-
 thanen, als die Souveraine, hatten. Dieses
 Schicksal traf sie, weil ihr Gebieth mit dem
 Staate ihrer souverainen Nachbarn zusam-
 menhieng, oder weil sie weniger glücklich,
 als andre, unterhandelt hatten. So wurde
 also ein großer Theil des westlichen und süd-
 lichen Deutschlands von dem deutschen Reiche
 abgerissen. Das Gebieth des Rheinbundes
 enthielt, gleich bey seinem Entstehen, 3841
 Quadratmeilen mit 9,880,000 Einwohnern.
 Für den Zweck dieses Bundes erklärte man
 die

die Erhaltung der Ruhe in Deutschland, welche die bisherige deutsche Verfassung nicht gewähren könnte. Diesem Zwecke widmete jedes Mitglied eine gewisse bewaffnete Mannschafft, die zusammen eine Armee von mehr als 63,000 Mann bildete. Der Protector versprach den Bund mit 200,000 Mann zu vertheidigen. Die Mitglieder desselben nahmen zum Theil neue Titel an. Der Kurzerzkanzler stellt seitdem den Fürst Primas des Rheinbundes vor. Aus Baden, Hessen; Darmstadt und Berg wurden Großherzoge. Nassau: Usingen nannte sich einen Herzog, von der Leyen einen Fürsten. Alle Mitglieder theilen sich in zwey Collegia; das erste bilden die Könige, der Fürst Primas und die Großherzoge; das zweyte die Herzoge und die Fürsten. Am ersten Tage des Augusts zeigte eine Note des Gesandten Bachers der Reichsversammlung die Abschließung des Rheinbundes an, und an eben dem Tage machten die Mitglieder desselben ihren bisherigen Mitständen, so wie dem Reichsoberhaupte, ihre Absonderung vom deutschen Reiche bekannt.

Wie

Wie erstaunte mancher deutsche Staatsrechtslehrer, dessen Scharfsinn eine solche Revolution in der Verfassung des deutschen Reiches nicht geahnet hatte! Was konnte das bisherige Oberhaupt desselben thun? Sollte es sich, durch den erst geendigten Krieg noch entkräftet, der Gefahr eines neuen Krieges preisgeben, um seine bisherigen Rechte eines deutschen Kaisers zu behaupten? Hatte es nicht, wie es den Titel eines Kaisers von Oestreich annahm, eine solche Veränderung schon vorausgesehen? Der Kaiser hatte es, (so sagte er in seiner Abdankungs-Urkunde vom 6. Aug.) bey der nun vollendeten Uezeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten des kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, seinen Grundsätzen und seiner Würde angemessen gefunden, einer Krone zu entsagen, die nur so lange für ihn einen Werth gehabt hätte, als er durch das ihm bezeugte Vertrauen der Reichsstände im Stande gewesen wäre, den übernommenen Obliegenheiten Gnüge zu leisten. Diese Erklärung wurde (12. Aug.) den Reichstagsgesandten, durch den östreichischen Minister, in ihre Wohnung geschickt. So erfuhr das deutsche Reich,

Reich, nachdem es, seit Ludwig dem Deutschen, 953 Jahre gedauert hatte, seine Auflösung! Aus dem, was nicht zum Rheinbunde gehörte, wurden nun Theile anderer Monarchien; Theile des Kaiserthums Oesterreich, der Königreiche Preussen, Dänemark und Schweden. Der Kurfürst und die Herzöge von Sachsen, so wie der Kurfürst von Hessen, die Herzöge von Mecklenburg, der Herzog von Oldenburg u. a. m. erwarteten eine nähere Bestimmung ihres politischen Verhältnisses von der Zukunft, die sich bald genug einstellte. Preussens Krieg mit Frankreich entschied auch das Schicksal des noch übrigen Deutschlands.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Friedrich Wilhelm III. besetzt, einem mit Frankreich geschlossenen Vergleiche zufolge, Hannover. Er läßt sich allmählig zum Kriege mit Frankreich umstimmen. Treffen bey Saalfeld. Schlacht bey Jena. Die preussische Reservearmee wird bey Halle geschlagen. Napoleon zieht in Berlin ein. Das hohenthische Corps ergiebt sich bey Prenzlau. Blücher muß bey Lübeck in die Gefangenschaft einwilligen. Eine preussische Festung nach der andern capitulirt. Der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig verlieren ihr Land. Friedrich Wilhelm verwirft den geschlossenen Waffenstillstand. Die Vereinigten erobern Schlessien.

Preussen hatte von seinem System, ohne Theilnahme am Kriege, die sich ihm darbietenden günstigen Umstände zu benutzen, manchen scheinbar beträchtlichen Vortheil gezogen.

zogen. Jetzt glaubte es den Zeitpunkt erreicht zu haben, das schöne Kurfürstenthum Hannover mit seiner Monarchie zu vereinigen. Die fremden Truppen, nemlich die Russen und Engländer, hatten sich daher kaum aus Norddeutschland entfernt, als (am 27. Jan. 1806) der Graf von Schulenburg-Kehnert, mit der zur Besetzung des hannoverschen Landes bestimmten Abtheilung von 23 Bataillionen, 25 Escadronen und 7 Batterien, wirklich einrückte. Der König von Preussen hätte (dies sagte das zugleich ausgetheilte Patent) mit dem Kaiser Napoleon die Verabredung getroffen, das Kurfürstenthum Hannover, bis zum Abschlusse eines allgemeinen Friedens, in seinen Schutz, und seine Verwaltung, zu nehmen. Vergebens widersprach (3. Febr.) im Namen des Königs von Großbritannien, der Graf von Münster, dieser Besitzergreifung. Bald hernach fieng eine Administrationscommission zu Hannover ihre Sitzungen an. An eben diesem Tage (am 15. Febr.) unterzeichnete der Graf von Haugwitz zu Paris den Vertrag, durch welchen dem Könige von Preussen, für die Abtretung von Neuchâtel, Anspach, Eleve

Elbe und Wesel, der Civilbesitz der hannö-
 vrischen Länder überlassen wurde. Diese Be-
 stimmung kündigte Preussen (1. April) durch
 ein besondres Patent an, und acht Tage
 hernach wurde das hannövrische Staatsmi-
 nisterium aufgehoben. Gegen diese Annah-
 men, die man durch Frankreichs Erober-
 ungsrecht zu rechtfertigen suchte, legte der
 hannövrische Gesandte zu Berlin, der Herr
 von Ompteda, einen feyerlichen Widerspruch
 ein. Er fügte die Erklärung hinzu, daß
 weder sein König, noch ein Prinz des Hau-
 ses, jemahls in eine Abtretung des hannö-
 vrischen Landes willigen würde. Eben dies
 erklärte man auch zu London gegen den
 preussischen Gesandten. Der König von
 Preussen reizte aber den Unwillen des Ho-
 fes zu St. James noch stärker, als er, auf
 Verlangen des französischen Kaisers, den Eng-
 ländern auch seine Häfen sperrte. Georg III
 äusserte seinen Unwillen in einer Declara-
 ration, worinn er den König von Preussen,
 dessen Betragen er hinterlistig nannte, für
 die Zukunft einer Stelle unter den europäi-
 schen Mächten für unwerth erklärte, worinn
 er sein Betragen dem Einflusse der Feinde
 Eng-

Englands in seinem Ministerium (man schob in London alle Schuld auf Haugwitz) zuschrieb. Dieser Declaration folgte sogleich der Befehl, die preussischen Häfen an der Ems, Weser, Elbe, Trave, einzuschließen. Viele hundert preussische Schiffe wurden jetzt eine leichte Beute der englischen Caperey, von welcher selbst die Prinzen vom englischen Königs- hause Vortheil zogen. Der König von Schweden, Englands Bundesgenosse, und Napoleons geschwornen Feind, half die ansehnlichsten preussischen Häfen in der Ostsee blockiren. Preussen schien, politischer Verhältnisse wegen, auf die Feindschaft Schwedens nicht zu achten, oder es übte wenigstens kein Vergeltungsrecht aus. Desto mehr erschütterte den König Friedrich Wilhelm die durch londoner Briefe nach Berlin gekommene Nachricht, daß Napoleon die Herausgabe des Kurfürstenthums Hannover, als die Grundlage seiner Unterhandlungen mit Großbritannien, anerkannt hätte. Diese machte ein Antrag Napoleons, Hannover allenfalls gegen eine andre Entschädigung zu vertauschen, wahrscheinlich. Den Eindruck, den diese Nachricht, und dieser Antrag, auf den König machte, benutzte
die

die dem englischen Interesse ergebene Parthey seines Hofes, ihn zu dem Entschlusse, mit Napoleon Krieg zu führen, zu bestimmen; zu dem Entschlusse, der seine Monarchie um die Hälfte verringerte, der sie dem fast gänzlichen Verderben preisgab.

Friedrich Wilhelm III zeigte in seiner bisherigen Regierung einen entschiedenen Eifer, das Glück seiner Unterthanen zu befördern, und sowohl die Macht als das Ansehn seines Staates zu vergrößern. Durch weise Sparsamkeit, und sorgfältigere Staatswirthschaft, hatte er die vom Vater geerbten 28 Millionen Thaler Schulden bezahlt, und zur Sammlung eines neuen Schazes den Grund gelegt. Der Handel seiner Unterthanen blühte; die Zahl der urbar gemachten Aecker vermehrte sich; der Kunstfleiß wurde wenigstens nicht gehemmt, und war die Nation nicht reich, so wurde sie doch auch nicht übermäßig gedrückt. In Ansehung der Geistescultur machte der preussische allen übrigen Staaten von Europa den Rang streitig. Eine so edle Denkfreyheit herrschte in keinem andern Lande; in keinem andern Lande gab

gab es verhältnißmäßig so viele gute Unterrichtsanstalten. Die Gerechtigkeitspflege wurde (wenige Fälle ausgenommen) mit strenger Unpartheylichkeit verwaltet.

Die preussische Armee war noch nie so groß gewesen. Sie belief sich auf 240,000 Mann, und ihre jährliche Unterhaltung verzehrte beynähe zwey Drittel aller Staats-einkünfte. Aber die Einrichtung dieser zahlreichen Armee war dem Zeitgeiste wenig angemessen. Man sah, bey der Beförderung ihrer Officiere, zu genau auf das Dienstalter. Junge, talentvolle Männer konnten daher nicht geschwinde genug emporgehoben werden, und der größte Theil der Oberbefehlshaber bestand daher aus alten, zum Theil eben so sehr am Geiste als Körper geschwächten Männern, die sich von dem Vorurtheile, daß die alten Kriegseinrichtungen den neuern weit vorzuziehen wären, gar nicht losreißen konnten. Die Officiere waren größtentheils, fast neun Zehntel, aus dem Stande der Adlichen genommen; ein auf Friedrichs II. Vorurtheil sich gründendes Herkommen. Bürgerliche gelangten nur bey

den

den leichten Truppen, und bey der Artillerie, zu Officierstellen. Mancher fähige und kenntnißvolle Bürgersohn erstieg kaum die Stufe eines Feldwebels oder Sergeanten, während der eben so unwissende als prahlhafte Junker der Stelle des hochgebietenden Generals entgegenseilte. Der gemeine Soldat entbehrte ganz der Achtung, die ihm, als der Lohn seines mühseltigen Berufes, zukommt. Man betrachtete ihn gleichsam als eine, durch den Stock in Bewegung zu setzende Maschine. Die Masse der gemeinen Soldaten bestand auch zu sehr aus einem bunten Gemische von Ausländern, auf deren Treue man sich nicht verlassen konnte, und von Inländern, die zum Theil, wie die Polen, für den preussischen Soldatendienst sehr wenig Neigung fühlten. Einem großen Theil von diesen Soldaten fehlte es, des langen Friedens wegen, an gänzlicher Kriegserfahrung. Ihre Verpflegung bewies nicht selten die eigennützigen Grundsätze ihrer Hauptleute, die, während sie sich, durch die reichlichen Einkünfte ihrer Compagnie, für die dürftigen Zeiten des Subalternofficiers, zu entschädigen suchten, die Liebe und das

Galletti Weltg. 23r Th. R. Ver:

Vertrauen ihrer Soldaten verscherzten. Diese so unzweckmäßig zusammengesetzte Armee schleppte eine ungeheure Menge von Wagen und Pferden mit ins Feld. Der Officier wollte die Bequemlichkeiten, die er in der Garnison genoß, auch im Lager nicht entbehren; er schämte sich, gleich dem französischen Officiere, neben seinem Zuge zu Fuß zu gehen. Die Verpflegung einer so großen Menge von Pferden erforderte aber nicht nur große Vorräthe, die wieder neue Wagen und Pferde nöthig machten, sondern trug auch zu den schleichenden Bewegungen der preussischen Armeen das meiste bey.

Die Oberbefehlshaber dieser Armeen waren zum Theil Männer von großer Erfahrung und Einsicht. Braunschweig, Hohenlohe, Ralkreuth, Rüchel, Blücher gehörten wenigstens zu den gepriesensten Feldherren der neuern Zeit. Aber der Herzog von Braunschweig, der als Erbprinz im siebenjährigen Kriege manche Generaltalente bewies, der aber schon während des Feldzuges in Frankreich einen Theil seiner Lorbeeren eingebüßt hatte, der besaß in seinem Alter noch

noch zu viel Dienstfeifer, oder zu viel Eitelkeit, um sich der Theilnahme an einem Kriege gegen Napoleon zu entziehen. Der achtzigjährige Feldmarschall Möllendorf hatte doch schon elf Jahre früher (1795) das lebhafteste Gefühl der Ueberlegenheit der französischen Kriegeskunst nicht unterdrücken können, und doch traute er sich noch die Kräfte zu, wider einen Napoleon auf den Kampfplatz zu treten. Hohenloß hatte in den Feldzügen am Rheine, vornehmlich bey Kaiserslautern, allerdings manche Eigenschaften eines guten Feldherren gezeigt; aber seine eigne Meinung von diesen Eigenschaften war vielleicht zu hoch gestimmt, als daß er die Schwierigkeit, sich in einem Kriege gegen Napoleon neue Lorbeeren zu erwerben, hätte lebhaft fühlen sollen. Ralkreuth setzte sich, am Ende dieses Krieges, in dem Rufe eines eben so gemäßigtdenkenden, als vorsichtighandelnden Generals noch fester. Mûchel, eben so sehr auf seine schnelle Erhebung, als auf seine ausgezeichneten Talente stolz, trieb seinen leidenschaftlichen Haß gegen Napoleon so weit, daß er ihm fast in keinem Punkte Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß er, in

K 2

seinem

seinem Wahne, wohl gar den Gedanken äusserte, ihn, von dem so mancher gepriesene Feldherr, so manches große Heer besiegt worden war, an der Spitze von 50,000 Mann über den Rhein zu jagen. Diese prahlhafte Stimmung verbreitete sich, von seinen nahen Umgebungen zur Schwärmerey erhoben, auch unter die übrigen Officiere, die sich nicht wenig darüber freuten, wenn selbst die gemeinen Soldaten in ihren renommitischen Ton mit einstimzten. Diesen Ton unterhielt vornehmlich der Prinz Louis Ferdinand, der, bey seinen außerordentlichen Geisteskräften (er verband mit seinen militärischen Einsichten auch viele wissenschaftliche, und besonders viele musikalische Kenntnisse) in seinen Planen und Wünschen die Schranken der Mäßigung überstieg. Blücher, ein guter Cavalleriegeneral, gab auch in diesem Kriege schöne Beweise von Muth und Entschlossenheit. Massenbach hat, als Generalquartiermeister des Fürsten von Hessenloß, an den Unternehmungen und Handlungen desselben einen wichtigen Antheil. Ihm verdankt man schätzbare Beyträge zur Aufklärung dieses verhängnißvollen Krieges; wenn

aus

aus ihnen das Bestreben, sein Benehmen in jedem Punkte zu rechtfertigen, und seine Rathschläge als die zweckmäßigsten darzustellen, nur nicht gar zu auffallend hervor leuchtete!

Dies waren die Männer, mit welchen Friedrich Wilhelm III die Oberanführung seiner großen Armee theilte. Seinen Einsichten zu wenig trauend, und zwischen entgegengesetzten Meynungen die Entscheidung nur mit Mühe findend, folgt er meistens nur fremden Rath. Daher war er auch zu wenig im Stande, das Spiel der verschiedenen Partheyen in den Schranken zu halten. Einen sehr wichtigen Einfluß auf seine Entschlüsse hatte der Rath des Herzogs von Braunschweig, für welchen er eine tiefe Achtung, eine gleichsam kindliche Ehrfurcht, hegte. Sein Vertrauter, vornehmlich in Sachen, die sich auf das Kriegswesen beziehen, war Röckeritz, ein redlicher, aber bis zu großen Ideen zu wenig sich erhebender, und das Mittelmäßige zu sehr schätzender Mann. Nächst ihm waren die Cabinetsräthe Beyme und Lombard diejenigen, deren Redlichkeit und Einsichten Friedrich Wilhelm am meisten traute. Haugwitz und Lombard waren die

die Häupter der dem französischen Interesse ergebenen Parthey, der Louis Ferdinand und Hardenbergs Freunde standhaft entgegen arbeiteten. Der Prinz fuhr in seinen Bemühungen, den festen Friedenssinn des Königs zu erschüttern, mit zudringlicher Beharrlichkeit fort, und als ihm der König deswegen seinen Unwillen äusserte, stellte sich der Prinz an die Spitze der Ehrsuchtigen, die das Publicum recht gefässentlich für den Krieg stimmten, die ihre wüthende Stimmung in Moraths- und Tagesblätter ausgossen. Diese murrtten und tohten besonders zu der Zeit, als Friedrich Wilhelm, nach der Schlacht bey Austerlitz, von seinem Entschlusse, an dem Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen, wieder abgieng; als Haugwitz durch den wiener Vergleich alle Ausichten zum Ausbruche der Feindseligkeiten hemmte. Man scheute sich zu Berlin nicht, das Benehmen des Grafen von Haugwitz laut zu tadeln, und ihn wohl gar eines verrätherischen Eigennuzes zu beschuldigen. Selbst der König wies den von ihm geschlossenen Vergleich anfangs mit Unwillen zurück, und es gelang dem Urheber desselben nur erst allmählig, sich und
die

die Prüfung dieses Vergleiches vor den König zu bringen. Dieser mußte sich nun auch (200,000 Franzosen blieben in Deutschland zurück) zur Abtretung seiner Länder entschließen, und er hatte dabey das kränkende Gefühl, daß sie die Franzosen, noch vor der Ratification des pariser Vertrages, besetzten.

Seinen Unmuth vergrößerte noch der große Verlust, den die englische Hafensperre und Caperey dem Handel seiner Unterthanen zufügte. Friedrich Wilhelms Friedenssinn wankte jetzt von neuem. Hardenbergs Einfluß wirkte wieder mächtiger, als jemahls. Ihm riefen die in Champagner berauschten Gendarmeofficiere ein lautes Vivat, während sie dem Grafen von Haugwitz die Fenster einwarfen. Friedrich Wilhelm, den schon der Großfürst Constantin mit feindseligen Gesinnungen gegen den Beherrscher Frankreichs erfüllt hatte, den Louis Ferdinand, den seine Gemahlin mit Aufforderungen, die sein Ehrgefühl reizten, unaufhörlich bestürmten, der den Herzog von Braunschweig nach Petersburg schickte, um eine nähere

nähere Verbindung mit dem Kaiser Alexander zu verabreden, der war schon im Julius fest entschlossen, den Kampf mit Napoleon muthig zu bestehen, oder sich durch eine drohende Stellung gegen denselben in eine freyere und vortheilhaftere Lage zu versetzen.

Seinen Entschluß befestigte nicht nur die vermeynte Gefahr, Hannover zu verlieren, sondern auch der Gedanke, daß durch den Rheinbund, den er nicht eher, als nach der Abschließung erfuhr, ein großer Theil von Deutschland in die Abhängigkeit von dem französischen Kaiser gerieth, und die Macht desselben beträchtlich vergrößern half. Seinen Unwillen über diesen Bund verstärkte sein Schwager, der Fürst von Fulda, der dem ehemahligen Grafen von der Leyen nachstehen sollte. Diesen Unwillen besänftigte nur der Gedanke, daß Preussen mit den nordischen Reichsfürsten, die nicht zu den Mitgliedern des Rheinbundes gehörten, einen nordischen Bund schließen könnte. Zur Ausführung dieses Gedankens spann man mit Sachsen und Hessen Unterhandlungen an.

Diese

Diese Fürsten konnten sich aber nicht sogleich entschließen. Um so inniger wurde, vornehmlich seitdem Alexander Dubrils Friedensvertrag gemißbilligt hatte, die Verbindung mit Rußland. Auch standen die aus Schlesien endlich abgezogenen russischen Truppen noch an der polnischen Gränze.

Im Vertrauen auf den russischen Beystand, auf den Beystand von Sachsen und Hessen, die ihn denselben doch am Ende nicht entziehen konnten, also im Vertrauen auf eine Macht von 3 : 400,000 Streitem; im Vertrauen auf den alten Kriegsrühm der Preussen, auf die hohen Einsichten seiner Feldherren, wagte es Friedrich Wilhelm, dem Kampfe mit Napoleon muthig entgegen zu gehen. Fast seine ganze Armee wurde in marschfertigen Zustand versetzt. Um die Summen, die dieser außerordentliche Aufwand verursachte, aufzubringen, mußte man, weil der gesammelte Schatz wieder erschöpft war, zu Anleihen, zu Tresorscheinen, seine Zuflucht nehmen. Dennoch war die Freude, die das berliner Publicum über die ernstlichen Anstalten zum Kriege im Theater, und bey

Bei andern Gelegenheiten, äusserte, so laut und ungestüm, daß sie dem französischen Gesandten Laforest zu lebhaften Beschwerden die Veranlassung gaben. Friedrich Wilhelm vermochte es nicht, diesen wilden Ausbruch der Kriegsbegeisterung zu mäßigen. Wie täuschend waren nicht die Erwartungen von dem Erfolge dieses Krieges, mit welchen sich die berliner Feuerköpfe schmeichelten!

Während daß sich Friedrich Wilhelm zu dem so gefährvollen Kampfe rüstete, hörte die so sehr unbedeutende Fehde mit dem Könige von Schweden von selbst auf, so daß es kaum einer Vermittlung von Rußland bedurfte. Die Schweden besetzten nun das Lauenburgische von neuem, und wie sehr freute sich Gustav IV nicht, so mächtige Theilnehmer an seinem Hasse gegen Napoleon zu haben! Den Nachtheil, den er durch diesen Krieg seinem Reiche zuzog, nicht achtend, war er schon entschlossen gewesen, die Feindschaft gegen Napoleon auch allein fortzusetzen, und als Kalkreuth, im Auftrage seines Königes, mit ihm unterhandeln wollte, sagte er ihm geradezu: „marschieren sie gegen

gegen Napoleon, so sind wir ausgehöhlt!“
 War es blos Gefühl des Rechts, das diesen
 König so zu handeln antrieb?

England, der einzige Bundesgenosse
 Schwedens, both jetzt der Ausöhnung mit
 Preussen bereitwillig die Hand. Die preuss-
 ischen Häfen standen den englischen Schif-
 fen nun wieder offen. Der preussische Ge-
 sandte Jacobi: Klöfz, der London noch nicht
 verlassen hatte, nahm seinen diplomatischen
 Charakter wieder an. Morbeth eilte, als
 englischer Bevollmächtigter, nach Deutsch-
 land. Der Oberste Krusemark reisete ge-
 schwinde nach Petersburg, um den Marsch
 der russischen Truppen zu beschleunigen, und
 den Operationsplan zu verabreden. In den
 letzten Tagen des Augusts, und in den er-
 sten Tagen des Septembers, zogen die preuss-
 ischen Regimenter ihren Versammlungsplä-
 tzen zu. Der Kurfürst von Sachsen konnte
 der Aufforderung, sich anzuschließen, nicht
 ausweichen, und der Kurfürst von Hessen,
 äusserte seine Bereitwilligkeit, an Preussens
 Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen,
 durch

durch die Einberufung der Beurlaubten, durch die Organisation der Landmiliz.

Indessen näherte sich der entscheidende Zeitpunkt immer mehr. Lucchesini verließ Paris, und Knobelsdorf überbrachte dem Kaiser Napoleon (1. Oct.) einen Antrag seines Königs, der den Krieg unvermeidlich herbeiführte. Friedrich Wilhelm verlangte von demjenigen, der nicht nur über Frankreich und Italien, sondern auch über Holland, und einen ansehnlichen Theil von Deutschland geboth, daß er Deutschland räumen, dem Schlusse eines nordischen Bundes sich nicht entgegensetzen, und Wesel wieder herausgeben sollte. Am 6ten October erwartete man seine bestimmte Antwort im preussischen Hauptquartiere.

So rasch man mit diesem Antrage verfuhr, so wenig rasch gieng man an die Ausführung. Schnell waren (s. 23. Aug.) die preussischen Regimenter aus ihren Standquartieren ausgerückt, und nach drei Wochen (14—18. Sept.) gieng die schlesische Armee schon über die Elbe. Jetzt bekam die Ver-

wer

wegung der Preußen aber einen langsamen Gang. Während daß man die Unterhandlungen zu Paris noch fruchtlos fortsetzte, versäumte man den besten Zeitpunkt, gegen die in Franken zerstreut stehenden französischen Abtheilungen entschlossen anzurücken, und auf diese Art einen glücklichen Anfang der Unternehmungen zu machen. Freylich traten hier noch einige Verhältnisse ein, deren Erörterung dem Anfange des Feldzuges vorhergehen zu müssen schien. Der Kurfürst von Sachsen wollte seine Truppen nicht eher marchiren lassen, als wenn die preussische Armee sich in einer Stellung befände, in der sie sein Land decken könnte. Der Kurfürst von Hessen wünschte, seiner Rüstungen ungeachtet, neutral zu bleiben. Er reisete deswegen selbst (3. Okt.) in das königliche Hauptquartier nach Raumburg, und der König billigte endlich sein Verfahren. Dadurch erfuhr aber der preussische Operationsplan eine wichtige Abänderung. München, der, in Verbindung mit den Hessen, die Flanke der Franzosen bedrohen sollte, durfte sich nun nicht mehr nach dem Saisons hinwenden.

Der

Der Plan, den der Herzog von Braunschweig, als Oberfeldherr der preussischen Armee, entwarf, gründete sich auf die Voraussetzung, daß Napoleon, der, wie Luchesi finì behauptete, aus Politik den Vorwurf des Angriffes zu vermeiden suchte, an dem linken Ufer der Saale sich aufstellen würde. Aber die andern Feldherrn stimmten nicht mit ihm überein. Der Fürst von Hohenlohe, und sein Generalquartiermeister, Massenbach, bestanden darauf, daß der linke Flügel der Armee, über Hof, in das südliche Franken, vordringen müsse. Diesen Vorschlag suchte Massenbach, in dem Kriegsrath, der (5. 6. Oct.) zu Erfurt gehalten wurde, mit den einleuchtendsten Gründen durchzusetzen. Allein der alte Oberfeldherr schmiegte sich an diesen Vorschlag so wenig an, daß er den Urheber desselben vielmehr etwas unsanft zurückwies. Der König selbst wollte nicht entscheiden. So wurde kein fester Plan verabredet, und so zeigte sich schon hier der Einfluß des Mißtrauens, der launigen oder absichtlichen Nichtübereinstimmung, sehr auffallend. Während daß die Oberbefehlshaber nicht recht wußten, was
sie

sie thun sollten, litten ihre Soldaten, wegen der in ihrer Verpflegung herrschenden Unordnung, einen so fühlbaren Mangel, daß sich die Armee schon nach wenigen Tagen (7. Oct.) in einer schlimmen Lage befand.

Jetzt wurde man überzeugt, wie sehr sich Lucchesini in seiner Vermuthung wegen Napoleons Operationsplan getäuscht hatte. Napoleon hatte, schon zu Anfang des Septembers, die Mitglieder des Rheinbundes, theils selbst, theils durch den Fürsten Prizmas, aufgefordert, ihre Contingente in marschfertigen Zustand zu setzen. Er selbst versprach 300,000 Mann zu stellen. Auf die Nachricht, daß die Preußen (12. Sept.) in Sachsen eingerückt wären, setzten sich die französischen Truppen und ihre Bundesgenossen, sogleich in Bewegung. Die französische Garde eilte von Paris auf Wagen herbey. Um eben diese Zeit schloß sich der Großherzog von Würzburg an die Mitglieder des Rheinbundes an. Napoleons Gegenwart flößte einigen von denselben, die in ihren Gesinnungen noch zweifelhaft gewesen waren, eine festere Anhänglichkeit ein. Zu diesen

diesen gehörte der Großherzog von Hessen-Darmstadt, ein alter Anhänger des preussischen Hauses, der sich in einer Unterredung mit Napoleon zu Maynz erst völlig entschied. Am 6. Oct. erfolgte Napoleons Aufruf an seine Soldaten, der in ihnen Gefühle der gekränkten Ehrliche rege machen sollte; am 7ten machte Napoleon die Ursachen, die ihn zum Kriege veranlaßten, dem Senat bekannt.

Napoleons Bewegungen waren, wie immer, rasch und durchgreifend. Am 8ten Oct. setzte sich die französische Armee in drey Abtheilungen in Marsch. Der rechte Flügel unter Soult und Ney, an welche sich eine von den beyden bayrischen Divisionen angeschlossen, gieng von Nürnberg und Bamberg nach Hof; das Centrum, das aus der Reserve von Murat, aus dem Armeecorps von Pontecorvo und Davoust, und aus der kaiserlichen Garde bestand, rückte über Kronach nach Gera vor. Der linke Flügel unter Augereau wendete sich über Schweinfurt und Koburg nach Saalfeld.

Im:

Indessen schwankte das preussisch : säch-
sische, 120,000 starke Heer, längs dem bay-
reuthischen Voigtland bis an das Werrathal
hinter Eisenach, hin und her. Sein Oberbe-
fehlshaber, der Herzog von Braunschweig, ver-
lor, als er seine Vermuthung wegen des Na-
poleonischen Planes getäuscht sah, alle Gleich-
müthigkeit. Mißmuthig, misstrauisch, und
fast bis zur Verzweiflung abgespannt, än-
derte er seinen Plan wieder ab. Nichts
fränkte ihn mehr, als seine Hoffnung, ei-
nen Hauptstreich auszuführen, vereitelt zu
sehen. Ehe er sich recht bestimmen konnte,
wurden die Preussen von den Franzosen an-
gegriffen. Murat setzte (8. Oct.) in der
Nähe von Saalburg über die Saale. Da
man seinen Uebergang hier nicht vermuthet
hatte, war der Widerstand, den ihm die
Preussen entgegensetzten, nur sehr unbedeu-
tend. Nun sah sich aber der General Tau-
enzien, der mit 6000 Preussen und 3000
Sachsen bey Schleitz stand, umgangen. Er
wurde am folgenden Tag (9. Oct.) von
Murat und Pontecorvo angegriffen. Na-
poleon war selbst gegenwärtig. Tauenzien
schlug sich, der französischen Uebermacht un-

Galletti Weltg. 231 Th.

9

gei

geachtet, mit seinen Leuten durch. Das sächsische Dragonerregiment Prinz Johann zeichnete sich bey dieser Gelegenheit sehr rühmlich aus. Bey Saalfeld stand die 8000 Mann starke Avantgarde des Fürsten von Hohenlohe, über welche Louis Ferdinand den Oberbefehl führte. Der Prinz hatte von dem Herzog von Braunschweig, und dem Fürsten von Hohenlohe, den ausdrücklichen Befehl, sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen; aber der rasche Prinz konnte der Begierde, an den Franzosen zum Helden zu werden, nicht widerstehen. Er schrieb dem französischen Angriff auf Saalfeld blos die Absicht der Täuschung zu; auch wollte er die Magazine in Rudolstadt und Saalfeld nicht Preiß geben. Und nur rückte er gegen die Franzosen vor, ohne seinem Oberbefehlshaber, dem Fürsten von Hohenlohe, davon Nachricht zu geben, weil er dessen Widerspruch befürchtete. Erst wie das Gefecht recht lebhaft geworden war, meldete er dem Herzog von Braunschweig und dem Fürsten von Hohenlohe, daß er von 30,000 Franzosen angegriffen wäre, und nun machte er, mit vieler Besonnenheit, zum

zum Rückzuge Anstalten. Um die Wegschaffung der Artillerie zu beschleunigen, sprengte er selbst durch Saalfeld. Da hielt er sich aber bey einer Kanone, deren Arc gebrochen war, so lange auf, daß eine französische Colonne herbey kam. Jetzt ließ der Prinz die preussische und sächsische Husaren vorrücken. Diese kamen jedoch nur in einzelnen Schwadronen, die von den überlegern Franzosen bald zurückgeworfen wurden. Unter den Truppen des Prinzen verbreitete sich nun Unordnung und Flucht. Der Prinz gerieth in Verzweiflung. Er hielt sich mit Zurufen, Bitten, Drohen so lange auf, bis er auf allen Seiten von französischen Husaren umringt war. Ein Pistolenschuß tödtete ihn. Nach französischen Nachrichten wurde er von einem Wachmeister des toten Husarenregiments, dem er sich nicht ergeben wollte, des Lebens beraubt. So fiel, als eins der ersten Opfer dieses Krieges, derjenige, der an dem Ausbruche desselben einen so vorzüglichen Antheil hatte!

Sachsen befand sich nun in Napoleons Gewalt. Weder Dresden noch Berlin war

gedeckt. Napoleon erließ (10. Oct.) einen Aufruf an die Sachsen, sich von der ihnen aufgedrungenen Verbindung mit Preussen wieder loszumachen; er würde, setzte er hinzu, ihren Beschützer abgeben, und ihre Unabhängigkeit sichern. Zwey Tage hernach (12. Oct.) hatten alle französischen Hauptabtheilungen ihre Bewegungen so gut vollzogen, daß die preussisch-sächsische Armee, auf dem linken Flügel umgangen, mit einer Halbschwenkung ihren Rücken dem Rhein zukehren mußte, während daß die Franzosen sie schon von der Elbe trennten. Die französische Armee bildete damals zwey Linien. Die erste dehnte sich an der Saale aus. Auf dem rechten Flügel derselben befand sich Davoust, der, zwischen den 12. und 13ten October, Naumburg, nebst den herrlichen Vorräthen von Kriegs- und Lebensbedürfnissen, in seine Gewalt brachte. Das Mitteltreffen, unter Lannes, stand hinter Jena; der linke Flügel, unter Augereau, war schon bis Kahla vorgedrungen. Die zweyte französische Linie zog sich zum Theil an der Elster hin. Murat, der mit dem rechten Flügel über Zeitz hinausgieng, schickte seine

Streis:

Streifpartheyen schon bis nach Leipzig. In
Leiz selbst befand sich Pontecorvo. Im Mit-
teipunkt, zu Gera, war das Corps von Soult,
nebst dem kaiserlichen Hauptquartiere. Ney
stand zu Neustadt an der Orla; Jerome be-
fand sich mit den Bayern, und andern Deut-
schen, bey Schleiz.

• Napoleon war jetzt Herr des Feldzuges.
Seine Franzosen lebten, wegen der in Naum-
burg, Hof, Schleiz, eroberten Magazine,
im Ueberflusse, während die Preussen und
Sachsen kaum ihren Hunger stillten. Am
9ten October forderte Friedrich Wilhelm seine
Armee zum Kriege gegen Napoleon auf;
sein Aufruf kam jedoch kaum dem zehnten
Theile seiner Soldaten zu Gesicht. Eine
längere Schrift, worin er die Ursachen, die
ihn zu diesem Kriege veranlaßten, entwickelte,
hatte den bekannten Genz zum Verfasser;
sie mißfiel jedoch dem französischen Kaiser
schon wegen ihres deductionsmäßigen Zu-
schnittes. Was bedarf es auch da, wo Cha-
rakteren entscheiden sollen, vieler Worte?

Napoleon, der den Verdacht, gegen das Glück der Menschen gleichgültig zu seyn, von sich entfernen wollte, forderte, noch am 12. Oct., den König von Preussen zu einer friedlichen Erörterung der unter ihnen obwaltenden Streitigkeiten auf. Sein Schreiben überbrachte (13. Oct. 4 Uhr Nachmittags) der Ordonanzofficier Montesquiou in das Hohenlohsche Hauptquartier. Diesem Schreiben waren noch Briefe von Venevent und Neuschatel an den Grafen von Haugwitz, und den Generalquartiermeister der preussischen Armee, zugesellt. Der letztere, den Hohenlohe erbrach, enthielt Vorschläge zur guten Behandlung der Gefangenen. Montesquiou bath sehr dringend, ihn, oder wenigstens sein Schreiben, in das königliche Hauptquartier zu befördern. Den Wunsch für seine Person schlug man ihm ab, weil man ihn nicht mit der Stellung der Preussen bekannt machen wollte; die Briefe besorgte man durch Vorhen, und den Ueberbringer behielt man einstweilen zurück. Friedrich Wilhelm erhielt Napoleons Schreiben, als es für die Wirkung, die es hervorbringen sollte, schon zu spät war. Wenn er es aber auch früher bekam,

bekam, so hatte es der König, durch die allgemeine Stimmung mit fortgerissen, nicht mehr in seiner Gewalt, auf den Inhalt desselben Rücksicht zu nehmen.

Napoleon traf, während sein Schreiben an den König abgieng, (am 13.) alle zu einer Schlacht nöthigen Anstalten. Er selbst erforschte, von einem Hügel bey Jena, die preussische Stellung, die ihn auf einen Sieg mit aller Sicherheit rechnen ließ. Während der Nacht ließ er, durch die felsigen Anhöhen des Raupthales bey Jena, für sein Geschütz einen Weg bahnen. Auf der Ebene dieser Höhen übernachtete Napoleon, von dem Corps des Marschall Lannes, und von seiner Fußgarde, umringt. Soult und Ney marschirten indessen die ganze Nacht durch, um die Preussen noch mehr zu umgehen. Diesen fehlte es, von ihren Magazinen getrennt, nicht nur an Brod und Fütterung, sondern auch an Munition. Auf den Bericht von diesem Zustande verfärbte sich der König; seine Lippe zitterte, und eine Thräne trat ihm ins Auge. Der Herzog von Braunschweig sank ermattet in den Lehnstuhl

stahl. Indessen schickte er dem Fürsten von Hohenlohe, durch den Obersten Massenbach, den Befehl zu, sich durchaus in kein ernstliches Gefecht einzulassen.

Aber schon herrschte bey der preussischen Armee Unordnung und Trennung. Das Hohenlohsche Corps war von der Hauptarmee abgesondert, und Müchel war 3 Stunden weit entfernt. Der Kampf theilte sich daher (14. Oct.) auch in zwey Schlachten, die bey Auerstädt und Bierzeinheitigen geliefert wurden, die in Zeit von 4 Stunden auf einander folgten. Die Preussen, die schon die Anhöhen bey Jena vernachlässigten, hatten auch die engen Wege bey Kösen nicht besetzt. Ihre Armee war, am vorhergehenden Tage, aus dem Lager bey Weimar, in Einer großen Colonne, nach Auerstädt vorgezogen. Der Herzog wollte sich über die Unstruth ziehen, um mit der Reservearmee des Prinzen Eugens von Württemberg, die nach der Gegend von Halle marschirte, sich in Verbindung zu setzen. Als er nun die Hohlwege bey Kösen schon von den Franzosen besetzt fand, wollte er sich den Weg nach

nach Naumburg mit Gewalt öffnen. Kaum hatte jedoch die Armee sich von Auerstädt aus in Bewegung gesetzt, als sie schon auf das Corps von Davoust stieß. Der Herzog wollte, das durch einen dicken Nebel verhüllte volle Tageslicht erwartend, seine Armee erst in Schlachtordnung stellen; seine Meynung fand aber nicht den Beyfall derer, die zunächst den König umgaben. Die Franzosen, die sich zeigten, waren (sagten sie) nur einzelne Chasseurs. Blücher rückte gegen diese mit 25 Schwadronen, und 1 reitenden Batterie, an; aber bald sah er seine Cavallerie durch eine ganze Lage von einer französischen Batterie zurückgeworfen. Auf Möllendorfs Rath gieng hierauf, bey fortwährendem Nebel, die Infanterie vorwärts. Der Kampf war abwechselnd. Doch schon herrschte bey den Preussen, gegen einen gleichsam unsichtbaren Feind und seine Kanonen, wenig Zusammenhang. Die französischen Tiralleurs, die sich besonders die durch ihren Ringkragen und ihre Schärpe ausgezeichneten Officiere zum Ziele wählten, richteten unter den Preussen großen Schaden an. Schon war der brave General Schmetz

Schmettau tödtlich verwundet, als der Herzog, ein Grenadierbataillon gegen das Dorf Hassenhausen vorführend, von einer Musketenkugel seiner Augen beraubt wurde.

An des Herzogs Stelle übernahm nun der 83jährige Möllendorf den Oberbefehl. Der Nebel war indessen verschwunden; aber Möllendorf setzte, mit dem Plane des Herzogs unbekannt, den Kampf nur in der Absicht fort, um ihn nicht zu früh zu endigen. Die einzelnen preussischen Bataillone bewiesen eine große Tapferkeit. Aber jeder Befehlshaber that, was ihm das Beste dünkte. Keiner wurde von dem andern unterstützt. Ein entschlossener Cavallerieangriff des Prinzen Wilhelm von Preussen scheiterte an der Standhaftigkeit der französischen Bataillone. Die Pferde waren nur zu sehr an die Bewegungen des Exercierplatzes gewöhnt. So gewannen 70,000 Preussen den 30,000 Soldaten des Marschalls Davoust nicht den geringsten dauernden Vortheil ab. Die Preussen, die sich endlich völlig überzeugten, daß sie zwecklos aufgeopfert wurden, ließen Muth und Arme sinken. Den Rückzug der Preussen

fen hemmte das von den Franzosen angezündete Städtchen Auerstädt. Der Weg nach Weimar war schon von Pontecorvo's Abtheilung gesperrt. Es blieb also nur noch der nordwestliche Weg über Cömmerda, Sondershausen, Nordhausen, offen. Von der Elbe und Oder getrennt, hatten nun die Preussen keine Oerter, die ihnen zum Sammelplatz dienen konnten. Jetzt zerstreuten sich zuerst die Ausländer, die sich unter ihnen befanden. Die einbrechende Finsterniß begünstigte das Ausreißen. Die Fliehenden entledigten sich der Gewehre, der Rüstungen. Bald fanden sich jedoch Wege, Brücken, Dörfer, durch Packwagen versperrt. Nun trieb man sich im Kreise umher, und die Verwirrung wurde immer schrecklicher und verzweiflungsvoller.

So endigte sich die Schlacht bey Auerstädt. Indessen kämpfte Hohenlohe, bey Vierzehnheiligen, gegen die französische Hauptarmee. Das Verhältniß der Streiter war hier umgekehrt. Der Fürst hatte in der vorhergehenden Nacht von dem Herzog den Befehl bekommen, sich nicht abzuschnei-

schneiden zu lassen. Er wollte deswegen links abmarschieren, als ihn, während des Ankleidens, der Kanonendonner aufmerksam machte. In der Meynung, daß die Abtheilung des Generals von Tauenzien, der mit dem General von Holzenborn den Vorposten bildete, von den Franzosen zurückgedrängt würde, ließ er, jedoch nicht sehr geschwinde, seine Armee vorrücken. Er glaubte nur den linken Flügel der Franzosen vor sich zu haben. Aber schon das Aufmarschieren seiner Batallione fand große Hindernisse. Holzenborn erfuhr entweder den Befehl, in die rechte Flanke der Franzosen vorzurücken, gar nicht, oder der Drang der Umstände hinderte ihn an der Vollziehung desselben. Mächel, den Hohenlohe, durch einen Adjutanten nach dem andern, auffordern ließ, die rechte Flanke der Franzosen anzugreifen, kam nicht. Dennoch schien sich der Sieg für den Kaiser von Hohenlohe zu erklären. Die französische Linie begann bereits zu schwanken. Aber um 1 Uhr Nachmittags wurden die Franzosen durch 2 Divisionen des Marschalls Ney verstärkt. Die eine derselben bestärkte die Flanke, die andere den Rücken der

Preuss

Preussen. Ihre leichte Artillerie brachte eine schreckliche Wirkung hervor. Jetzt half es nichts, daß Hohenlohe das Dorf Bierzehnheiligen anzünden ließ. Die Bewegungen der Preussen stockten; ihre Munition hörte auf; ihr Muth erschlaffte. Erst als die Infanterie sich in einen unformlichen Knäuel sammelndrängte, als viele Schwadronen schon gesprengt waren, als die Franzosen, während sie die Preussen von vorne drängten, den linken Flügel derselben umgingen, erschien Mächel mit 8 — 10,000 Mann frischen Truppen. Hohenlohe trug ihm auf, seinen Rückzug zu decken; aber Mächel, der die Schlacht entscheiden, der sich mit dem Ruhme, sie gewonnen zu haben, krönen wollte, ließ sich weder durch die für ihn ungünstige Beschaffenheit des Bodens, noch durch die Ueberlegenheit der Franzosen, vom kühnen Vorrücken abhalten. Doch bald sah er seine linke Flanke von einem mörderischen Kartätschenfeuer bestürmt. Er selbst wurde, gleich bey dem Aufmarschieren, durch eine Kugel, dicht unter dem Herzen verwundet. Seine Truppen waren bald auseinander gesprengt, und die

Verz

Verwirrung wurde bald so groß, daß die Fliehenden übereinander herstürzten, daß sie einander den Weg versperrten. Jetzt war es, wo die Königin von Erfurth, wo sie sich während der Schlacht befand, mit Thränen im Auge, abreisete.

Wenn die Preussen die beyden Schlachten bey Auerstädt und Bierzeihenheiligen verloren, so war nicht der Mangel ihrer Tapferkeit daran Schuld. Viele derselben, besonders viele Officiere, bewiesen einen bewundernswürdigen Heldenmuth. Von mehr als einem Regimente war die Hälfte der Officiere getödtet, oder verwundet. Unter den Verwundeten befanden sich fast alle Oberbefehlshaber. Aber verschiedene Regimenter, vornehmlich die polnischen, setzten ihren Kampf nicht sehr standhaft fort. Von einem zusammengefügten Grenadierbataillone lief, gleich bey dem Anfange der Schlacht, die Hälfte der Leute davon. Weder Bitten noch Drohungen der Officiere konnten sie bewegen, Halt zu machen. Das Artillerief Feuer der Franzosen, besonders das Feuer ihrer leichten, ihrer reitenden Artillerie, war es hauptsächlich,

lich,

lich, was die Standhaftigkeit der Preussen erschütterte. Ihre Cavallerie erwarb sich an diesem Tage keinen Ruhm; wenigstens war das, was sie that, den hohen Erwartungen, die man von ihr hegte, nicht entsprechend. Wie wenig richteten die Cavallerieangriffe des Generals Blücher und des Prinzen Wilhelm aus! Eine Hauptursache des Unglücks, das die preussisch-sächsische Armee erfuhr, lag freylich in der unzweckmäßigen Anordnung ihrer Oberbefehlshaber, die so manche Maßregel der Vorsicht vernachlässigten. Man schreibt den geringen Zusammenhang, der unter den Manövern der preussischen Abtheilungen statt fand, dem Umstand zu, daß der Herzog von Braunschweig, der sich gleich bey dem Anfange der Schlacht entfernen mußte, die Anordnung derselben in seinem Portefeuille trug. Hatten denn aber die übrigen Oberbefehlshaber keine schriftliche Anweisung in Ansehung desjenigen, was sie von ihrer Seite zum Gewinnen der Schlacht beytragen, wie sie einander unterstützen, wie sie, wenn sie der feindlichen Uebermacht weichen mußten, sich zurückziehen sollten? Durch welche Ursachen wurde

Nä:

Müchel abgehalten, dem Fürsten von Hohenlohe früher Beystand zu leisten? Der König, und seine Brüder, bewiesen an diesem Tage einen ihrer Vorfahren würdigen Muth; aber unter dem Oberbefehle Friedrichs II hätte eine solche neidische, selbstfüchtige Nichtübereinstimmung der Generale nicht statt finden können. Leider war der Patriotismus, der Diensteyfer der preussischen Generale, nicht so groß, als die hohe Meynung, die sie von ihren Generalstalenten hegten, als die wirkliche oder absichtliche Unbekanntschaft mit den Feldherrngaben ihrer Gegner.

Wie ganz anders war dieß alles bey Napoleons Armee! Im Besitze aller Vortheile, die der Kampfplatz darboth, machte Napoleon von diesen Vortheilen den glücklichsten Gebrauch, und jeder Oberbefehlshaber seiner Abtheilungen führte das, was ihm oblag, mit entschlossener Pünktlichkeit aus. Die Früchte, die Napoleon von diesem Siege einerntete, waren sehr glänzend. Wenn sich auch die Zahl der Gefangenen noch nicht auf 30,000 belief; wenn auch
nicht

nicht 20,000 Preussien und Sachsen getödtet oder verwundet waren; wenn die Franzosen auch mehr als 4,100 Todte und Verwundete zählten, so war die gegen 120,000 Mann starke Armee der Vereinigten doch gänzlich auseinander gesprengt; so war, was noch mehr ist, unter die preussische Armee, und besonders unter ihre Officiere, ein Schrecken gekommen, der ihr ganzes Selbstvertrauen niederschlug, der sie gleichsam in den Zustand der Besinnungslosigkeit versetzte.

Ein Theil der geschlagenen Armee, der Ueberrest von 14 Regimentern, zog sich über Weimar, dessen Herzogin sich um die Milderung des Schicksals seiner Einwohner so verdient machte, nach Erfurth. Unter den sechs Generalen, die diesen Weg einschlugen, befanden sich auch der alte Möllendorf, der Prinz von Oranien, der Graf von Wartensleben. Schon am 15ten wurde die Stadt von dem Prinzen Murat eingeschlossen. Die Festungswerke der Stadt hätten einem ernstlichen Angriffe, wenigstens einige Tage, trotzen können; aber der Commandant des Petersberges übergab, mit Bewilligung des al-

Galletti Weltg. 23r Th. M ten

ten Feldmarschalls, die Festung schon am 16ten. So kamen noch 14,000 Preussen, unter welchen sich 8000 Verwundete befanden, in die französische Kriegsgefangenschaft. Ihr Schicksal theilte die schöne Fußgarde des Königs. Die bey der jenaischen Schnecke gefangnen Sachsen, lauter Infanterie, erhielten schon am 17ten von Napoleon die Erlaubniß, nach Hause zu gehen.

Große Züge von 3 bis 5000 Gefangnen wurden nun von Erfurth, über Gotha und Eisenach, nach Frankreich gebracht. Die Bedeckung des ersten Zuges bestand aus einer zu den Bewachenden unverhältnißmäßigen Anzahl leichter Infanterie, die den Gefangnen wohl gar ihre Ladestöcke gelassen hatte. Um so eher konnte es der preussische Husarenlieutenant Helwig, mit 40 bis 50 von seinen Cameraden, unternehmen, den ersten Transport von einigen tausend Preussen, in der Nähe von Eisenach, in Freyheit zu setzen. Auch von den übrigen Transporten lief ein großer Theil wieder davon. Die Franzosen schienen das, was sie so leicht gewonnen hatten, eben so leicht zu achten.

Setzt

Jetzt war es für Friedrich Wilhelm leicht noch Zeit, den Ueberrest seiner Armee, seine Festungen, seine Monarchie zu retten. Er mußte die Großmuth des Stiergers in Anspruch nehmen. Auch schickte er, von Schimmerda, den Grafen von Dönhof, nach Weimar, um bey dem französischen Kaiser auf einen Waffenstillstand von sechs Wochen anzutragen; aber Napoleon wollte sich auf einen solchen Stillstand nicht einlassen. Doch Friedrich Wilhelm hatte, auf Rußlands Unterstützung rechnend, wohl nicht die ernstliche Absicht, Frieden zu schließen, und er wollte vielmehr nur Zeit gewinnen.

Der König, und seine Vertrauten, machten jetzt folgenden Plan. Die Ueberreste der geschlagenen Armee sollten sich, bey Magdeburg, mit der Reservearmee des Prinzen von Wirtemberg vereinigen, die Festung Magdeburg mit allen Bedürfnissen versehen, und sodenn die Residenzstadt beschützen, oder sich hinter die Oder zurückziehen, und an die ostpreussischen Regimenter anschließen. Aber die französischen Generale verfolgten die fliehenden preussischen Schaaren zu leb-

haft. Murat und Ney eilten durch Erfurth
 nach der Unstrut, um die Abtheilung, die
 Hohenlohe und Blücher nach Sondershausen
 führten, einzuholen. Die sächsischen Dörfer,
 die auf ihrem Wege lagen, hatten eben nicht
 Ursache, die gute Kriegszucht der Franzosen
 zu loben. Blücher rettete sich durch eine
 Krieglisl. Der französische General Klein
 glaubte seiner Versicherung, daß der Waffen-
 stillstand abgeschlossen wäre. Die fliehenden
 Abtheilungen der Preussen nahmen ihren
 Weg nach Magdeburg, theils über, theils
 um den Harz. Der König übergab jetzt, sich
 von seinen Soldaten trennend, den Oberbefehl
 über dieselben, dem Fürsten von Hohen-
 lohe. Kalkreuth, den Soult bis Magdeburg
 verfolgt hatte, gieng mit 12,000 Mann
 nach der Ober, um, in Preussen, sich an
 die preussischen Regimenter, und an die Rus-
 sen, anzuschließen. Unstreitig wählte er den
 Weg, den auch die Uebrigen, zu rechter Zeit,
 einschlagen sollten, wenn ihre Feldherren
 nicht Entschlossenheit genug besaßen, bey
 Magdeburg sich wieder zu sammeln, und
 den nachrückenden Franzosen ihre vereinigten
 Kräfte entgegenzusetzen. Es fehlte doch den
 Preuss

Preußen damals zu sehr an einem Oberbefehlshaber, dem die übrigen Staatsofficiere ihr ganzes Vertrauen widmeten!

In der Gegend von Magdeburg und Halle konnten sich die Ueberreste der geschlagenen Armee mit dem Reservecorps des Prinzen von Württemberg vereinigen. Aber der Prinz erfuhr das unglückliche Schicksal, das die Preußen bei Jena traf, nicht früh genug; auch schwankte er in seinen Maßregeln so lange, bis ihn Pontecorvo (18. Oct.) bey Halle überraschte, und völlig überwältigte. Nun kamen hier wieder 5000 Preußen, worunter sich zwey Generale befanden, nebst 34 Kanonen, in die Gewalt der Franzosen. Einige hallische Studenten, die an dem Gefechte in der Stadt Theil genommen hatten, erregten Napoleons Unwillen so lebhaft, daß er die Universität aufhob.

Mit mehr Vorsicht und Entschlossenheit benahm sich der Herzog von Weimar. Dieser war mit einer Abtheilung von 10,000 Mann, über den Thüringerwald, bis Kronach vorgeedrungen. Eben wollte er, von da sich zurückziehend, sich an die vereinigte Armee anschließen, als
er

er die Nachricht von ihrer Niederlage erfuhr. Er zog sich hierauf, über Gotha und Mühlhausen, glücklich nach der Elbe, und nur das ausdrückliche Verlangen Napoleons, seine Generalsstelle aufzugeben, und die Bitten seiner Gemahlin, bewogen ihn, die Anführung seines Corps dem General Winning zu übergeben, und nach Hause zu gehen.

Die preussischen Offiziere hatten so sehr alle Besinnung verloren, daß sie auch die dringendsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigten. Davoust marschierte über Leipzig nach Wittenberg, um hier über die Elbe zu gehen. fand er keine Brücke, so wurde sein Marsch aufgehalten, so kamen die Franzosen später nach Potsdam und Berlin, so wurde vielleicht noch manches andre Unglück verhindert. Aber die Officiere, die die Brücke abbrennen sollten, erfüllten ihren Auftrag so schlecht, daß die Franzosen (21. Oct.) die Brücke noch unbeschädigt fanden. Eben so wenig Vorsicht bewies man, bei der Annäherung der Franzosen, zu Berlin. Der Graf von Schulenburg: Rehnert ließ weder das Zeughaus, noch die Vorräthe von Munition,
weg;

wegschaffen, weil er, wie man sagt, mit denen, die den Transport übernehmen wollten, wegen des Frachtpreises nicht einig werden konnte. Nur die Cassen, und die Kostbarkeiten des königlichen Hauses, wurden gerettet. Schulenburg selbst entfernte sich. An seine Stelle trat sein Schwiegersohn, der Fürst von Hatzfeld. Zugleich mit Schulenburg reiseten auch viele andre vornehme Personen von Berlin weg. Der Prinz Ferdinand, die Wittve des Prinzen Heinrichs, und die Kurprinzessin von Kassel, blieben zurück. Lucchesini kam, als die Franzosen (22. Oct.) sich der Hauptstadt näherten, mit neuen Vergleichsvorschlägen zu Napoleon, mit denen er jedoch abgewiesen wurde. Zehn Tage nach der Schlacht bei Jena (24. Oct.) kam der Marschall Lannes nach Potsdam. Napoleon verlegte sein Hauptquartier hierher. Der Degen, die Schärpe, der Adlerorden, die Krücke des großen Friedrichs, wanderten nun von Potsdam nach Paris. Jetzt (24. Oct.) gab der Befehlshaber in Spandau, der General von Benkendorf, das erste Beispiel, eine Festung auf die erste Aufforderung zu räumen. Am folgenden Tag

(am

(am 25ten) zog Davoust in Berlin ein. Zwey Tage hernach hielt Napoleon selbst, an der Spitze seiner schönen Garde, einen glänzenden Einzug. Er gab der Prinzessin von Hessenkassel, der Schwester des Königs von Preussen, manchen Beweis seiner menschenfreundlichen Denkart. Um so weniger erwarb sich der Fürst von Hatzfeld seine Günst, den nur die Bitten seiner Gemahlin retteten.

So leicht als die Franzosen nach der preussischen Hauptstadt kamen, so leicht wurde es ihnen auch, die getrennten Abtheilungen des preussischen Heeres zu vernichten. Diese sollte der Fürst von Hohenlohe bey Magdeburg sammeln, um mit ihnen über die Oder zu gehen; aber der General Kleist, der Oberbefehlshaber in Magdeburg, fand Bedenken, seinen schon verminderten Brodvorrath noch ferner zu theilen. Der Fürst mußte also mit den Truppen, die er bey sich hatte, gleich weiter marschieren. Er entfernte sich dadurch von den Abtheilungen, die von den Generalen Blücher und Winning geführt wurden. Vergebens forderte er den erstern auf, durch ununterbrochene Märsche der Vers

eini:

einigung mit ihm entgegen zu eilen. Bülzher kam nicht. Er wollte seine Leute nicht bey der Nacht marschieren lassen, sondern sie lieber der Gefahr preisgeben. Zu ihm stieß der General Winning.

Der Fürst von Hohenlohe eilte indessen der Oder zu. In der Gegend von Prenzlau, in der Uckermark, nur noch 7 Meilen von Stettin, sah er sich (28. Oct.), auf allen Seiten, von den Franzosen unter dem Prinzen Murat und dem Marschall Lannes, eingeschlossen. Durch den angestrengten Marsch entkräftet, ohne Brod, ohne Munition, schienen seine Leute, etwa 10,000 Mann, nicht fähig, einen entschlossenen Ausweg zu suchen. Selbst Massenbach wußte keinen Rath. So mußte ein Corps von braven Leuten, die Garde des Königs, und die Ueberbleibsel von 6 Regimentern, das Gewehr strecken. Der Fürst von Hohenlohe, der General Tauenzien und der Prinz Wilhelm August, wurden Kriegsgefangne. Am folgenden Tage (am 29sten Oct.) übergaben 6000 preussische Cavalleristen sich, und ihre Pferde, bey Pasewalk, nordwärts von Prenzlau.

Prenzlow, dem französischen General Milhaud.

Da man sich zu Berlin einen ganz andern Erfolg des Feldzuges versprochen hatte, so war die Versorgung der Festungen sehr vernachlässigt worden, und es fehlte ihnen daher nicht nur an Lebensbedürfnissen, sondern auch an Munition. Doch schon der Geist der Sparsamkeit, der damals im preussischen Kriegswesen herrschte, war an den unzureichenden Vorräthen der Festungen Ursache. Die Oberbefehlshaber derselben waren meistens im Dienste alt gewordene Staabsofficiere, die der Entschlossenheit und Geistesgegenwart eines unerschütterlichen Verteidigers einer Festung entbehrten. In der stark befestigten Hauptstadt des preussischen Vorpommerns, in Stettin, führte der General Romberg den Oberbefehl. Dieser übergab (29. Oct.) die Festung, und seine 6000 starke Mannschaft, dem General Lasalle, der weit weniger Leute hatte. Zwey Tage hernach mußten bey Wichmannsdorf die preussischen Gendarmes, die in Berlin mit ihrem Muth so geprahlt hatten, vor den Franzosen

sen abfügen. Die Officiere hörten, zu Berlin, bey der Parade, von Napoleon selbst sehr kränkende Worte. Bey Anklam willigte der General Vilsa, mit 4000 Mann, in die französische Kriegsgefangenschaft. Der Oberste Jüngerleben, der die zwischen Moräften liegende Festung Küstrin, mit 4000 Mann vertheidigen sollte, hatte so wenig Muth, daß er (31. Oct.), selbst durch die Bitten seiner Gemahlin nicht zurückgehalten, dem Marschall Davoust, dem es an allen Belagerungsmitteln fehlte, entgegen gieng, um ihm die Uebergabe der Stadt anzutragen.

Von der über hundert tausend Mann starken preussischen Armee waren jetzt nur die kleinen Abtheilungen, über welche Blücher und Wüning den Oberbefehl führten, übrig. Diese standen jetzt beyde unter Blüchers Aufsicht. Entkräftet, ohne Lebensmittel, und andre Bedürfnisse, sah sich Blücher von vorne von Pontecorvo, und an den beyden Seiten der Elbe, von Soult und Murat, bedroht. Ihrer überlegenen Macht ausweichend, zog sich Blücher durch Lübeck, hinter die Trave. Schon am vorhergehenden

den

den Tage (4. Nov.) hatte sich eine schwedische Abtheilung, unter dem General Mörner, mit Gewalt den Weg durch die Stadt geöffnet. Blücher, der (am 5ten) Lübeck mit 5000 Mann besetzte, hatte keine Zeit, die von ihm gewählte Stellung zu befestigen. Schon am folgenden Tage wurde er von den Franzosen, unter Pontecorvo, angegriffen. Das Eindringen derselben konnten 16 vor das Thor gestellte Kanonen, die zum Theil zu früh zurückgezogen wurden, nicht verhindern. Pontecorvo's und Soult's Truppen begegneten einander in der Stadt. Zu ihnen stieß hernach auch die Mannschaft von Murat. Lübeck wurde jetzt der Schauplatz der schrecklichsten Austritte. Die Franzosen verfolgten die Preussen bis in die Kirchen, bis in die Häuser. Vier Stunden lang wurde auf die schrecklichste Art gemordet, geplündert, gemißhandelt. In den Thoren und auf den Gassen lagen auf 5000 Tödtete und Sterbende. Selbst friedliche Einwohner Lübeck's traf das Loos, gedödtet zu werden. Am folgenden Tage (7. Nov.) wehrte endlich Pontecorvo dem Morden. Blücher mußte, von einer sehr überlegenen Macht eingeschlossen,

sen, in dem Dorfe Ratkau die Kriegsgefangenschaft unterzeichnen. Das Schicksal derselben theilten mit ihm, und dem Herzog von Braunschweig/Oels, noch 11 andre Generale, 518 Officiere, und gegen 8000 Unterofficiere und Gemeine. Die Franzosen rechneten, bey ihrer Angabe von 20,000 Gefangnen, alle Regimente vollzählig. Wenn Blücher die Stadt Lübeck, die er vielleicht für fester hielt, aufopferte, so erwarb er sich doch den Ruhm, drey Hauptabtheilungen der französischen Armee von dem frühern Uebergange über die Oder zurückgehalten zu haben. Das schwedische Corps, das sich durch Lübeck zurück gezogen hatte, kam, wegen des schnellen Anzuges der Franzosen, in solche Noth, daß der größte Theil derselben der Gefangenschaft nicht ausweichen konnte. Jetzt (11. Nov.) mußten aber auch die Generale Peller und Usedom, die sich von der blücherschen Abtheilung getrennt hatten, das Gewehr strecken.

Das Verdienst, die Franzosen einige Zeit zu beschäftigen, hatten sich die Befehlshaber von Spandau, Stettin und Küstrin nicht

erz

erworben, und jetzt konnten die Commandanten von Magdeburg und Hameln noch weniger darauf Anspruch machen. In Magdeburg, der Hauptfestung der preussischen Monarchie, war der siebenzigjährige General Kleist, ehemals einer der gepriesensten preussischen Feldherren, der Oberbefehlshaber. Die Besatzung bestand aus mehr als 23,000 Mann, und auf den Wällen standen 800 Kanonen. Der Marschall Ney, der Magdeburg einschloß, hatte noch keine 12,000 Mann, und es fehlte ihm ganz an Belagerungsgeschütz. Die Garnison war, als sie die Nachricht von den Unterhandlungen erfuhr, fast im Aufruhr, und dennoch wagte es keiner von den vielen Generalen, die sich in der Festung befanden, sich der Capitulation (8. Nov.), durch einen nachdrücklichen Widerspruch, entgegen zu setzen. Die Vermuthung, daß Eigennutz an dieser schändlichen Uebergabe die Hauptschuld hatte, ist daher gar nicht unwahrscheinlich. Wenigstens bedung sich der eigentliche Commandant, der Oberste du Troissel, besondere Vortheile aus, und dem Grafen von Wartensleben wurde in der Folge der Proceß gemacht.

Jetzt

Jetzt war von allen preussischen Festungen diesseits der Oder nur noch Hameln und Nienburg übrig. Nach Hameln zog sich die Abtheilung des Generals Lecoc, nachdem ihm sein Plan, sich mit dem blücherschen Corps zu vereinigen, nicht gelungen war. Als der französische General Savary, mit einer gar nicht beträchtlichen Mannschaft (19. Nov.) näher kam, suchte Lecoc seine Zuflucht in Hameln, wo schon 3000 Mann lagen, und schon am folgenden Tage unterzeichneten Lecoc und Schöler, der Commandant von Hameln, die Uebergabe der Festung. Die Nachricht von derselben veranlaßte unter den Soldaten einen solchen Aufruhr, daß Schöler den General Savary bitten mußte, seine Truppen, noch vor der bestimmten Zeit, einzurücken zu lassen. Der französische General zog, unter einem Kugelregen, in die Stadt ein. Er ließ die Garnison auf einer Wiese einschließen, und die Staabsofficiere erhielten von ihm einen derben Verweis. Auch auf die übereilte Uebergabe dieser Festung mochte Eigennutz gewirkt haben. Fünf Tage hernach (25. Nov.) capitulirte Nienburg mit 4000 Mann, und an eben dem Tage ergab sich

sich die bayreuthische Festung Plassenburg an die bayrischen Truppen.

Jetzt hatte der König von Preussen sein ganzes Land zwischen der Oder und dem Rhein verlohren. Sein unglückliches Schicksal theilten seine Bundesgenossen. Zwar behielt der Kurfürst von Sachsen sein Land; aber dieses mußte eine Contribution von 8 Millionen Thaler bezahlen, und wenn auch die gefangnen Sachsen nach Hause geschickt wurden, so mußte doch die sächsische Cavallerie ihre Pferde an die Franzosen abgeben. Ueber den Herzog von Weimar, dessen Jäger sich an die Preussen angeschlossen hatten, war Napoleon besonders aufgebracht, und nur die Bitten und die Vorstellung seiner würdigen Gemahlin besänftigten den Unwillen des Siegers so weit, daß er sich mit einer Contribution von 500,000 Thaler begnügte. Diese wurde dem Lande des Herzogs von Gotha, wegen der günstigen Meynung, die Napoleon von dem Regenten desselben hegt, ganz erlassen. Um so trauriger war das Loos, das den Kurfürsten von Hessen, und den Herzog von Braunschweig, traf.

Dem

Dem Kurfürsten war die Neutralität, die ihm der König von Preussen verstattete, schon vorher von dem Kaiser Napoleon zugestanden worden. Es geschah jedoch hernach manches, was seine Gesinnungen dem französischen Kaiser verdächtig machte, was den Verdacht, den er schon hegte, noch vergrößerte. Der Kurfürst hatte, im Herbst des vorigen Jahres, die Gelegenheit, Napoleons persönliche Bekanntschaft zu machen, und ihm einen Beweis seiner Achtung zu geben, versäumt; er hatte sich auf den Antrag, dem Rheinbunde beizutreten, nicht einzulassen wollen. Jetzt hatte er die Beurlaubten einberufen, und an die Cavallerie Pferde abgeben lassen. Auf die französische Erklärung, daß man jede Bewaffnung als eine Kriegserklärung ansehen würde, hatte er seinen Gesandten von Paris abgerufen; er hatte den preussischen Truppen den Durchmarsch gestattet, und was würde er vielleicht, wenn Napoleon von den Preussen besiegt wurde, im Rücken desselben gethan haben? So dachte wenigstens Napoleon, als er den Marschall Mortier mit dem achten Armeekorps, das sich zwischen Frankfurt

Galletti Weltg. 23r Th.

N

und

und Maynz gesammelt hatte, (1. Nov.) in das Land des Kurfürsten einrücken ließ; als er durch seinen Gesandten, St. Genest, von dem Kurfürsten verlangte, daß er seine Truppen entwaffnen, und alle Festungen räumen sollte. Da außer Mortier auch der König von Holland, an der Spitze eines Theiles der Nordarmee, sich der Stadt Kassel näherte, und da die Hessen nicht beysammen waren; so schien ein Versuch des Kurfürsten, sich mit Gewalt bey dem Besitze seines Landes zu behaupten, zu gefährlich. Blos mit der Sorge für die Fortschaffung seines Schatzes beschäftigt, entfernte er sich von seiner Residenz in dem Augenblicke, als die fremden Truppen einrückten. Die braven Hessen mußten das Gewehr strecken, und die Officiere, die den dem Kurfürsten geleisteten Eid nicht brechen wollten, wurden, als Kriegsgefangne, nach Frankreich geschickt. Der Divisionsgeneral Lagrange stellte sich an die Spitze der hessischen Regierung. Dieses Schicksal traf einen Fürsten, der mit 24.000 Mann wohlgeübten Truppen auf dem Kampfsplatze erscheinen konnte; dessen größtes Versehen viel:

vielleicht darinn bestand, daß er seinen deutschen Charakter zu wenig verleugnen konnte, daß er in der Ergreifung einer Parthey nicht Entschlossenheit genug besaß. Daß er von seinen meisten Unterthanen geliebt war, beweisen die Unruhen, die gegen das Ende des Jahres, in Hessen ausbrachen.

Der Herzog von Braunschweig hatte sich erst nach Blankenburg am Harze schaffen lassen. Vergebens erwartete er hier, daß die geschlagenen Preussen sich wieder sammeln, daß sie sich den Franzosen von neuem entgegenstellen würden. Als er seine Hoffnung durch ihre fortgesetzte Flucht getäuscht sah, setzte er, von den schrecklichsten Schmerzen gequält, seine Reise nach Braunschweig fort. Er hielt es für so unwahrscheinlich, daß die Franzosen nach Braunschweig kommen würden, daß er die schon eingepackten Sachen wieder auspacken ließ. Aber auch in dieser Erwartung getäuscht, begab er sich nach Altona. Zugleich schickte er seinen Hofmarschall an den damals zu Wittenberg sich befindenden Kaiser Napoleon, um der Großmuth desselben sein Land zu empfehlen. Napoleon, der sich erinnerte, daß der Herzog

zog einst die Stadt Paris zerstören wollte, der den Herzog für einen Haupturheber dieses Krieges, für einen seiner unversöhnlichsten Feinde hielt, sprach ihm den Besitz seines Erbherzogthums ab. Unglücklicher endigte nicht leicht ein andrer deutscher Fürst sein Leben. Seiner Augen, seines Landes beraubt, hatte er erst vor kurzer Zeit (als er den Oberbefehl über die preussische Armee übernahm) seinen ältesten Sohn verlohren, erfuhr er eben, daß sein dritter Sohn, der Herzog von Braunschweig: Oels, der übrigens seine Vaterfreuden schon manchemahl gestört hatte, bey Lübeck in die Kriegsgefangenschaft gerathen war. Wenige Tage hernach (10. Nov.) starb er zu Ottensee, bey Altona.

Dieses Schicksal hatten der Kurfürst von Hessen, und der Herzog von Braunschweig, die vornehmsten deutschen Bundesgenossen des Königs von Preussen. Dieser, der jetzt nur noch auf den Beystand des Kaisers von Rußland rechnen durfte, suchte, um derselben zu entbehren, oder vielleicht nur um Zeit zu gewinnen, sich mit dem Kaiser Na-

po:

poleon zu vergleichen. Am Tage vor Napoleons Einzug in Berlin (26. Oct.) überbrachte der General von Jastrow das dritte Schreiben desselben, worin er auf einen Waffenstillstand antrug. Nach den Unterhandlungen von einigen Wochen, die durch die unglaublichen Fortschritte der französischen Waffen mit immer größern Schwierigkeiten umwickelt wurden, kam zu Charlottenburg (16. Nov.) die Unterzeichnung eines Stillstandes wirklich zur Richtigkeit. Demselben zufolge, sollten sich die preussischen Truppen auf die rechte Seite der Weichsel, nach Königsberg, zurückziehen, und die Franzosen auch den Theil von Preussen, der sich, an der rechten Weichsel, bis an die Mündung des Bug erstreckt, besetzen. Man erwartete die Ratification dieses Waffenstillstandes längstens bis zum 21sten; aber Friedrich Wilhelm hatte sich indessen anders besonnen. Seine Hoffnung, mit Hülfe des Kaisers von Rußland, seine Monarchie wieder zu erobern, war durch die Annäherung der russischen Armeen mächtig gestärkt. Er konnte diese Armeen nicht wieder zurückmarschieren lassen. Alexander gab ihm ja sein Wort,

Wort, daß er kein Dorf von seinem Gebiete verlieren sollte. An einem Vorwande, die Ratification des Stillstandes, den ihm der Marschall Duroc überbrachte, zu verweigern, fehlte es ihm nicht. Der französische Kaiser (so sagte Friedrich Wilhelm in der Proclamation, durch welche er seine Verweigerung rechtfertigte,) hätte, der schon am 31sten Oct. getroffenen Verabredung zuwider, nicht nur die Provinzen an der Oder und Warthe überschwemmt, sondern auch die Bewohner von Südpreußen zum Aufstande gereizt; er hätte, durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erklären lassen, daß er die eroberten Länder als Entschädigungsgegenstände für verlorrene Colonien betrachtete; er hätte die Zurückgabe derselben von den Verhältnissen zwischen Rußland und der Pforte abhängig gemacht; die französische Armee wäre indessen unaufhaltsam gegen die Weichsel vorgedrungen; sie bedrohe den russischen Boden feindselig zu betreten, und der König könne daher die übernommene Bedingung, den Rückmarsch der Russen zu bewirken, nicht erfüllen. Mit Friedrich Wilhelms politischem Systeme änderten

derthen sich auch seine Umgebungen. Haugwitz, der immer zum Frieden rieth, begab sich auf seine Güther. An seine Stelle trat der General Zastrow. Das Amt eines Kriegsministers übernahm Rüchel. So sehr besaß er noch Friedrich Wilhelms Vertrauen! Lombard, der mit dem Grafen von Haugwitz für die Veybehaltung des freundschaftlichen Verhältnisses mit Frankreich stimmte, war, von der Ungnade der Königin getroffen, in Pommern zurückgeblieben.

Die Königin rechnete vielleicht noch mehr, als ihr Gemahl, auf den Veystand des mächtigen Alexanders. Indessen gerieth aber auch Schlessen und Preussen in Napoleons Gewalt. Mit dem November rückten die Franzosen in Schlessen ein. Die zur Eroberung dieses Landes bestimmten Truppen, die meistens aus Bayern und Württembergern bestanden, gehorchten dem Oberbefehle des Prinzen Jerome, der aus einem Seecapitain ein Feldherr geworden war. Seine Unterfeldherren waren Vandamme und Leferbure. Die Bewohner Schlessens verehrten die preussische Regierung so sehr, daß sie

sie der Behauptung derselben gern große Opfer gebracht hätten. Auf ihren Patriotismus gründete sich der Plan, des, bey den schlesischen Landständen in besonderm Ansehen stehenden, Grafen Pückler, die Vertheidigung des Landes einem allgemeinen Landsturm anzuvertrauen. Auch einige von den Commandanten der schlesischen Festungen thaten Vorschläge, die eine glückliche Ausführung versprachen. Aber Trägheit, Eifersucht, böser Wille, arbeiteten dieser Vaterlandsbegeisterung entgegen. Pückler gerieth darüber so in Verzweiflung, daß er sein Leben durch eine Kugel endigte. Die Franzosen fiengen ihre Unternehmung (7. Nov.) mit der Belagerung der Stadt Glogau an. Dem Gouverneur Reinhardt fehlte Entschlossenheit; der Commandant Marwitz hatte guten Willen, ohne Festigkeit. Nach 3 Wochen (1. Dec.) bombardirte man die Stadt aus zwey Mörsern. Noch brennte kein Haus; dennoch hielt Reinhardt die Uebergabe für unvermeidlich, und 2500 Mann streckten das Gewehr. Von Glogau zogen die Eroberer gleich vor Breslau, welches (seit 17. Nov.) eine kurze Zeit berennt gewesen

war

wesen war. Die Besatzung dieser großen Stadt bestand nur aus 4000 Mann, die ein von allerley Regimentern zusammengesetztes, buntschäcfiges Ganze ausmachten. Auf das einzige vollständige Regiment, das sich unter demselben befand, konnte man sich, weil es aus unzufriedenen Polen bestand, gar nicht verlassen. Es fehlte derselben an hinlänglichen Vorräthen. Ihre Oberbefehlshaber Thiel und Kraft waren alte Männer. Der Gouverneur Thiel ließ zwar die Vorstädte abbrennen; er zeigte aber übrigens wenig Eifer, die Arbeiten der Belagerer, die meistens aus Bayern und Wirtembergern bestanden, zu stören. Diese rückten, unter dem Befehle des Prinzen Jerome und des Generals Wandamme, der Stadt so nahe, daß ihre Bomben, Haubitzengranaten und glühende Kugeln die meisten öffentlichen Gebäude ganz zerstörten, oder sehr beschädigten, daß über 130 Personen vom Civilstande theils getödtet, theils verwundet wurden. Ein Versuch des Fürsten von Anhalt-Plöß, die Stadt zu entsetzen, wurde nicht vom Glück begünstigt.

Der

Der Vorschlag, den der Graf von Pückler zu einer allgemeinen Landesbewaffnung gethan hatte, fand, nach seinem Tode, bey dem Könige Eingang. Die Anordnung derselben übertrug Friedrich Wilhelm dem Fürsten von Anhalt-Pless, mit dem Titel eines Generalgouverneurs. Zum Gehülffen gab er ihm den Grafen von Söthen. Der allgemeine Landtag, den der Fürst ausschrieb, hatte, weil Breslau so schnell eingeschlossen wurde, keinen Fortgang. Ohne Geld, ohne Waffen, eilte nun der Generalgouverneur nach Meisse, um aus den schlesischen Festungen ein kleines Heer zu sammeln. Die ganze Mannschaft, die er zusammenbrachte, belief sich höchstens auf 8000 Streiter, die schlecht montirt und exercirt, die sehr mangelhaft beritten waren. Mit dieser Mannschaft sollte Breslau entsezt werden. Dieser Plan wurde jedoch dem General Vandamme verrathen, und dieser machte so gute Anstalten, daß (24. Dec.) eine von den Colonnen, die der Stadt Breslau Hülfe leisten sollten, bey Strehlen gesprengt wurde. Eben dieses Schicksal hatte bald eine zweyte Colonne. Dennoch drang der Fürst bis vor
das

das feindliche Lager vor Breslau glücklich durch, und seine Nationalcavallerie richtete unter den überraschten Belagerern einige Verwirrung an. Aber der Ausfall aus der Stadt, auf welchen bey dieser Unternehmung gerechnet war, unterblieb. Der Fürst zog sich, in der Besorgniß, abgeschnitten zu werden, nach Schweidnitz zurück. Er verließ hierauf den Schauplatz des Krieges, nachdem er die oberschlesischen Festungen gehörig versorgt hatte. Aus einem Theile seiner Mannschaft bildeten sich Streifpartheyen, die, von unternehmenden und gewandten Officieren angeführt, manchen entschlossenen Streich ausführten, aber in Schlesiens Schicksal keine Aenderung hervorbrachten.

In der Mitte des Mays (1807) machte ein Theil der Besatzung von Silberberg, 1400 Mann stark, einen Versuch, die Stadt Breslau, die nicht stark besetzt war, den Franzosen wieder wegzunehmen. Eine Abtheilung von Bayern und Sachsen, die sie bey Kanth aufhalten sollte, gerieth, durch das Zurückweichen eines sächsischen Batalions,

lions, in ein lebhaftes Gedränge; aber Lefevre machte bald solche Anstalten, daß nur wenige von den kühnen Preussen sich retteten.

Breslau blieb nun seiner eignen Vertheidigung überlassen. Zwar schlug die Besatzung desselben vier stürmende Angriffe der Belagerer zurück; aber ein Ausfall, den sie versuchte, hatte keinen bedeutenden Erfolg, und da der Mangel an Holz, Brod, Fleisch, immer fühlbarer wurde; da die sehr zusammengeschmolzene Garnison immer mehr Widerspenstigkeit äusserte, so mußte, zu Anfang des folgenden Jahres (5. Jan. 1807.) die Stadt übergeben werden. Die Besatzung wurde kriegsgefangen. Sechs Tage hernach (am 11ten) ergab sich, nach einem kurzen Widerstande, auch die Festung Brieg an eine bayerische, unter Deroy's Befehl stehende Division. Nun kam die Reihe an das vortreflich besetzte Schweidnitz, welches 5,000 Mann, die mit Allem hinlänglich versehen waren, vertheidigten. Es unterstützte sie ein vortreflicher Geist der Vargerschaft. Aber der Commandant Haack wußte

wußte die Vortheile, die er in seiner Gewalt hatte, nicht gehörig zu benutzen; er verstand es nicht, die Belagerer entfernt zu halten. Diese näherten sich daher der Stadt so sehr, daß sie durch ihre Bomben (3. Febr.) über 300 Gebäude entweder ganz, oder zum Theil zerstören konnten. Drey Tage hernach unterzeichnete der Commandant die Uebergabe, die aber, weil derselbe noch auf Entsatz hoffte, nicht eher, als vier Tage hernach (6. Febr.) erfolgte. Die Festungswerke von Schweidnitz, die mehrere Millionen Thaler gekostet hatten, wurden nun geschleift. Ungleich standhafter wehrte sich die unter dem Befehle des Generals Steensen stehende Besatzung der Festung Meisse, die erst am 10ten May capitulirte; die Uebergabe sollte aber nicht eher, als am 16ten Jun. erfolgen; Cosel und Glas öffnete die Thore erst im Junius, kurz vor dem Ende dieses Krieges (18. u. 25. Jun.). Ihre Vertheidiger waren Puttkammer und der Graf von Götzen.

Eben so brav, als Meisse, Cosel und Glas, vertheidigte sich die Festung Colberg
in

in Pommern, die sich schon im siebenjährigen Kriege den Ruhm der Standhaftigkeit erworben hatte. Die Belagerung dieser Festung, die erst spät anfieng, unternahm die italienische Division, an die sich Truppen des Rheinbundes anschlossen. Ihr tapferrer Oberbefehlshaber, der General Teulie opferte (2. Jul. 1807.) sich, nebst 600 Mann, der Eroberung der Wolfschanze auf. An seine Stelle trat der General Loison. Lucadou, der erste Commandant von Colberg, machte dem entschlossenen Eneisenau bald Platz. Die Mannschaft der Besatzung verstärkte das kleine Corps des in der Folge so bekannt gewordenen Schill.

Ferdinand von Schill, (1773) in Oberschlesien geboren, war der Sohn eines gehobnen Ungern, der sich, zuletzt im preussischen Dienste, gleichfalls im kleinen Kriege, ausgezeichnet hatte. Der Sohn, der seit 1790 unter der preussischen Cavallerie diente, wurde, als Lieutenant bey dem Dragonerregimente der Königin, in der Schlacht bey Jena, auf einer Feldwache, verwundet. Er kam hierauf nach Stettin.

Hier

Hier verleitete ihn sein feuriger Geist, einige der französischen Gefangenschaft entlaufne Preussen zu einem kleinen Freycorps zu bilden. Es gelangen dem kühnen Manne einige glückliche Unternehmungen. So bemächtigte er sich des zum Oberbefehlshaber des toten Armeecorps bestimmten Marschalls Victor; so hob er einen Transport von 8 arabischen, für Napoleon bestimmten Pferde auf. Die ganze Gegend zwischen Küstrin und Frankfurth an der Oder wurde von ihm unsicher gemacht, und er legte manchen Beweis von Muth und Entschlossenheit ab. Sein Corps vermehrte sich von einem Tage zum andern, und sein König gab ihm (Jan. 1807.) die Vollmacht, ein eigenes Freycorps anzuwerben. Er ernannte ihn bald darauf (im Febr.) zum Rittmeister, und seine Leute halfen Colberg vertheidigen. Um die Behauptung desselben machte sich auch der siebenzigjährige Nettelbeck, ein eben so muthvoller als redlicher Bürger, sehr verdient. Genug, Colberg vertheidigte sich so lange, daß der Friede dazu kam.

Die

Die Eroberung von Colberg zu beschleunigen, entfernte sich der Marschall Mortier, der Stralsund seit einiger Zeit eingeschlossen hatte. Er betrieb diese Unternehmung nicht mit Nachdruck, weil man sich mit der Hoffnung schmeichelte, den König von Schweden auf die französische Seite zu ziehen. Aber Gustav IV achtete auf die vortheilhaften Anerbietungen, die man ihm machte, so wenig, daß er vielmehr den Krieg gegen Napoleon fortsetzte. Da er jedoch die russischen und englischen Hülfstruppen abwarten wollte, brachte er nur einen kleinen Theil seiner Armee auf den Kampfplatz, und seine Unternehmungen waren daher sehr unbedeutend. Zu diesen gehörte das schwedische Vorrücken, als Mortier mit seinen meisten Truppen nach Colberg gezogen war, und der General Grandjean, mit seiner wenigen Mannschaft, den Schweden keinen nachdrücklichen Widerstand entgegenzusetzen konnte. Die aus Stralsund vorrückenden Schweden drangen bis in das Mecklenburgische, und bis in das preussische Pommern, vor. Aber die Linie von der Oder bis nach Strelitz, die sie jetzt umspannten, war zu
aus:

ausgedehnt. Um so leichter wurde es dem von Colberg zurückkehrenden Mortier (15. April) ihr Centrum zu durchbrechen, und die Schweden in ein so lebhaftes Gedränge zu bringen, daß sie sich durch einen Stillstand retten mußten. Durch diesen machten sie sich verbindlich, den Franzosen die Inseln Usedom und Wollin, ingleichen einige feste Punkte hinter der Peene, einzuräumen, und bey Stralsund keine fremden Truppen landen zu lassen. Dieser Stillstand sollte vier Wochen nach der Aufkündigung fortdauern. Aber Gustav IV mißbilligte den von seinen Generalen eingegangnen Vergleich, der aber dem ungeachtet anderthalb Monathe dauerte. In dessen wurde die Besatzung von Stralsund durch preussische und englische Truppen verstärkt.

Vierter Abschnitt.

Napoleon rüstet sich zum Kriege gegen Rußland. Revolution in Polen. Alexander kann, schon durch den Krieg mit der Pforte beschäftigt, dem Kaiser Napoleon nicht seine ganze Macht entgegenstellen. Der Kurfürst, die Herzoge von Sachsen u. treten dem Rheinbunde bey. Treffen bey Pultusk. Schlacht bey Eylau. Danzig wird von den Franzosen, und ihren Bundesgenossen, erobert. Napoleon siegt bey Friedland. Friede zu Tilsit. Königreich Westphalen. Herzogthum Warschau. Der König von Schweden räumt Stralsund.

Dieser Krieg endigte sich aber nicht in Deutschland, sondern jenseits der Weichsel. Es schloß sich an den Krieg zwischen Frankreich und Preussen, ein Krieg zwischen Frankreich

reich und Rußland an. Schon am 26ten October (1806) kündigte Napoleon seiner Armee den Krieg mit den Russen an, und er beschäftigte sich, während seines vierwöchentlichen Aufenthaltes zu Berlin, die Mittel zur Fortsetzung dieses Krieges herbeizuschaffen; dieses Krieges, der ihm von Seiten Rußlands Ruhe verschaffen sollte. Napoleon brauchte zu diesem neuen Kriege neue Truppen und neues Geld. Seiner Armee gesellten sich noch viele tausend Franzosen und Italiener (jene meistens Conscriptirte von den für das Jahr 1807 bestimmten 80,000) bey. Sie marschierten sowohl im Spätherbste 1806, als im Frühjahr 1807. Selbst eine 10 bis 12,000 Mann starke Abtheilung von Spaniern erschien in Deutschland. Sie kam theils aus Toscana, wo sie bisher die Garnison ausgemacht hatte, theils unmittelbar aus Spanien. Schon früher rückte eine beträchtliche Abtheilung von Holländern in das nördliche Deutschland ein. So führte Napoleon die Krieger des ganzen westlichen Europa gegen den Beherrscher Rußlands auf den Kampfplatz. Pferde brauchte Napoleon nicht herbeykommen zu lassen. Die preuss-

fische und sächsische Cavallerie lieferte ihm mehr Pferde, als er nöthig hatte, um seine Cavallerie zu remontiren, um mehrere tausend Dragoner, die zu Fuße gekommen waren, auf Pferde zu setzen. Auch befanden sich die Schätze der brandenburgischen und mecklenburgischen Stüttereien in seiner Gewalt. Eben so wenig war Napoleon wegen des Geldes in Verlegenheit. Seine Krieger konnten, so lange sie sich auf fremdem Boden befanden, ihres Soldes in klingender Münze so ziemlich entbehren. Man sorgte für ihre Bedürfnisse, und sie selbst wußten es schon einzurichten, daß es ihnen nicht leicht an etwas fehlte. Freylich gereichte die Art, wie sie sich dabey benahmen, nicht immer zur Zufriedenheit ihrer Wirthe, die sie nicht nur mit Wohnung und Unterhalt, sondern auch mit Tabak, und andern Luxusartikeln, versehen mußten; eine Obliegenheit, die ihre Wirthe um so mehr drückte, je tiefer das Gewerbe der Städtebewohner, vornehmlich zu Berlin und Potsdam, gesunken war. Die unaufhörlichen Einquartierungen vernichteten den Wohlstand von vielen tausenden Hausbesitzern. Das Elend vergrößerten noch
die

die starken Contributionen, die entrichtet werden mußten. Die eroberten preussischen Länder sollten in kurzer Zeit, die ungeheure Summe von 150 Millionen Franken (35 Millionen Thaler) aufbringen. Hierzu kamen nun noch die Contributionen von Sachsen, Mecklenburg, kamen die Einkünfte aller der Länder, die Napoleons Truppen besetzt hatten. Diese lieferten ungleich mehr baares Geld, als die französische große Armee (so hieß sie jetzt) nöthig hatte. Viele mit demselben beladene Wagen brachten es, von deutschen Pferden gezogen, nach Frankreich, wo es, in dem Münzhofe zu Paris, in französisches Geld verwandelt wurde. Andre Wagen schafften die zu Berlin und Potsdam erbeuteten Kunstschätze nach Paris. Dahin wanderte selbst die schöne Victoria, die das brandenburger Thor zu Berlin zierte. Alle Zeughäuser, alle Gewehrfabriken, wurden von den Siegern ausgeleert. Die polnischen, die badenschen, und andre deutschen Truppen, wurden jetzt mit neuen preussischen Gewehren, die man von preussischer Seite für den Feldzug zu gut gehalten hatte, bewaffnet. Mit preussischem Tuche wurden die franzö-

sischen

fischen Soldaten jetzt neu gekleidet. Das preussische Geschütz wurde zur Eroberung preussischer Festungen gebraucht. Die preussischen Situationskarten und Plane von Posen gaben vortreffliche Mittel zur genauen Bekanntschaft mit dem künftigen Kriegsschauplatz ab. So wußten Napoleon und sein Major: General Berthier, alle zur Fortsetzung des Krieges nöthigen Mittel herbeizuschaffen, und alles, was sich ihnen darboth, zu benutzen! Die preussischen Provinzen behielten ihre bisherige Verfassung, doch unter der Aufsicht von französischen Civil- und Kriegsbeamten. Sie wurden in vier Departements getheilt. Zum Generalintendanten wurde Daru, der diese wichtige Stelle schon in Oestreich verwaltet hatte, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, von Napoleon bestellt. Berlin bekam eine glänzende Nationalgarde, eine Gensdarmarie.

Napoleon gewann, während dieser großen Sorge, dennoch Zeit, sich als einen aufgeklärten Gönner der Wissenschaften zu zeigen. Johannes Müller wurde von ihm zu einer Unterredung eingeladen; zu einer Unter-

terredung, die dem französischen Kaiser für den deutschen Gelehrten eine besondre Hochachtung einflößte, die den deutschen Gelehrten zum feurigsten Bewunderer des großen Mannes machte.

Als Napoleon von Berlin nach Posen gieng, war der Feldzug gegen die Russen schon völlig vorbereitet. Die Polen waren mit der preussischen Regierung unzufrieden, ob sie gleich ihrem Lande manchen Vortheil gewährte. Die freye Ausfuhr des Getreides hatte den Werth der Grundstücke sehr erhöht; es waren schon Vorbereitungen zum dritten Stande gemacht. Aber der polnische Edelmann bekam weniger Ehrenstellen und Aemter, er genoß weniger Auszeichnung, als er zu verdienen glaubte; die Damen fühlten ihren politischen Einfluß zu sehr geschwächt. Diese Unzufriedenheit mit der preussischen Regierung, die die Polen fortdauernd beherrschte, war für dem Ueberwinder des Königs von Preussen eine Aufforderung, diesen Polen ihre Unabhängigkeit zu verschaffen. Die polnische Legion in französischen Diensten bahnte
zur

zur Ausführung dieses Planes gleichsam den Weg. Koschiuszko, der sich damals in Frankreich befand, Dombrowski, und Włazki, ließen an ihre Nation einen Aufruf zur Behauptung ihrer Freyheit ergehen. Es kamen schon Abgeordnete der Polen nach Berlin, um den Napoleon um seine Unterstützung zu bitten. „Ich will sehen,“ sagte Er zu ihnen, „ob ihr verdient, eine Nation zu werden; ich gehe nach Posen; ergreift insgesammt die Waffen!“

Schon zu Anfang des Novembers waren die Franzosen in Südpreußen eingedrungen, und am 3ten kam die Avantgarde von Davoust nach Posen. Dombrowski, der derselben nach Posen folgte, beschäftigte sich mit der Errichtung von 4 polnischen Infanterieregimentern, unter welche viele ehemalige preussische Soldaten Dienste nahmen. Der Fürst von Isenburg bildete eine ganze Legion von preussischen Soldaten. Der Muth der für die Wiedererlangung ihrer Freyheit sich bewaffnenden Polen wurde, durch das schnelle Vorrücken der Armeecorps der Marschälle Pontecorvo, Soult und Ney, ingleich

ingeleichen der Reserve von Murat, die von Lübeck nach Polen eilten, sehr erhöht. Hier befanden sich, ausser Davoust, auch schon Lannes und Augereau. Um so eher wagten es die südpreussischen Polen über die schwarzen Garnisonen ihres bisherigen Monarchen herzufallen, und sie zu entwaffnen, wagten sie es, mehrere preussische Streifcorps aufzuheben. Eine kleine Abtheilung von Franzosen und Polen bemächtigte sich (19. Nov.) der Festung Czestochau. Die Insurrection griff immer weiter um sich. Die Preussen wurden überall vertrieben. Dombrowski, der Hauptbeförderer dieser Schritte, durch welche die preussische Regierung vernichtet wurde, bewog den südpreussischen Adel eine Conföderation zu bilden. Er ordnete einen Regierungsrath von gebornen Polen an. Er wurde in seinen Bemühungen hauptsächlich von Bibizki unterstützt, der, weil er, als Empörer gegen die preussische Regierung, seine Güther verloren hatte, den feurigsten Freyheitsprediger abgab. Die polnischen Damen, welche die Franzosen weit liebenswürdiger, als die Preussen fanden, verschafften der Revolution auch

man:

manchen Beförderer. In diesem Zustande befand sich Südpreußen, als Napoleon (24. Nov.) von Berlin nach Posen gieng. Er war mit diesen Vorbereitungen zufrieden. Dieß erklärte er den polnischen Magnaten, die ihn gleich nach seiner Ankunft zu Posen umgaben. Sie sollten, sagte er ihnen, wenn sie seines Zutrauens sich recht würdig machen wollten, ein allgemeines Aufgeboth durchsetzen. Napoleon bekam auf diese Art eine Verstärkung seiner Macht, die ihm den Rücken sicherte.

Napoleon bedurfte dieser Verstärkung und dieser Sicherheit um so mehr, je weiter er sich von seinem Staate entfernte, je zahlreicher und furchtbarer die Feinde waren, die jetzt gegen ihn auftraten. Um die Mitte des Novembers rückten 4 russische Colonnen, zusammen über 73,000 Mann, in das preussische Polen ein. Nun verstrich aber noch eine ziemliche Zeit, ehe die übrigen russischen Truppen aus dem innern Lande herbeikamen. Vennigsten, der Oberbefehlshaber von jener Armee, mußte, in Verbindung mit dem neuen Heere, welches der

Kö:

König von Preussen gebildet hatte, sich auf Vertheidigung einschränken. Dieses neue preussische Heer bestand aus den Ueberresten der großen Armee, und aus den ostpreussischen Regimentern. Es zählte 25,000 Streiter, die aber meistens zu Pferde dienten. Westpreussen stellte jedoch so viele Recruten, daß aus denselben 20 neue Bataillone, als eine Reserve, errichtet werden konnten. Sie wurden äußerst geschwinde organisirt und exercirt. Ihre Officiere waren zum Theil gediente Unterofficiere, zum Theil Civilbeamten und Studenten von Halle und Königsberg. Sie hatten an dem alten General Pestocq einen würdigen Oberbefehlshaber. Aus Soldaten, die sich dem französischen Kriegsdienste entzogen hatten, bildete Friedrich Wilhelm seine neue Leibwache, und von diesen erfuhr er manche Untreue seiner Oberofficiere, die seinen Unwillen lebhaft rege machten. Wohl ihm, wenn es eher geschehen wäre!

Hunderttausend Russen und Preussen konnten der fast noch einmahl so starken Armee Napoleons sich nicht entgegenstellen.

Als

Als daher der Großherzog von Berg (28. Nov.) nach Warschau kam, zogen sich die Russen, die in dieser Stadt gelegen hatten, schnell über die Weichselbrücke zurück, die sie hinter sich abbrachen. Dennigsen selbst wich bis an den Bug zurück. Seinen Weg bezeichneten geplünderte und abgebrannte Dörfer. Um so lebhafter regte sich der Patriotismus der Polen; um so bereitwilliger folgten sie dem Aufgeboth zu einer allgemeinen Landesbewaffnung, das Radzimirski (12. Dec.) an sie ergehen ließ. Selbst die Damen fühlten sich von Vaterlandsliebe so begeistert, daß sie derselben ihre Juwelen zum Opfer brachten. Die Zahl derer, die für die Freyheit fochten, wurde bald sehr beträchtlich. Die polnischen Soldaten der Preussen giengen compagnieenweise zu ihnen über. An diese schlossen sich viele an, die vorher im österreichischen und russischen Dienste gewesen waren. Aus allen europäischen Ländern eilten geübte und erfahrene polnische Officiere herbey.

Die Macht Napoleons wurde jetzt durch die Mannschaft verschiedener deutscher Fürsten,

sten, die dem Rheinbunde beitraten, vergrößert. Der Kurfürst von Sachsen, der jetzt die Königswürde annahm, schloß (11. Dec.) zu Posen mit dem Kaiser Napoleon Frieden, und machte sich durch denselben zu einem Contingente von 20,000 Mann verbindlich. Da jedoch seine Armee, und vornehmlich seine Cavallerie, sich seit der Schlacht bey Jena, in einem sehr unwehrhaften Zustande befand, so verstattete ihm Napoleon, für diesen Feldzug nicht mehr als 6000 Mann zu stellen. Zu gleicher Zeit (15. Dec.) wurden auch die Herzoge von Sachsen unter die Mitglieder des Rheinbundes aufgenommen. Sie vergrößerten das Kriegsvolk desselben durch 2800 Mann. Späterhin schlossen sich auch die Herzoge von Anhalt, die Fürsten von Schwarzburg, Waldeck, Lippe, Meuß, an den Rheinbund an. Durch ihre Contingente wuchs die Zahl von Napoleons Streitern wieder um 2840 an, und die ganze große Armee machte jetzt über 250,000 Mann aus.

Dieser konnte Alexander noch lange nicht seine ganze Kriegsmacht entgegenstellen. Er
brauchte

brauchte einen Theil derselben gegen die Pforte, mit welcher ihn Sebastiani's Schlaueit in Krieg verwickelt hatte. Rußland versuchte es zur unrechten Zeit, den Divan durch Drohungen zur Bewilligung seiner Forderungen wegen der Moldau und Walachey zu bewegen. Der Divan blieb, von Sebastiani's Einfluß geleitet, standhaft, und Alexander mußte nun zu gleicher Zeit einen doppelten Krieg führen. Die Russen, über welche Michelson den Oberbefehl führte, besetzten (29. Nov.) Jassy, die Hauptstadt in der Moldau, ingleichen Bucharest, die Residenz des Hospodars der Walachey. Auch ernannte Alexander den Czerny Georg, den Anführer der wider die Pforte empörten Servier, zum russischen Generale. Dadurch sah sich der Divan bewogen, dem Kaiser von Rußland noch vor dem Ende des Jahres den Krieg anzukündigen. Eine Armee von 60, — 70,000 Mann, die Alexander an der Donau brauchte, verminderte die Zahl der Truppen, die er gegen Napoleon ins Feld rücken lassen konnte, so beträchtlich, daß ihm keine 200,000 Mann mehr übrig blieben. So viel hatte Rußland noch nie
mar:

marschieren lassen; so außerordentlich war seine Anstrengung noch nie gewesen! Um die Streitkräfte zu vermehren, oder um eine Reserve zur Landesvertheidigung zu bilden, verordnete Alexander (12. Dec.) das Aufgeboth einer großen Landmiliz von 612,000 Mann, welche die Gütherbesitzer auf ihre Kosten montirten und bewaffneten.

Indessen war auch die zweyte russische Armee, unter dem Befehle von Buxhöfden, an die Weichsel gerückt. Aber die Russen zogen sich, nach einigen Gefechten bey Warschau und Lowicz, so weit zurück, daß die Franzosen über Warschau hinausgehen konnten. Diese kämpften jetzt mehr mit der rauhen Jahreszeit, und mit abscheulichen Wergen, als mit den Russen. Napoleon hatte daher die Absicht, seine Stellung an der Weichsel zu befestigen, und die Hauptunternehmungen bis zum Frühjahr zu versparen. In dieser Absicht begab er sich selbst nach Warschau, wo er, nachdem er diesen Weg meistens zu Pferde, und im Galopp, gemacht hatte, am 19. Dec. anlangte. Nur wenige Husaren folgten ihm bis Warschau.

Die

Die russischen Generale, die noch keinen rechten Plan gemacht zu haben schienen, waren um diese Zeit bis nach Pultusk, eine sieben Meilen nordwärts von Warschau, an der Narew, einem Nebenflusse der Weichsel, liegenden kleinen Stadt, vorgerückt. Wahrscheinlich hatten sie die Absicht, den französischen Kaiser in eine Ebene zu locken, wo er, von ihren Kosacken umschwärmt, und ermüdet, ihrer Hauptarmee unterliegen mußte. Aber Napoleon vereitelte ihren Plan durch seine Vorsichtigkeit, durch feste Brückenköpfe, und verschanzte Lager, welche seiner Armee Sicherheit gewährten. Um sie zum Abzuge aus dieser Gegend zu bewegen, ließ er gleich nach seiner Ankunft in Warschau (22. 23. Dec.) alle seine Abtheilungen, die sich hier beysammen fanden, aufbrechen.

Die Russen hatten damals den 75jährigen Feldmarschall Kaminski zum Oberbefehlshaber. Von diesem hatte schon Souworow gesagt, daß Er zwar den Krieg, aber der Krieg nicht Ihn kenne. Auch richtete er, durch die Unbestimmtheit seiner Befehle,
bald

bald Verwirrung in der russischen Armee an.
 Jetzt verließ er seine durch Moräste und
 Waldungen geschützte Stellung, und nach-
 dem die Russen (23. Dec.) bey Czarnowo,
 zwischen Warschau und Pultusk, von den
 Franzosen zurückgedrängt worden waren,
 fühlte sich Kaminski aller Besinnung so un-
 fähig, daß er den Oberbefehl wieder abgab.
 Diesen übernahm Bennigsen, der, wie der
 russische Minister Budberg laut sagte, die
 Armee, die Kaminski durch seine Geistes-
 schwäche in große Gefahr gebracht hatte,
 noch rettete. Bennigsen besetzte (26. Dec.)
 Pultusk. Diesen der Stadt Warschau so
 nahen Posten wollte ihm Napoleon nicht
 überlassen; allein die französischen Abthei-
 lungen wurden durch Nebel, schlechtes Wet-
 ter und abscheuliche Wege, so lange aufge-
 halten, daß die russischen Generale zur Ver-
 einigung ihrer Kräfte, und zu einer festen
 Stellung, Zeit gewannen. Die Franzosen
 kamen schon entkräftet auf dem Kampfsplatze
 an; dennoch trieben sie endlich die Russen
 wieder aus Pultusk heraus. Es floß vieles
 Blut. Die Franzosen sollen, nach dem Be-
 richte der Russen, 20,000 Tode und Ver-

Galletti Weltg. 23r Th. P wunz

wundete gehabt haben. Auch schrieb sich Bennisfen, ungeachtet er seine Stellung bey Pultusk nicht behauptet hatte, den Sieg zu. Während des Treffens bey Pultusk bekämpften Davoust und Augereau, bey Golymin, den General Burkhöden so gut, daß er sich nach Ostrolenka zurückzog. Napoleon, der nun sein Hauptquartier nach Pultusk verlegte, behauptete also seine feste Stellung an der Weichsel, wo er, gegen alle Angriffe gesichert, seiner Armee einige Ruhe gönnen, und die Verstärkungen derselben erwarten wollte. Bennisfen entschuldigte sein Zurückweichen von Pultusk durch die Behauptung, daß ihm Burkhöden nicht zu rechter Zeit Hülfe geleistet hätte.

Bennisfen, der sich in Ansehung der Generaltalente wohl nicht mit einem Napoleon vergleichen durfte, wollte als Oberfeldherr der russischen Armee, das, was ihm bey Pultusk nicht gelungen war, auf einem andern Wege zur glücklichen Ausführung bringen. Napoleon hatte 4 von seinen Hauptabtheilungen um Warschau sammengedrängt. Ney stand bey Thorn, wel-

welches Lestocq so lange vertheidigte, bis er, auf Bennigsen's Befehl (6. Dec.) sich von da zurückziehen mußte. Hierauf leistete er dem Marschall Ney bey Soldau, ostwärts von Thorn (23. 26. Dec.) einen braven Widerstand. Der Marschall Pontecorvo unterhielt bey Osterode, nordwärts von Soldau, die Verbindung mit der Hauptarmee. Gegen diesen rückte jetzt Bennigsen unvermuthet an. Von seiner durch 4 neue bis auf 10 Divisionen verstärkten Armee ließ er 3 an der Narew zurück, um die Franzosen und Bayern zu beobachten; mit den übrigen 7 zog er, zu Anfang des Jahres (1807), über Guttstadt, Liebstadt, nach Osterode, um von da bis Thorn, in den Rücken der französischen Armee, vorzudringen. Pontecorvo zog hierauf alle seine Mannschaft bey Mohrungen, zwischen Liebstadt und Osterode, zusammen, und eine von Markow angeführte russische Abtheilung mußte (25. Jan.) nach einem harten Kampfe, bis Liebstadt zurückweichen. Da jedoch die Macht, mit welcher Bennigsen anrückte, Pontecorvo's Streitkräften sehr überlegen war, so zog sich dieser nach Elbing zurück,

um sich mit dem Corps des Marschalls Ney zu vereinigen.

Jetzt setzte Napoleon alle seine Abtheilungen in Bewegung, um, Bennigsens Plan vereitelnd, dessen linken Flügel zu umgehen. In dieser Absicht schickte er dem Herzog von Pontecorvo den Befehl zu, sich nach Thorn zurückzuziehen, um den General Bennigsen in die Gegend zu bringen, in welche Napoleon ihn zu versetzen wünschte. Allein der Courier, der diesen Befehl überbringen sollte, wurde von den Kosacken aufgefangen, und Bennigsen sah sich also im Stande, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Er befand sich, als die Franzosen (3. Febr.) anrückten, bey Allenstein, nordostwärts von Osterode, in Schlachtordnung. Da jedoch Soult die Brücke von Bergfried, und Gurot Guttstadt, nebst den daselbst befindlichen Magazinen, in seine Gewalt gebracht hatte, zog sich Bennigsen nach Preussisch Eylau, nordwärts von Guttstadt, zurück. Vor dieser Stadt stellte Bennigsen (7. Feb.) seine zur Avantgarde gewordene Arriergarde, unter dem Fürsten Bagration, auf. Hinter
der

der Stadt, auf einer Anhöhe, stand die russische Armee in Schlachtordnung.

Hier begann nun am folgenden Tage (8. Febr.) einer der schrecklichsten Kämpfe, die jemahls gekämpft worden sind. Napoleon hatte den Besitz von Preussisch Eylau zu seinem Hauptziele. Abends 10 Uhr waren endlich die Franzosen im Besitze desselben. Davoust bedrohte die linke, Ney die rechte Flanke der Russen. Die aus Eylau vertriebenen Russen zogen sich zu der jenseits stehenden Armee zurück. Beide Armeen standen nur noch in der Entfernung eines Kanonenschusses von einander. Die Russen wollten, am folgenden Morgen (9. Febr.) den Besitz von Eylau durchaus nicht aufgeben; Napoleon wollte ihn durchaus behaupten. Hier war es, wo, in seiner Nähe, eine Kanonenkugel einem Pferde den Kopf wegriß. Napoleon suchte einige Minuten hinter der Kirchmauer Schutz. Sein Plan war, wie gewöhnlich, vortreflich angelegt; aber die Natur widersetzte sich der glücklichen Ausführung desselben. Ein dichtfallender Schnee, der nicht auf 4
Schritt

Schritte weit sehen ließ, war Ursache, daß das Angereausche Corps sich zu weit links zog. Als sich das Wetter wieder aufhellte, ließ Napoleon die russische Armee durch den Großherzog von Berg, mit seiner ganzen Cavallerie, und das Corps des Marschall Lannes, angreifen. Diese konnten jedoch, aller Anstrengung ungeachtet, nur zwey Linien der russischen Infanterie durchbrechen; die dritte behauptete, an ein Gehölze angelehnt, ihre Stellung ganz unerschütterlich. Nachmittags drey Uhr kam Davoust, durch den Schnee gleichfalls mehr als einmal von dem Wege abgelenkt, im Rücken der Russen an, und schon war er im Begriffe, durchzudringen, als Pestocq, der mit seinen frischen Preussen dazu kam, ihn daran hinderte. So endigte sich die Schlacht mit dem Einbruche der nächtlichen Dunkelheit. Der Kampfplatz war mit einer schrecklichen Menge von Todten und Verwundeten bedeckt. Die Russen berechneten ihren eignen Verlust an Todten und Verwundeten, den die Franzosen zu 19—22,000 angaben, zu 20,000; die Franzosen hatten gewiß weit mehr, als 7600 Mann, verloren. Ange-
reaus

reaus Corps war so aufgerieben, daß der kleine Ueberrest einem andern einverleibt wurde. Augereau, der verwundet war, reiste nach Frankreich zurück. Napoleon war nicht mit ihm zufrieden. Beyde Heere brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu; am folgenden Morgen aber zog sich Bennigsen nach Königsberg zurück. Er hält sich, in dem Vericht an seinen Kaiser, für berechtigt, sich zu diesem Rückzuge Glück zu wünschen, weil seine Armee in Königsberg, wo der Ueberfluß herrschte, sich erholen konnte, während die geschwächte und muthlos gewordene französische Armee fortdauernd unter den Waffen bleiben mußte. Bennigsens Soldaten bedurften also doch der Erholung, und er hielt es für rathsamer, ihnen diese Erholung zu gönnen, als „seinen Sieg über den geschwächten und muthlos gewordenen Feind“ zu vollenden. Noch am folgenden Tage (10. Febr.) rückte der Großherzog von Berg mit seiner Cavallerie bis nach Mannsfeld, in der Nähe von Königsberg, vor; er wurde jedoch durch ein hitziges Gefecht zum Rückzug genöthigt. Nach dem russischen Verichte sollten seine 12 Caval-

vallieregimenten fast ganz vernichtet worden seyn; so viel ist gewiß, daß der General Haupoult bey dieser Gelegenheit sein Leben verlor. Aber dieses Sieges ungeachtet, rückte Bennigsen doch nicht wieder vor, und es mag ihm wohl weniger an gutem Willen, als an den Kräften, gefehlt haben; denn hätte es nicht seiner Ruhmsbegierde äußerst geschmeichelt, den gepriesensten Helden unserer Zeit, einen Napoleon, besiegt zu haben? Die Feinde des großen Mannes dachten sich, seit der Schlacht bey Eylau, die Zurücktreibung desselben als eine leichte Unternehmung. Wenigstens überschwebten sie Deutschland mit den übertriebensten Gerüchten von dem traurigen Zustande der französischen Armee. Aber diese Armee und ihr Kaiser blieben, wenn sie auch nicht nach Königsberg kamen, doch auf der rechten Seite der Weichsel; Napoleons Hauptquartier blieb noch 10 Tage zu Eylau, und es war in der Folge, abwechselnd zu Osterode, Finkenstein und Marienwerder, in einer sehr sichern Stellung. Sieben Tage nach der Schlacht bey Eylau (16. Febr.) widerstand der General Savary, der den

einst

einseitigen Oberbefehl über das 5te Armeecorps führte, bey Ostrolenka, einem heftigen Angriffe des russischen Generals Essen mit glücklicher Standhaftigkeit. Seit der Zeit fielen mehrere Wochen hindurch nur Vorpostengefechte vor. Napoleon versicherte sich (im März), durch die Besetzung der Stadt Braunsberg, des Ueberganges über die Passarge. Er übergab dem Marschall Massena, den er aus Calabrien herbeygerufen hatte, den Oberbefehl über das 5te Armeecorps, den der kranke Marschall Lannes nicht führen konnte; und dieses in der Gegend von Warschau aufgestellte Corps wuchs, durch Italiener und Bayern (unter dem Kronprinzen), bis auf 50,000 Mann an. Indessen machte Napoleon dem Könige von Preussen einen Friedensantrag. Er wollte, wenn er sich mit ihm gegen Rußland vereinigte, ihm so viel Land lassen, daß er 8 Millionen Unterthanen zählen sollte. Der König und die Königin fanden diesen Antrag gar nicht verwerflich; aber Hardenberg, und die meisten übrigen Mitglieder des Staatsrathes, stimmten für die Fortsetzung des Krieges.

Ma:

Napoleons Gegner betrachteten seinen Friedensantrag als ein stillschweigendes Eingeständniß seiner gefährlichen Lage. Diese Lage hätte erst recht gefährlich werden können, wenn sich Oestreich in seinem Rücken aufgestellt hätte. Aber noch war damals Oestreichs Kriegsmacht nicht wieder so hergestellt, um sich in einer wirklich furchtbaren Gestalt zu zeigen; auch war ihm die völlige Entkräftung Preussens, das seinen Planen so manchmal entgegengearbeitet hatte, wohl nicht ganz unwillkommen. Es begnügte sich daher mit dem Geschäfte eines Vermittlers, mit welchem es jedoch wenig Eingang fand. Der östreichische General St. Vincent befand sich lange in Napoleons Hauptquartier. Hier fand sich auch ein türkischer und ein persischer Gesandter ein.

Die Schlacht bey Eylau brachte den Russen und Preussen weder gleich, noch späterhin, einen bedeutenden Vortheil. Die russische Armee wurde, eben so wie die französische, während der Wintermonathe, ansehnlich verstärkt. Die Nothwendigkeit ihrer Verstärkung bewiesen die Kalmücken
und

und Vaskhiren, die aus dem innern Asien herbengezogen wurden. Zu Anfang des Aprils (am 5ten) marschirte die 12,000 Mann starke russische Garde, geführt von dem Großfürsten Constantin, über den gefrorenen Memelstrom, nach Königsberg. Zugleich fand sich auch der Kaiser Alexander bey seiner Armee ein, und wenige Tage hernach (9. April.) wurde ein großer Kriegsrath gehalten, der aber keine große Wirkung hervorbrachte. Napoleon blieb in seiner festen Stellung, und Danzig mußte sich ergeben.

Die eigentliche Belagerung dieser eben so großen als wichtigen Stadt fieng sich erst im April 1807 an. Die Armee, die sich mit derselben beschäftigte, belief sich zuletzt auf 60,000 Mann. Sie war aus französischen, sächsischen, polnischen, badenschen, und andern Truppen, zusammengesetzt. Den Oberbefehl über dieselbe führte der Marschall Lefebvre. In der Stadt, deren Vertheidigungsmannschaft bis auf 21,000 Mann, Russen und Preussen, anwuchs, war zuerst Mannstein der Oberbefehlshaber.

haber. Vielleicht hätte Danzig, wenn ihr der einsichtsvollere und entschlossnere Kalkreuth nicht ablösete, sich weniger standhaft gewehrt. Die Vertheidigung der großen Stadt erschwerte schon der Umstand, daß die sie umgebenden Anhöhen nicht befestigt waren, daß sie ausgedehnte Vorstädte hatte. Die letztern, und mit ihnen so manches schöne Gebäude, wurden dem Feuer geopfert. Bald entzogen die Belagerer der Stadt die Verbindung mit Königsberg; auch hatten die Ausfälle, die die Belagerungsarbeiten stören sollten, keinen bedeutenden Erfolg, und das krokwische Freycorps wurde durch drey Batallione Russen, die von Pillau her kamen, nicht genug ersetzt. In der Nacht vom 23 — 24. April nahm die Bombenbeschießung ihren Anfang. Zahllose Bomben und Kugeln zerschmetterten alles um sich her. Die Einwohner flüchteten in die entferntern Theile der Stadt. Vergebens forderte Lesebre den Grafen von Kalkreuth zur Uebergabe auf. Hierauf folgte zwischen den 26 — 27. April einer der schrecklichsten Bombenangriffe. Da aber auch dieser Kalkreuths Standhaftigkeit nicht erschütterte,

suchte

suchte Lefebre die Uebergabe der Stadt durch eine nähere Einschließung zu erzwingen. Seine Absicht beförderte (7. May.) die Wegnahme des Holms, welcher von einigen russischen Bataillionen, deren Officiere mehr am Trunke, als an der Erfüllung ihrer Pflicht, Geschmack fanden, schlecht vertheiligt wurde. Der Stadt wurde nun auch das Neufahrwasser abgeschnitten. Zwey Tage hernach (12. May) landete der russische General Kamenskoi mit 7000 Mann. Von Pillau her rückte zugleich der preussische Oberste von Bülow an. Auch einige englische Kriegsfahrzeuge näherten sich, um die Absicht der Russen und Preussen, der Stadt Hülfe zu leisten, zu unterstützen. Aber man verfuhr bey der Ausführung dieses Planes nicht rasch genug. Die gelandeten Russen setzten sich erst nach 7 Tagen (am 16. May) in Bewegung. Indessen gewann der General Oudinot Zeit, mit seinem herrlichen Grenadiercorps herbeizukommen. Mit 4 Bataillionen, mit welchen er über die Weichsel setzte, nöthigte er den General Kamenskoi, sich unter die Kanonen der Festung Münde zurückzuziehen; die englischen Schiffe gerie-

then

then auf den Grund, und der Oberste Vilsow mußte den Rückzug antreten. Ein Versuch, den eine mit Kupfer beschlagene englische, mit 24 Kanonen und 120 Mann besetzte, Corvette machte, die Stadt Danzig mit Neufahrwasser wieder in Verbindung zu bringen, und sie mit neuer Munition zu versorgen, fiel gleichfalls sehr unglücklich aus. Sie wurde von einem Regen von Kanonen- und Flintenkugeln so durchlöchert, daß sie sich an ein Pilet des Regimentes der Stadt Paris ergeben mußte. Es fehlte der Besatzung von Danzig nun so sehr an Pulver, daß der kleine Vorrath desselben kaum noch auf 5 Tage hinreichte. Und doch war eben diese Besatzung auf 7000 dienstfähige Leute zusammengeschmolzen, deren Cavalleristen großen Theils keine Pferde hatten. Die der Verwüstung und des Elendes überdrüssigen Bürger äußerten auch ihre Klagen immer lauter. Unter solchen Umständen konnte Ralkreuth weiter nichts thun, als (24. May) die Uebergabe mit ehrenvollen Bedingungen zu verknüpfen. Lesebre gestand ihm eben das zu, was Ralkreuth selbst ehemals dem Commandanten von Maynz bewillt

willigt hatte. Drey Tage hernach (27. May) zog die Besatzung mit aller militärischen Ehre aus. Die Russen räumten nun auch Weichselmünde und Neufahrwasser. Napoleon legte dem Eroberer den Titel eines Herzogs von Danzig bey. Die Stadt berechnete ihren durch die Belagerung verursachten Schaden zu 5 Millionen Thalern. Eine eben so große Summe kostete ihr die Unabhängigkeit, die ihr Napoleon zuerstand! Glücklicher als Danzig war Graudenz, das der wackere Courbiere so standhaft vertheidigte, bis der Friede dazu kam.

Warum machten aber die Russen keine ernstlichere Anstalten, den Fall von Danzig zu verhindern? Waren doch die im Frühjahr eröffneten Vergleichsunterhandlungen, seit dem Anfang des Mays, wieder abgebrochen; hatte doch die russische Armee, seit dem April, durch viele reguläre Truppen, die durch 200,000 aus der Landmiliz ausgehobene entbehrlich gemacht wurden, und die zusammen auf 85,000 Mann ausmachten, ihre völlige Stärke erreicht! Kaum
war

war jedoch Danzig in der Gewalt der Franzosen, als die Russen und Preussen sich in Bewegung setzten, gegen die französische Armee, die indessen auch so manchen Zuwachs bekommen, die den größten Theil des Belagerungsheeres von Danzig wieder an sich gezogen hatte, kräftig vorzurücken. Seit dem 5ten Jun. bestürmten die Russen die französischen Verschanzungen an der Passarge. Das Corps des Marschalls Ney wurde am 6ten und 8ten zurückgedrängt. Soult wurde durch Kamenskoj am Uebergange über die Passarge gehindert. Die Russen waren in den meisten einzelnen Gefechten glücklich. Aber jetzt (9. Jun.) rückte Napoleon mit den Hauptabtheilungen der Marschälle Ney, Mortier, Davoust, Lannes, und mit der Reservecavallerie, nach Guttstadt vor. Die 25,000 Russen, die hier standen, wurden durch den Großherzog von Berg zugetrieben. Bennigsen, der sich jetzt auf eine kräftige Gegenwehr einschränkte, zog sich nach Heilsberg, in ein verschanztes Lager, zurück. Die Franzosen, die ihn hier angriffen, mußten, nach einem blutigen Kampfe, zurückweichen. Napoleon, der (11. Jun.) auf einen

An:

Angriff der Russen rechnete, ließ den Marschall Davoust nach der Nieder-Aller, zwischen Heilsberg und Eylau, marschieren. Dadurch versperrete er den Russen den Weg nach Eylau. Zugleich bedrohte er Königsberg. Hierauf wendete sich Bennigsen, während Kamenskoï und Lestocq dem Marschall Davoust entgegenzogen, auf das rechte Ufer der Aller. Sogleich rückte Napoleon mit seiner Armee, in verschiedenen Abtheilungen, nach der östlicher als die Aller fließenden Pregel. Murat eilte, in Verbindung mit Davoust, nach Königsberg, und Soult richtete seinen Marsch nach Kreuzburg, nordwestlich von Eylau. Indessen näherte sich der größte Theil von Napoleons Armee der nordostwärts von Eylau liegenden Stadt Friedland, und hier war es, wo, (14. Jun.) am Jahrestage von Marengo, die den ganzen Krieg entscheidende Schlacht vorfiel.

Die bey Schippenbeil, am rechten Ufer der Aller, zusammengezogene russische Armee wendete sich plötzlich nach Königsberg. Ihr Weg gieng über das zwischen Schippenbeil und Königsberg liegende Friedland. Als

Gallotti Weltg. 23r Th. Q hier

hier ein Theil der Russen, des Morgens 3 Uhr, über die Brücke setzte, fand er sich durch Lannes, dem Bennigsens langsame Entwerfung der Schlachtordnung hinlängliche Zeit gegeben hatte, um mit dem Grenadiercorps von Oudinot herbeyzueilen, aufzuhalten. Indessen kam von der Pregel nicht nur Mortier, sondern Napoleon selbst, mit Ney, Victor, den Garden und der Cavallerie, herbey. Die Russen hatten die vortheilhafteste Stellung; aber Bennigsen hatte, während er seinen linken Flügel an Friedland stützte, den rechten zu sehr, anderthalb Stunden weit ausgedehnt. Nach 5 Uhr, wurde Ney, der, auf dem rechten Flügel, zunächst bey Friedland stand, von den Russen angegriffen. Dieser trieb jedoch den Angriff nicht nur glücklich zurück, sondern er bemächtigte sich auch der Stadt Friedland. Bennigsen suchte hierauf das unter Lannes stehende Centrum zu durchbrechen; aber auch dieser Versuch mißglückte, und nun ward der Rückzug der Russen, durch Mortier's Anrücken, vollends entschieden. Also waren es eigentlich nur die Corps von Ney, Lannes und Pontecorvo, nebst den
we:

wenigen Truppen unter Mortier, und den Garden, zusammen 55 — 60,000 Mann, die den Sieg bey Friedland erfochten, und die Garden, ingleichen das Corps von Pontecorvo, über welches Victor den Oberbefehl führte, kamen nicht einmal zum Gefechte. Die Russen selbst, die 75,000 Streiter zählten, gaben ihren Verlust an Todten und Verwundeten zu 10,000 an; die Franzosen schätzten ihn zu 15 — 18,000. Die französische Angabe von 500 Todten und 3000 Verwundeten war wohl nicht im Ernst gemeint. Am folgenden Tage wollte sich die russische Armee auf der rechten Alie weiter zurückziehen; aber der Großherzog von Berg stand, nachdem er den General Lestocq zurückgetrieben hatte, schon in den Vorstädten von Königsberg. Davoust rückte (16. Jun.) bis an die Pregel vor. Die in Königsberg befindlichen Russen und Preussens zogen sich hierauf aus Königsberg heraus, und gleich nach ihnen rückte der Marschall Soult ein. Die Franzosen freuten sich der großen Vorräthe, die sie zu Königsberg fanden. Bennigsen zog sich nordöstlich nach Tilsit, am Niemen, zurück. Als Ma:

poleon sich näherte, ließ Bennigsen auch den Fluß hinter sich. Jetzt hatte Napoleon die ganze preussische Monarchie, bis auf einen sehr kleinen Theil, in seiner Gewalt. Die russische Abtheilung, die, am Narew, bis Warschau durchzudringen suchte, war so lange (bis zum 11. Jun.) glücklich, als Maszsenas ihren Fortschritten nicht Einhalt that.

Die Fortsetzung dieses Krieges war für die Russen gefährlich. Die Unternehmungen der siegreichen Franzosen wurden jetzt nicht mehr durch schlechtes Wetter aufgehalten. Sie näherten sich dem russischen Boden; sie konnten, vielleicht ohne große Anstrengung, die russischen Provinzen an der Ostsee wegnehmen. Die russische Armee durfte nicht sobald auf Verstärkungen rechnen. Genug, der Kaiser Alexander erlaubte es seinem Obergeneral Bennigsen, den Fürsten Bagration an den Kaiser Napoleon, mit Vorschlägen zu einem Stillstande, abzuschicken. Bald hernach kam der Großfürst Constantin zum französischen Kaiser. Man bestimmte (21. Jun.) die Linie des Waffenstillstandes. Auf Constantins Antrieb, entschloß sich Alexander

der

der zu einer Zusammenkunft mit Napoleon. Ein auf dem Niemen errichtetes Floß mit 2 Pavillons war (25. Jun.) der Schauplatz der großen Scene, von welcher die an beyden Ufern aufgestellten Truppen die Zuschauer abgaben. Napoleon, der zuerst auf dem Floße ankam, gieng dem russischen Kaiser entgegen. Die beyden Kaiser umarmten sich. Sie blieben 2 Stunden allein, und diese Unterredung stiftete unter ihnen eine enge Freundschaft. Am folgenden Tage (26. Jun.) kamen sie wieder zusammen. Alexander brachte den König von Preussen mit. Diese Zusammenkunft aber dauerte, vielleicht wegen der Verlegenheit des Königs, nur eine halbe Stunde. Die Hälfte von Tilsit wurde für neutral erklärt. Beyde Kaiser und ihre Garden befanden sich daselbst. Alexander und Napoleon waren nun immer beysammen. Der russische Kaiser speisete immer bey dem französischen; die russische Garde wurde immer von der französischen bewirthet. Am 6. Jul. war auch der König von Preussen bey dem Kaiser Napoleon zur Tafel.

Acht:

Achtzehn Tage nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes (7. Jul.) war der Tilsiter Friede abgeschlossen. Alexander trat an Napoleon die kleine deutsche Herrschaft Jever, nebst der Republik der sieben Inseln, ab. Dafür erhielt er den ostpreussischen Bezirk von Bialystock; also einen Theil von dem Gebiete desjenigen, der von seinem Schutze die Erhaltung seiner Monarchie erwartete. Dagegen machte er sich verbindlich, das Herzogthum Warschau, und die Republik von Danzig, anzuerkennen, und seine Truppen aus der Moldau und Walachey herauszuziehen; doch sollten diese Provinzen von den Türken nicht eher, als bis zum Frieden zwischen Rußland und der Pforte, besetzt werden. Die russischen Häfen sollten den Engländern verschlossen seyn.

Aus dem Frieden zwischen Alexander und Napoleon konnte man schon den Schluß machen, daß den König von Preussen ein sehr ungünstiges Loos treffen würde. Die Bedingungen des zwischen Frankreich und Preussen geschlossenen Vergleichs wurden (9. Jul.)
von

von Venevent, Kalkreuth und Goltz verabredet, oder von dem ersten eigentlich dictirt. Friedrich mußte nicht nur allen seinen deutschen Ländern jenseits der Elbe entschagen, er mußte auch Neuostpreussen, Südpreussen, und einen beträchtlichen Theil von Westpreussen, abtreten. Er verlor fast über die Hälfte seiner Unterthanen, und mehr als die Hälfte seiner Einkünfte. Vermöge einer besondern Convention sollte alles preussische Land an der rechten Seite der Elbe, am 1ten October, von den Franzosen geräumt werden. Mit dieser Räumung wurde jedoch die Bedingung verknüpft, daß die dem Lande aufgelegte Contribution (25 Millionen Thaler) völlig bezahlt, oder für die Entrichtung der rückständigen Summen eine hinlängliche Sicherheit geleistet würde. Diese Sicherheit sollte aber dem Urtheile des Generalintendanten Daru unterworfen seyn. Indessen blieben alle preussischen Provinzen, Ostostpreussen ausgenommen, von den Franzosen besetzt. Preussen war eben so unglücklich, als sein König.

Aus

Aus einem Theile der deutschen Provinzen des Königs von Preussen, aus einem Stücke des Kurfürstenthums Hannover, aus dem Lande des Kurfürsten von Hessen und des Herzogs von Braunschweig, bildete sich das Königreich Westphalen, (700 Quadratmeilen mit 2 Millionen Einwohnern) das Napoleon seinem jüngsten Bruder, dem Prinzen Jerome, verlieh. Die polnischen Provinzen, die der König von Preussen abtreten mußte, verwandelten sich in das Herzogthum Warschau, dessen Regierung Napoleon dem Könige von Sachsen, dem sie schon vor 15 Jahren bestimmt war, anvertraute. Dieser vereinigte dadurch ein Gebieth von 2,160 Quadratmeilen mit mehr als 4 Millionen Menschen. Napoleons Kriegsmacht wurde, durch die Contingente von Westphalen und Warschau, um 50,000 Streiter vermehrt. Nur allein die Armee des rheinischen Bundes, machte, nach dem Beytritte der Herzoge von Mecklenburg und von Oldenburg (1808) 116,000 Mann aus. Aber noch blieben viele schöne deutsche Provinzen, als die meisten hannoverschen Länder, die Fürstenthümer Bayreuth und Sulz
da,

da, die Grafschaft Hanau, das Gebieth von Erfurth u. a. m., in Napoleons eigenem Besitze. So schienen die Mächte von Europa den französischen Kaiser nur in der Absicht zu bekriegen, um ihn auf einen immer höhern Gipfel der politischen Größe zu erheben.

Einen kleinen Beytrag zu derselben lieferte die hartnäckige Feindschaft des Königs von Schweden. Seine Weigerung, den Waffenstillstand erst nach der Aufkündigung eines Monaths aufhören zu lassen, veranlaßte zwischen ihm und dem Marschall Brune (4. Jun. 1807.) zu Schlattkow eine Zusammenkunft. Gustav IV brachte ein ansehnliches Gefolge mit. Unter diesem erschienen auch einige französische Ludwigsritter. Brune war allein. Gustav blieb seinem Charakter so treu, daß er sich nicht scheute, den Kaiser Napoleon im Lichte eines Usurpators darzustellen, daß er den Marschall ermahnte, sich unter die Fahnen Ludwigs XVIII, eines Monarchen von großen und liebenswürdigen Eigenschaften, zu begeben. An dem Tage dieser Zusammenkunft wur-

de

de auch der Waffenstillstand aufgekündigt. Nach dem Waffenstillstand zwischen Rußland und Frankreich, der den Abzug der Russen und Preussen zur Folge hatte, trug Gustav IV vergebens auf Waffenruhe an. Brune erneuerte (14. Jul.) die Feindseligkeiten, und die schwedischen Truppen entgingen der Gefahr, von den Franzosen ganz überwältigt zu werden, blos durch ihren Rückzug nach Stralsund. Diese Stadt wurde nun von dem Marschall Brune eingeschlossen. Gustav IV befand sich selbst in Stralsund. Bald fleheten ihn Abgeordnete der Bürgerschaft um die Gnade an, ihre Stadt mit den Kriegsbedrängnissen zu verschonen. Als er auf diese Bitte nicht achtete; als die Stadt von den Franzosen noch enger eingeschlossen wurde, flüchteten die vornehmsten Einwohner nach Rügen. Der Magistrat bath zum zweyten Mahl. Gustav versammelte einen Kriegsrath (18. Aug.). Die meisten Mitglieder desselben stimmten für die Räumung. Der König und die Garnison giengen hierauf nach Rügen. Der Magistrat übergab die Stadt dem Marschall Brune. Die Schweden setzten die Feindselig-

ligketten fort. Ihr König, der verschiedene Mahle vergeblich auf einen Waffenstillstand angetragen hatte, kehrte (26. Aug.) krank und verdrießlich nach Schweden zurück. Nun wurde auch die Insel Rügen den Franzosen übergeben, und diese befanden sich jetzt im Besitze des ganzen schwedischen Pommerns.